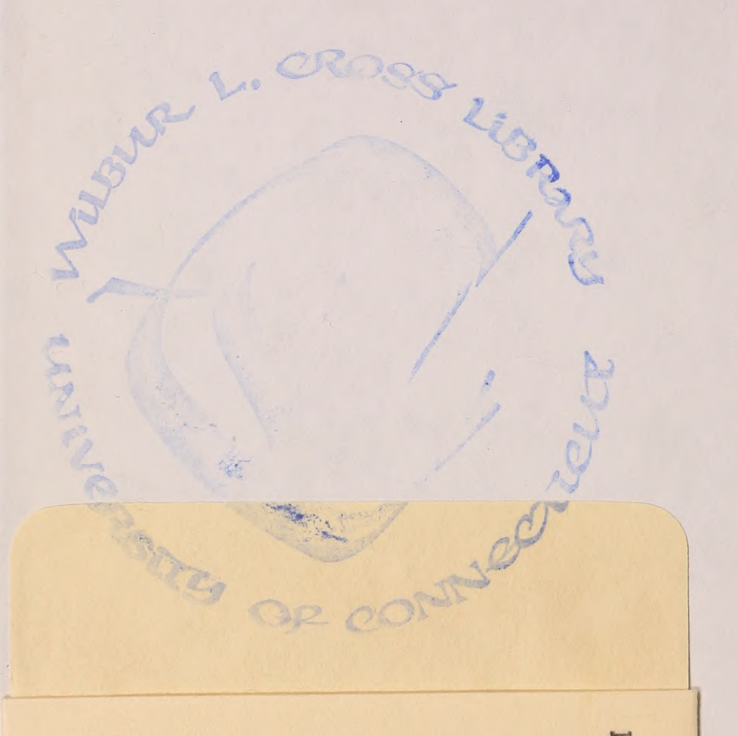

WILBUR L. CROSS LIBRARY
UNIVERSITY OF CONNECTICUT



Dante

Vier Vorträge
zur Einführung in die Göttliche Komödie

von

Fritz Kern
Professor an der Universität Kiel



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1914

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

Meinen Hörern in Kiel und Schleswig

„Mein Lied, ich glaub', es werden Wen'ge sein,
Die deine Meinung recht verstehen können,
So mühsam sprichst du sie und mächtig aus.
Geschieht es dann, daß dich von Haus zu Haus
Der Zufall führt zu solchen Menschen ein,
Da sie die rechte Achtung ihr nicht gönnen:
Dann bitt' ich dich, daß du dich trösten wollest,
Mein lieber Sang, und ihnen sagen sollest:
Schaut wenigstens mich an, wie schön ich bin."

(Conv. 2, 1.)

Das Büchlein, entstanden aus einem Vortragszyklus, der im Winter 1911/12 zum erstenmal in der Aula der hiesigen Universität gehalten und später noch dreimal hier und auswärts wiederholt wurde, ist kein gelehrtes und tritt mit keinem der bestehenden Dantewerke in Wettbewerb. Wohl aber möchte es denen kurzen Führerdienst leisten, die den unmittelbarsten Zugang zur Göttlichen Komödie suchen. Man kann hier nicht raten — was sonst bei fast jedem Dichter das Beste ist —, den Urtext ohne weiteres zu lesen. Eine erste Führung ist nötig. Aber wer sich anbietet, sie zu übernehmen, muß sich vor Umschweif hüten und alles unterdrücken, was, obwohl an sich nützlich oder lehrreich, von Dante mehr ab- als zu ihm hinführt. Die Kunst des Weglassens ist hier vielleicht die schwerste.

Vor allem auch mit Rücksicht auf die Grenze, welche dem äußeren Umfang der Schrift gesetzt war, ist der Abdruck eines fünften Vortrags: „Vom Zeitalter" vorläufig unterblieben. Denn die bisherige Literatur bietet manche vortreffliche Einführung in Dantes Zeit und Umwelt (vgl. S. 10 Anm.). Da ferner die vier Vorträge, so wie sie sind, eine natürliche Einheit bilden und in ihnen auch die Zeitbedingtheit der Commedia nachdrücklich hervortritt, so mochte es immerhin wichtiger erscheinen, an diesem Ort Dante selbst ausgiebig zum Wort kommen zu lassen, als die Menschen um ihn.

Als Ergänzung zu dem ersten Vortrag, der hauptsächlich Dante selbst über sein Leben berichten läßt, diene die „Zeitübersicht zu Dantes Leben und Schriften“ (S. 145 ff.), die dem Leser das Gerüst der wichtigsten Tatsachen vermitteln, freilich auch nicht verbergen will, wie wenige festumrissene und bezeichnende Tatsachen seines Lebens wir sicher wissen: die einzige wirkliche „Quelle“ für Dante ist er selbst.

Freundlichen Helfern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Kiel, den 6. Februar 1914.

Inhalt.

Erste Vorlesung.

Von Dantes Leben.

„Ich sehe wohl, daß unser Denken nimmer
Sich sättigt, eh die Wahrheit ihm nicht leuchtet,
Die alles in sich schließt, was sonst noch wahr ist.
Und wie ein Tier in seiner Höhle, ruht
In ihr der Geist, sobald er sie erreicht hat.
Erreichen kann er sie; — vergebens wäre
Sonst jedes Streben. Darum quillt der Zweifel
Am Fuß der Wahrheit, und so muß er aufwärts
Von Fels zu Fels uns nach dem Gipfel jagen."
(Par. 4, 124—132.)

Seitdem wir so weit vom Mittelalter entfernt sind in unseren Einrichtungen und Interessen, gibt es nicht viele Dinge, die uns zwingen, unsere Aufmerksamkeit auf diese ferne Zeit zu lenken. Von den mittelalterlichen Schriftstellern ist es eigentlich immer nur Dante, der die Herzen der Menschen für jenes Zeitalter erschließt. Ein großer Denker des 19. Jahrhunderts hat ihn die ‚Stimme von zehn stummen Jahrhunderten' genannt.

Damit, daß Dante eine ganze, ferne Gedankenwelt umfaßt, wäre schon erklärt, warum er schwierig zu verstehen ist. Aber auch in seiner eignen Zeit war Dante schon ein schwerer Dichter. Er, der so anmutig und leicht zu reimen wußte, der die Sprache und die Anschauung wie ein Zauberer beherrschte, blieb verschlossen für

alle oberflächlichen Leser. Er will solche, die sich ganz in sein Reich begeben, oder gar keine.

Zur Selbstvertiefung, nicht zur Unterhaltung führt Dante seine Leser den mühsamen Weg: und er warnt jeden, welcher die ‚Entdeckungsfahrt zum Höchsten‘ für eine Lustreise hält:

„Die ihr, mir zuzuhören, mich begleitet,
In eurem kleinen Nachen, voll Begier
Nachfolgend meinem Schiff, das singend gleitet,

Kehrt um in euer heimisches Revier,
Geht nicht aufs hohe Meer! vielleicht verschlagen,
Wofern ihr mich verlöret, würdet ihr.

Auf niebefahrne Flut werd' ich mich wagen:
Minerva weht, Apoll gibt mir Geleit,
Neun Musen zeigen mir den Himmelswagen.

Ihr andern Wen'gen, die zur rechten Zeit
Den Hals ihr wandtet nach der Engel-Speise,
Die hier uns nährt, nicht Sättigung verleiht,

Wagt kühnlich in das salz'ge Meer die Reise
Mit eurem Boot, dicht folgend meiner Spur,
Eh wieder glatt wird meines Kiels Geleise.“

(Par. 2, 1—15.)

Dante ist einer der gewaltigsten und zugleich zartesten Menschen, die ihre Seele der Welt erschlossen haben. Vergeblich würde es sein, aus dem Zeitalter entscheidende Aufklärung für die Tiefen seines Wesens zu erlangen.

Dante Alighieri, der Sohn einer gut bürgerlichen Familie aus Florenz, hat gelebt von 1265 bis 1321. In seiner Lebenszeit[1])

---

[1]) Da das Zeitalter und die äußeren Schicksale Dantes hier nicht eingehend geschildert werden können, sei hierfür besonders auf die S. 141 f. genannten Bücher von Voßler, Kraus, Federn und Gildemeister verwiesen.

waren die großen Kämpfe und Bewegungen des Mittelalters schon vergangen oder doch verblaßt: das Kaisertum war gefallen, das Papsttum von seiner weltbeherrschenden Höhe bereits einen Schritt zurückgedrängt. Das Lehnswesen, die höfische Dichtung, die Kreuzzüge, die Anfänge der Bettelorden, die realistische Theologie und Philosophie der Hochscholastik, die gotisch-kirchliche Kunst: alles, was man mit kurzen Worten für den Geist des Mittelalters anzuführen pflegt, hatte seinen Höhepunkt mehr oder weniger überschritten, und war im Abblühen, als die Commedia entstand.

Aber auch das Neue, das damals heraufkam, der nationale Staat, die moderne Wirtschaft, die Kritik und Reform an der Papstkirche, die Universität als geistige Großmacht, die Kunst und Weltanschauung der italienischen Renaissance usf. — das alles war noch von seiner mächtigsten Entfaltung, seiner glänzendsten Erscheinung entfernt. Die Jahrzehnte um 1300 waren keine Verfallszeit, sondern überaus reich an Fortwirkungen des Alten und schöpferischen Ansätzen des Neuen; die städtische Kultur Italiens, in welcher Dante aufwuchs, bot eine Welt kräftigsten Emporstrebens. Aber es fehlt dem Zeitalter doch gerade an der Geschlossenheit und der klassischen Einheit des Fühlens, aus der ein Jahrhundert früher Wolfram von Eschenbach und Franz von Assisi, der Minnesang und die gotischen Dome, oder wieder ein Jahrhundert später die Renaissance als einheitliche Kulturbewegung hervorwuchs.

Das Zeitalter Dantes ist, wenn wir von ihm selbst absehen, arm an klassischen und bleibenden Werken. Wir können also aus der Umwelt nicht erklären, weshalb gerade damals das größte Genie des Mittelalters erstand und das getreuste Spiegelbild mittelalterlichen Fühlens geschaffen wurde, die Divina Commedia.

Höchstens könnten wir angesichts der Auflösung der mittelalterlichen Kultur, die in Dantes Lebenstagen sich schon ankündigt, daran denken, daß niemals ein Zeitalter in seinen besten Werten inniger erfaßt und geliebt werden kann, als wenn es schon im Scheiden ist. Das Begreifen eines Zeitalters beginnt, wenn es vollendet ist, oder, wie Hegel sagt: die Eule der Minerva beginnt in der Abenddämmerung ihren Flug.

Wenden wir uns nun zur Persönlichkeit des Mannes, so werden wir mehr Aufschlüsse für die Dichtung erhalten. Denn das Verständnis davon, wie Dante selbst sein Leben aufgefaßt und geschildert hat, führt unmittelbar in sein Lebenswerk, die Commedia, hinein.

Dante berichtet mit einer tiefen Seelenkunst, welche Ereignisse seines Lebens ihn zum Sänger und Propheten der mittelalterlichen Weltanschauung gemacht haben. Diese eigenen Geständnisse lassen den Mangel eines eigentlichen zeitgenössischen Biographen freilich nicht ganz verwinden.

Daß Dante sich so eröffnet, ist schon mehr als mittelalterlich. Aber es bezeichnet das gänzliche Fehlen der Selbstbespiegelung und des Individualismus der Renaissance, daß Dante fast alle äußeren Geschehnisse seines Lebens als gleichgültig mit Schweigen übergeht. Nur zwei Ereignisse greifen so tief in sein Inneres, daß er es der Mühe wert hält, davon zu erzählen: seine Jugendliebe zu Beatrice Portinari, und seine ungerechte Verbannung aus der Heimatstadt. Diese zwei Wendepunkte seiner Entwicklung zwingen ihn, wenn auch auf verschiedene Weise, sein stolzes Schweigen über sich selbst zu brechen.

Zwei Werke, Anfang und Ziel seiner schriftstellerischen Lauf-

bahn, geben uns diese biographischen Aufschlüsse: Die „Vita Nuova“, „das Neue Leben“ seines jugendlichen Liebestraums, voll innerer Stürme, arm an äußeren Vorgängen, und die Commedia, die Frucht seiner langen Verbannungsjahre inmitten einer vielfach bewegten und zerrissenen Welt.

Für Dante beginnt die Geschichte seines Lebens mit dem Erwachen seiner Liebe.

Im neunten Lebensjahr sieht er zum erstenmal die achtjährige Beatrice, die schon als Mägdlein ihre besondere Lieblichkeit hatte. Der Knabe fühlt sich überwältigt, beseligt. Aber nur im Innersten seiner frühreifen, spröden Natur gräbt und wühlt die Leidenschaft. Es fehlt ihm jetzt wie später ganz die Unbefangenheit, sich der Geliebten zu nähern. Als Dante Alighieri und Beatrice Portinari sich zum zweitenmal begegnen, sind sie erwachsene Menschen geworden.

„Monna Bice“s erster Gruß in Dantes achtzehntem Lebensjahr, und ihr Tod sieben Jahre danach sind die Schwellen seines Liebeswegs. Jenseits von beiden liegt die lange, einsame Wanderung hier der kindlichen, dort der männlichen Einbildungskraft; inmitten beider die Liebeswirklichkeit, die doch auch nur ein Anschauen aus der Ferne war.

Kinderjahre zählen doppelt, Kinderliebesjahre sind unendlich. So lag vor jenem ersten Gruß ein unendlicher Traum, in welchem „ihr Bild ununterbrochen bei mir war“. Der Unermeßlichkeit dieser träumenden Herzensbewegungen entsprach die „Trunkenheit“ des Erwachens. Er glaubte „alle Grenzen der Seligkeit“ zu sehen.

Es ist für die, welche Dante als den strengen, weltverachtenden

Dichter der Commedia kennen, ein fremdartiger Anblick, dieser von der Liebe gepackte und geschüttelte, sich selbst verlierende Jüngling. Aber eines verrät schon das Wesen des künftigen Weltendichters: die unerhörte Intensität des Erlebens. Wie dereinst unter der Bürde seines „heiligen Gedichts" Dantes Körper sich abzehren wird (Par. 25, 3), so härmt das „neue Leben" jetzt sein junges Dasein dermaßen, daß das Schwinden seiner Kraft und Frische den Freunden Sorge macht.

Über seine innere Betäubung sucht er sich Rat bei kundigen Ärzten, wie er meint: er geht zu den Minnesingern, den Trovatori von Florenz. Er wird selbst Trovatore und sucht sich von den Visionen, die ihn umgeben und seine Seele beschweren, zu befreien, indem er seine Liebe in kunstreiche, dunkle, graziös von Amor redende Verse bannt.

Künstelei und Tändelei war der längst verlebte Minnesang auch bei den versbegabten Patriziersöhnen der Kaufmannsstadt Florenz geworden, ein geistreicher Zeitvertreib, eine Schule des Anempfindens und Versteckspielens, eine zweifelhafte Lehre für einen wahren Dichter und Liebenden. Wir wollen die Vorteile nicht gering achten, die Dante im Kreis dieser jungen Ästheten für die Ausbildung seiner Technik und seiner Sprache empfing: es ist in dem, was er uns an Gedichten jener Zeit aufbewahrt hat, manches, was schon an der Kralle den Löwen verrät, und das Gefühl für die wunderbaren Kräfte der Volkssprache hat sich damals bei Dante entwickelt, der dann der literarische Schöpfer des Italienischen geworden ist:

„Der beste Schmied der mütterlichen Sprache."

(Purg. 26, 117.)

Das biegsame Werkzeug seiner Kunst ist ihm auch noch in späteren Jahren ein Gegenstand wissenschaftlicher Liebe gewesen, und mit seiner gelehrten Schrift „Über die Volkssprache" wurde er der Ahnherr der romanischen Philologie. Jetzt, in den Jugendtagen, veredelte er das Toskanische zum „süßen neuen Stil" seiner Dichtung.

Aber wenn das Formen sinn- und klangschöner Verse dem jungen Sonettendichter bald auch einen frühen Ruhm bis über das Weichbild von Florenz hinaus eintrug, so warf es doch auf sein echtes Gefühl einen Schatten der Bewußtheit. Getragen war sein Dichten von tiefer Leidenschaft, die schon tastend nach religiösen und metaphysischen Untergründen der Liebe suchte: aber sein Ausdruck war bestochen von der kultivierten Kunst der andern.

Es lag in seiner Natur, seine Liebe tief im Innersten zu vergraben und vor der Geliebten zu verstecken: aber war es nicht Spiel, daß er, anstatt von der Geliebten selbst zu dichten, sich in allegorischer Grübelei nur in den eigenen Seelenzustand vertiefte, in den sie ihn versetzt hatte? Nicht sowohl von der Geliebten, als von den interessanten Reflexen der Liebe in einer Künstlerseele schien er ergriffen. Niemandem offenbarte er den wahren Gegenstand seiner Liebe und verbarg sich hinter einer zur Schau getragenen Liebelei; das ganze ästhetische Toskana aber rief er zum Zeugen seiner Selbstbeobachtung auf.

Dies Gebaren trug für ihn eine Strafe mit sich, eine bittere und heilsame. Beatrice hörte auf, den jugendlich affektierten Schöngeist zu grüßen. Denn in all ihrer „unaussprechlichen Höflichkeit" ist sie — so erzählt der um einige Jahre ältere Dante — die „Zerstörerin aller Laster". „Ihre Gegenwart adelte und besserte die

Menschen so, daß viele ihren Gruß nicht zu erwidern und die Augen nicht aufzuheben wagten... Gemeinen Herzen ist sie gar nichts,... aber wer würdig ist, sie anzuschauen, beweist eben damit seinen Wert." So wurde die Grußverweigerung für Dante zur Entscheidung: entweder zum Urteil völliger Verwerfung, oder, indem er sich den Gruß wieder verdienen darf, zum Sporn, der sein Wesen in tieferen Ernst führt.

Das hat Dante der Geliebten am meisten gedankt, daß ihre Person, „die gekrönt war und gekleidet mit Demut", in frauenhafter Milde doch den strengsten Vorwurf ausstrahlte,

„...wie ein sittsam Weib, das sich geborgen
Fühlt in sich selbst, doch um ein fremd Vergehn
Vom Hören bloß erschrickt und steht in Sorgen."
(Par. 27, 31—33.)

Eine Stelle aus dem „Neuen Leben" selbst wird besser als andere Worte einen Begriff von der Macht geben, die Dante umfangen hielt, und von der Art, wie er sie später geschildert hat.

Es ist die Szene, wie der Jüngling von einem Freund zu einem Hochzeitsfest geführt wird, in den Kreis junger Frauen. Ein Zittern überkommt ihn, und wie er aufschaut, wird er Beatrices gewahr: seine Benommenheit wird fast zur Bewußtlosigkeit, so daß die Frauen seiner spotten und der Freund ihn hinwegführen muß. —

„...Und es geschah, daß jene Holdseligste an einen Ort kam, wo viele liebliche Frauen versammelt waren; zu welchem Orte ich von einem Freund geführt wurde, der mir große Freude zu machen glaubte, wenn er mich dahin geleitete, wo so viele Frauen ihre Schönheit zeigten. Weshalb ich, kaum wissend, wozu ich ge-

führt wurde,... sprach: Warum sind wir zu diesen Frauen gekommen?" Da sagte jener zu mir: „Um so zu tun, daß ihnen würdig gedient werde." Und es ist wahr, daß sie dort versammelt waren zur Gesellschaft einer edlen Frau, die an dem Tage vermählt war; und deshalb schickte es sich nach Gebrauch jener genannten Stadt, daß sie ihr Gesellschaft leisteten, wenn sie das erstemal am Tische im Hause ihres jungen Gatten speiste... Und als ich mich entschlossen, zu bleiben, fühlte ich ein wunderbares Zittern an der linken Seite meiner Brust beginnen, und sich jäh durch alle Teile meines Körpers verbreiten. Dann sage ich, daß ich meinen Leib verstohlen an ein Gemälde lehnte, welches jenen Raum umgab, und furchtsam, ob nicht andere mein Zittern bemerkt hätten, erhob ich die Augen, und die Frauen anschauend, sah ich unter ihnen die lieblichste Beatrice. Da waren meine Sinne so zerstört durch die Gewalt, die sich Amor nahm, als er sich in solcher Nähe mit der lieblichsten Frau sah, daß mir vom Leben nichts weiter blieb als die Sinne des Augenlichts; und auch diese blieben außer Gebrauch, weil Amor an ihrem edelsten Orte stehen wollte, um die wunderbare Frau zu sehen. Und obwohl ich anders war als zuvor, so jammerte es mich doch sehr um diese Sinne, die sich stark beklagten und sprachen: „Wenn dieser uns nicht so aus unserem Orte drängte, könnten wir das Wunder dieser Frau schauen, so wie es die anderen unseres gleichen tun." Ich sage, daß viele von diesen Frauen, als sie meine Verwandlung bemerkten, zu staunen begannen; und sich unterhaltend spotteten sie meiner mit jener Lieblichsten: weshalb der betrogene Freund mich an der Hand nahm, und, mich aus dem Anblick dieser Frauen fortziehend, mich fragte, was ich hätte. Danach, als ich ein wenig ausgeruht und

meine toten Sinne wieder erstanden und die verjagten wieder in ihren Besitz gekommen waren, sprach ich zu meinem Freunde diese Worte: „Ich hielt die Füße in jenem Teil des Lebens, über den hinaus man nicht gehen kann mit der Absicht, noch zurückzukehren.“ Und als ich mich von ihm getrennt hatte, kehrte ich zurück in die Kammer der Tränen, in der ich weinend und voll Scham zu mir selber sprach: „Wenn diese Frau meine Lage kennte, glaube ich nicht, daß sie so über meine Person spotten würde, auch glaube ich, daß ihr viel Mitleid darum käme.“

(Vita Nuova c. 14.)

Das ist die ungeheure Stärke des verhaltenen und unterdrückten Gefühls, die Dantes Charakter und Dichtung seit Kindertagen auszeichnet. Noch hat sein Empfinden eine krankhafte Röte. Aber sie verfliegt mit wachsenden Jahren. Das Sehnen, sich Beatrices Achtung wieder zu erringen, erfüllt sein Wesen jetzt mit gesammelter Andacht. Es reift jenes wunschlos klare Anschauen der Geliebten, das den zweiten Teil der Vita Nuova zum unerreichten Urbild aller „Liebesfrühlinge“ gemacht hat. Er zergliedert jetzt nicht mehr Reflexe seiner Liebe, er schildert die „Beseligerin“ selbst, die Gnade seines Lebens, die geschaffen ist, allen guten Herzen der Welt eine Beseligerin — das ist der Wortsinn von „Beatrice“ — zu werden.

Seine Liebe hört auf, sein persönliches Leiden zu sein, und wird zum allgemeinen Gut der Menschheit. Ihm liegt die Verkündigung Beatrices ob: eine „zu hohe Materie“, wie er im Anfang zagt.

Mittlerweile behält die Tochter Portinaris für Dante die Weltentrücktheit des Ideals. Er erwirbt ihre ruhige Achtung und

Freundschaft; sie vermählt sich mit einem andern. Und sie bleibt das Noli me tangere und der Pol seines Fühlens.

Für den jungen Dichter rankt sich alles Göttliche um die Gestalt eines lebenden jungen Weibes. Das Unreife dieser frühdantischen Mystik braucht nicht mehr betont zu werden, nachdem der ältere Dichter selbst seiner Leidenschaft die Einseitigkeit genommen und sie zu einer wahren weltumspannenden Liebe erweitert hat.

Das Schicksal stellte diese Weltanschauung bald auf die Probe. Als ob es mit Dantes Ahnungen im Bunde wäre, rief es die wunderbare Frauengestalt plötzlich in blühender Jugend von der Erde ab.

„Gegangen ist Beatrice in den hohen Himmel,
Ins Reich, wo die Engel den Frieden haben,
Und weilt mit ihnen, und euch, Frauen, hat sie verlassen.

Nicht nahm sie uns ein bittrer Frost,
Nicht Hitze nahm sie weg, wie andre Frauen,
Sondern allein ihre große Güte."

(V. N. c. 32.)

In seinem Schmerz ruft der Dichter die vorüberziehenden Pilger an, daß sie innehalten in ihrer Wanderung, um zu verstehen und mitzutrauern in dieser klagenden Stadt.

„Weh Pilger, der ihr wandert tief in Sinnen
Vielleicht an Dinge, die euch schon entschwanden;
Seid ihr gekommen von so fernen Landen,
Wie euer Aussehn zeiget und Beginnen,

Warum nicht laßt ihr eure Tränen rinnen
Inmitten dieser Stadt so reich an Klagen,
Wie jene Menschen, die durch nichts uns sagen,
Daß Kunde sie von unsrem Ernst gewinnen?

Doch wenn ihr weilet, willig zum Erkennen,
Gewiß, dem Herz in Seufzern will es scheinen,
Daß unter Tränen ihr dann gehen werdet.

Sie hat verloren ihre Beatrice.
Und Worte, die der Mensch von ihr kann nennen,
Sie haben Kraft, die machet andre weinen.“ (V. N. c. 41.)

Mit italienischer und troubadourmäßiger Offenheit hatte Dante längst die Welt zur Mitwisserin seiner Liebesgefühle gemacht. Jetzt aber nimmt der Fünfundzwanzigjährige die ernsten und einsamen Züge des Propheten an.

„Als die holdseligste Frau abgeschieden war aus dieser Zeitlichkeit, blieb die ganze Stadt Florenz wie eine Witwe zurück und beraubt aller Würdigkeit. Dermaßen ich, noch weinend in dieser verlassenen Stadt, schrieb an die Ersten des Landes Etliches über ihre Beschaffenheit, und nahm diesen Anfang aus Jeremias: ‚Wie liegt die Stadt leer, die voll Volks war, sie ist wie eine Witwe, die Fürstin unter den Völkern.‘“

In Dante reift ein mächtiger Drang, durch Lehre zu wirken, das Persönliche ins Allgemeine zu erweitern, zu erschüttern und zu predigen. Aber die priesterliche Haltung ist verfrüht, fast nur wunderlich wirkt für diesmal die Gebärde, so bedeutsam sie auch in eine noch ferne Zukunft weist.

Denn der dritte und letzte Teil des „Neuen Lebens“, der nun beginnt, ist nur ein allmähliches Verlöschen des Schmerzes in heiliger Wehmut, noch nicht die Morgenröte der Komödie. Wohl scheint es, als ziehe Beatrice ihren Sänger schon nach sich ins Jenseits, und seine Dichtung empfängt eine transzendente Schönheit, die letzte Verklärung des Minnesangs, der über sich selbst hinausschwebt.

„Über die Sphäre, die am weitsten kreist,
Steiget der Seufzer auf aus meinem Herzen:
Ein neu Begreifen hat in ihn mit Schmerzen
Amor gesenkt, das nur nach oben weist.

Und ist er dort, wohin es ihn gedrängt,
Da sieht er eine Frau in Ehren wohnen,
Die also leuchtet, daß an ihren Thronen
Der Pilger-Geist in stillem Schauen hängt.

Er sieht sie so, daß, wenn er's mir berichtet,
Ich's nicht versteh', so leis hat er's geraunt
Dem kranken Herzen, das ihm möchte trauen.

Weiß wohl, daß er von jener Zarten spricht,
Weil es mich oft an Beatrice mahnt,
Daß ich ihn wohl versteh', ihr lieben Frauen."

(V. N. c. 42.)

Dantes Liebe war zuerst eine Krankheit, dann ein glühendes Evangelium gewesen: jetzt aber ist sie wirklich nur noch ein Gedanke. Wird sie als solcher stark genug sein, das erträumte große Dichterleben ganz zu erfüllen?

Dante hat es glauben wollen und den Vorsatz der Treue zum Bild Beatrices gefaßt. Die Vita Nuova schließt:

„Es kam mir ein wunderbares Gesicht, in dem ich Dinge sah, die mich zum Entschluß brachten, nichts mehr von dieser Seligen zu sagen, bis ich nicht würdiger von ihr handeln könnte. Und dahin zu kommen, bemühe ich mich, so viel ich vermag, wie sie in Wahrheit weiß. So daß ich, wenn es Dem, durch den alle Dinge leben, gefällt, daß mein Leben noch etliche Jahre währe, solches von ihr zu sagen hoffe, was noch nie von Einer gesagt worden ist."

Hier leuchtet zum erstenmal die Komödie auf; als eine ferne

Vision, die zunächst Schweigen und Wachsen gebietet, als ein Gelübde an die Geist gewordene Geliebte.

Es ist eine wichtige Wendung in Dantes Geschichte, daß er dies stolze Treugelübde nicht hat halten können, daß er wenige Jahre später auf das Beatrice-Erlebnis zurückblickte, wie auf eine wunderschöne, aber verblichene Jugendtorheit. Erst in schwerem Willenskampf hat er nach vielen Jahren seine Treue zurückerobert.

Beatrice starb im Jahr 1290. Das Liebesbuch ist in den Neunziger Jahren abgeschlossen worden: aber schon in seine letzten Blätter fällt leise der Schatten einer veränderten Stimmung. Und es beginnen Jahre, wo die Erinnerung an Beatrice mehr und mehr verblaßt, vor nicht mehr als allgemein menschlichen Anfechtungen. Dante, der Dreißiger, tritt in die Jahre der nüchternen Mannheit. Er gibt sich dem Erwerb hin, eine und die andere Liebschaft kettet ihn flüchtig. Mit politischem Ehrgeiz und Verantwortlichkeitsgefühl nimmt er teil an den Geschäften und Parteiumtrieben seiner Vaterstadt. Er schließt (vor 1298) eine standesgemäße Ehe, über die er niemals gesprochen hat. Er wird ein angesehener Bürger, ein wohlbekanntes Mitglied des einen Flügels der guelfischen Partei, und erfüllt seine Bürgerpflicht im Rathaus, wie schon früher auf dem Schlachtfeld (1289); die Stadt verwendet ihn als Gesandten (1299) und Regierungsmitglied (1300).

Aber die stille Erleuchtung des Dichters ist vorüber. Zwar sucht sich sein Geist auch jetzt aus dem Alltag einen Ausweg in wissenschaftliche Studien[1]), die ihm einen Schatz philosophischer

[1]) Den größten Einfluß auf Dante gewann Thomas von Aquino; daneben besonders neuplatonisch-augustinische Lehren.

Kenntnisse und das erstaunliche Wissen erwerben, ohne das sein späteres Gedicht nicht denkbar ist. Kein zweiter Laie des Mittelalters hat den Umkreis der Wissenschaften auch nur annähernd so weit und tief beherrscht. Allein vorderhand fehlt dem Zusammengelesenen und -gedachten ganz die schöpferische Einheit. Der entschlossene Wille fehlt, irgend etwas Ganzes und Großes zu leisten. Die Gedichte dieser Zeit sind gleich weit entfernt von der zarten, ahnungsvollen Lieblichkeit des „Neuen Lebens", wie von der klaren und gewaltigen Schönheit der Göttlichen Komödie. Sie sind ein Bekenntnis des müden, halben Ringens um den Aufstieg zum Licht und des Zurücksinkens ins Dunkel. Die Gefahr, mit der das mittlere Lebensalter die sittliche Schwungkraft bedroht, wenn auf das Streben der Jugend als ein eingebildetes Verzicht getan wird; wenn die Gewöhnung den Menschen nachsichtig gegen sich macht und die Anforderungen an sich selbst herabstimmt, — diese lähmenden Beschwerden des Geistig-Altwerdens hat Dante in vollem Maße gekostet. Mit tiefem Schauder denkt er später an diese mittlere Zeit zurück: mit der Erinnerung daran hat er sein Lebenswerk, die Göttliche Komödie eröffnet. Denn die Erzählung der Verirrung im Leben mußte der Anfang sein für ein Werk, das von der Errettung aus diesem Irrsal handelt. So ist der Eingang der Göttlichen Komödie ein Stück Selbstbiographie.

„Auf halbem Weg der Straße unsres Lebens
Fand ich in einem dunklen Walde mich,
Weil ich die rechte Bahn verloren hatte.

Und hart zu sagen ist's, wie er gewesen,
Der wilde Wald, so rauh und so gewaltig,
Daß beim Gedanken sich die Furcht erneut.

So herb ist er, daß wenig mehr der Tod ist.
Doch um vom Heil zu handeln, das ich fand,
Red' ich vom andern auch, was ich getroffen.

Ich weiß nicht recht zu sagen, wie ich hinkam,
So war ich voll von Schlaf zu jener Stunde,
Da ich verlassen den wahrhaftigen Weg."

(Inf. 1, 1—12.)

In solcher Verfassung[1]) des seelischen Schlafes traf Dante i. J. 1302 das Verbannungsdekret der Stadt Florenz. In wildem Parteihaß stieß ihn die Gemeinde mit andern in die Fremde aus gleichgültigem Anlaß, an dem nur so viel wichtig ist, daß Dante den Verbannungsbefehl als schnödestes Unrecht empfand. Das Scherbengericht über hervorragende Bürger ist in Stadtrepubliken gewöhnlich. Italien zumal wimmelte in jenen Jahrhunderten von Verbannten, und manche Stadt zählte die Hälfte ihrer namhaften Bürger unter den ‚Hinausgegangenen' (fuorusciti). Im Jahr 1302 „gingen über Sechshundert", wie der Chronist verzeichnet, aus Florenz, „welche kümmerlich durch die Welt zogen, der eine dahin, der andre dorthin". Dies Los traf Dante, weil er sich nicht gescheut hatte, den „zänkischen Wölfen" der herrschenden Demokratie seine aristokratische Meinung ins Gesicht zu sagen[2]).

Als Dante Haus und Stadt, Frau und Kinder verließ, begann äußerlich ein Dasein, das sich in damaliger Zeit wenig von einem Bettlerdasein unterschied. Er mußte sein Leben an kleinen italienischen Höfen, bei wohlhabenden Gönnern fristen, deren Geben und Versagen dem Stolzen gleich schwer zu ertragen war. Ein-

---

[1]) Vgl. S. 28 Anm. 1.
[2]) Vgl. unten S. 36, 58.

sam ist er, unter Feinden der Wehrlose, unter Almosenspendern der herbe, düstere Empfänger, unter Genossen der ungesellige Verächter. Er hat selbst erzählt, wie die Verbannung tut.

„Verlassen wirst du jede teure Habe,
Die dir am meisten lieb, und der Pfeil ist's,
Den der Verbannung Bogen erst dir abschnellt.

Erproben wirst du, wie so salzig schmeckt
Das fremde Brot, und wie so hart der Weg ist,
Hinauf-, hinabzusteigen fremde Treppen.

Und was noch mehr dir wird die Schultern drücken,
Ist die Gesellschaft voller Trug und Torheit,
Mit der du sinken wirst in diese Schlucht."

(Par. 17, 55—63.)

Aber in diesem äußeren Elend beginnt allmählich die innere Rückkehr auf den „wahrhaftigen Weg". In den ersten Jahren der Verbannung faßt der Gedemütigte den stolzen Entschluß, seine gebeugte Ehre wiederaufzurichten durch die einsame Macht seines Wissens und seines Geistes. Er, der an fremden Tischen essen muß, lädt die Zerstreuten und Oberflächlichen aus aller Welt, die Geschäftsmenschen, die zu keiner Feierstunde kommen, — er lädt sie ein zu einem Gastmahl des Geistes, wo er, der Geächtete, Wirt sein darf. Er beginnt ein Buch zu schreiben, das eben deshalb das „Gastmahl" (Convivio) heißt. Der Wille zu diesem Werk ist erhaben und erinnert in seinem feierlichen Ernst sowohl an jenen Jeremiasbrief des „Neuen Lebens", wie an den ersten Bauriß der späteren Göttlichen Komödie.

Aber die Ausführung des „Gastmahls" scheiterte daran, daß Dante zu jener Zeit nichts anzubieten hatte, als ältere Gedichte

und, in losem Verband damit, zusammengeraffte Bruchstücke wissenschaftlicher Gedankengänge. Das Unternehmen mußte seiner ganzen Anlage nach unvollendet bleiben. Obwohl in einer herrlichen Prosa geschrieben, war es doch nicht allein aus dem tiefen und wahrhaften Ernst, der nur sich selbst aussprechen will, geboren, sondern auch aus äußeren Gründen hervorgegangen. Wie hätte es Dante selbst befriedigen, wie seine Ehre, die er durch den Abfall von Beatrice getrübt hatte, wiederherstellen können? So brachte das „Gastmahl“ ihm weder den ersehnten Ruhm, noch den erhofften Seelenfrieden; zu dem Bankerott des äußeren Lebens schien es eher den des inneren zu fügen. Auch diese Erfahrung war nötig in der Entstehungsgeschichte der Göttlichen Komödie. Dante lernte, was es kostet, ein Mensch aus einem Stück zu sein und eine Dichtung aus einem Guß zu schreiben.

Und nun steigt er allmählich — das Wie ist sein Geheimnis — hinab in den Schacht entsagender Arbeit und ungeheurer Entschlußkraft, aus dem er den Plan der Komödie hervorholt. Was er selbst darüber mitgeteilt hat, ist, daß sich ihm sein Werk und damit sein Lebensinhalt als eine Rückkehr zu Beatrice offenbarte. Der Mann fand die Treue gegen seine Kindersehnsucht wieder. So ist ihm sein Leben zur Trilogie geworden, und ein Abbild jedes Menschenlebens, dem in der Jugend das Ideal geleuchtet hat und dann entschwand, als die Welt sich änderte. Ein graues Pilgern durch den „dunklen Wald“ des Lebens hatte begonnen, zwecklos, müde, ohne Ideal. Aber nun dämmert leise, schüchtern zuerst, eine zweite Offenbarung, ein Geheimnis regt sich und will ans Licht: diesmal kommt das Ideal nicht von außen, sondern aus den Tiefen der Seele ringt

es sich los: nicht bietet sich ein leichtes, reizendes Spiel mit dem Schönen, sondern alles was jetzt noch schön ist, wird es durch die Kraft des von innen heraus schaffenden Willens. Die Welt hat keine Beatrice mehr, aber die Seele erschafft sie neu. Und das öde Irren im Leben wird stetes, schweres Steigen, die Arbeit Zweck und Glück eines aufs neue zielbegabten Daseins. —

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat man in dem alten Amtspalast von Florenz, dem Bargello, hinter einer Kalkwand das einzige echte Bildnis Dantes aufgedeckt, ein Fresko Giottos, des größten Florentiners im Trecento neben Dante[1]). Giotto hat seinen Freund als jungen Mann gemalt, als den leidenden Helden der Vita Nuova. Auf dem weichen, frauenhaften, nervösen Antlitz liegt eine verhaltene Melancholie. Das zweite große Dante-Porträt, die Bronzebüste aus dem 15. Jahrhundert mit den weltbekannten harten Zügen ist zwar nicht authentisch, aber doch ganz wahr für den Dante des Mannesalters, der Komödie. Alles Weiche, Unklare, Sinnliche ist aus den Formen des Antlitzes verschwunden. Klar, scharf, tief und von überragender Energie, mit allen Leiden und mit dem Sieg über sie gezeichnet ist hier das entfleischte Gesicht. Es ist ein ähnlicher Kontrast zwischen den zweien, zwischen Jugend- und Altersbild, wie etwa bei Friedrich dem Großen, und beide Male ist es die Not einiger harter Jahre, die die einzigartige Vergeistigung bewirkt hat. Nur ist bei Dante alles ganz innerlich, auch die Not.

Während sich so äußerlich allmählich seine Züge wandelten, kämpfte der Dichter, aus dem Schlummer des Genußlebens erwacht, den langen, schweren Kampf, den er in den

[1]) Für Dantes Bildnisse vgl. Kraus (Unten S. 142).

Eingangsversen der Komödie beschreibt. Mit 35 Jahren war ihm zuerst der Wunsch gekommen, den Berg der täglichen, stündlichen Selbstzucht und Selbstüberwindung zu ersteigen. Aber drei Bestien halten ihm den Weg versperrt. Zuerst — noch ein Stück Jugend — der buntgefleckte Panther der Sinnenlust. Danach der Löwe Ehrgeiz. Und als er sich auch ihm endlich entwindet, überfällt den schon älteren Mann die Besitzlust, die hungrige Wölfin, die die Kraft zu idealem Streben raubt. Schon war Dante zwischen 40 und 50 Jahren, als er sich auch dem dritten Untier entronnen fühlt. Oder richtiger: als er von ihm erlöst wird. Denn dieser finster verbissene und immer aufs neue gehemmte Aufstieg, der sich durch unbestimmte Jahre hinzieht, hätte Dante niemals zum hellen Gipfel gebracht, wäre ihm nicht Hilfe von oben gekommen. Es ist in der Lebensgeschichte religiöser Menschen immer die entscheidende Erfahrung, daß ihnen die Gnade hilft, wo die Kraft versagt. Die Gnade, die Dante rettet, „als er zum Untergang die Wimpern senkte" (Par. 32, 138), heißt Beatrice. Sie kehrt in sein Leben zurück, als ihn die Schwingen des seelischen Todes streifen, sie erhält ihm sein Leben oder gibt es ihm zurück, eine Vita Nuova diesmal rein geistiger Art[1]).

Das ist des gelehrten alternden Dante zweite poetische Sendung

[1]) Dante verlegt im Gedicht die ganze Jenseitsreise in den Jahresanfang (25. März) und die folgenden Tage des Jahres 1300. Dieser dichterischen Fiktion darf man vielleicht entnehmen, daß er damals eine entscheidende Vision (oder Konzeption) seines Lebenswerkes empfing. Aber, wie das Convivio zeigt, vergingen dann noch lange beatricelose Jahre in vergeblichem Aufstieg. Das „Inferno" ist nicht vor dem J. 1314 vollendet worden. Die ganze Zeit vom Ende der Vita Nuova-Stimmung bis zur wirklichen Arbeit an der Commedia ist die Zeit des Abfalls von Beatrice, des „Schlafs" und mißglückten Aufstiegs.

geworden. Die Wiedergeburt, die er fühlt, ist nichts anderes als der Entschluß zu einer jungen Tat in dem alten Kreis philosophischer Dichtung. An seinem wiedererwachten Dichten ist jetzt alles wahr und furchtbar ernst. Alte Künstler- und Gelehrtenwünsche, noch ältere kindliche Liebes- und Schönheitsgedanken schmelzen in ein neues Willensfeuer ein: es entsteht ein Lied, das, von der subjektiven Seite empfunden, nichts ist als die Beichte von Dantes Heimkehr zu Beatrice; von der objektiven Seite gesehen, umspannt es die Welt und legt sie in tausend sinnlich klare Bilder auseinander, deren hehrstes wiederum Beatrice im Himmelsglanz ist. Die verworrene Brandung aller Weltstimmen, aller Zeiten und Völker sammelt sich in Dantes eigener, unerschöpflicher Anschauung. So ersteigt er den steilen Hügel der Arbeit, von dem sein Fuß vor der späten Beatrice-Erleuchtung immer wieder abgeglitten war.

Diese Arbeit, diesen Aufstieg werden wir in den folgenden Stunden teilen. Heute vertiefen wir uns in den Zeitpunkt, der für die Geburt des Werkes entscheidend ist: als sich Dante der Himmel zum erstenmal auftat, freilich noch nicht das durch ungeheure Gedankenarbeit herniedergezogene Paradies, sondern ein erster Strahl von Verheißung und Gnade, die Vision der Ermutigung und Ermahnung, die ihn im Hohlweg des alltäglichen, ideallosen Lebens traf. Wir hören ihm selber zu, wie er das Herniedersteigen Beatrices zu seiner Rettung empfunden hat. Es ist der zweite Gesang des Inferno, der eigentliche Prolog der Komödie.

Schon hat ihn drunten im düstern Tal ein hochgesinnter Ruf den drei Bestien entrückt: der Dichter Virgil, für Dante das Sinnbild reinen Dichterstrebens, ist als väterlicher Freund zu ihm getreten und hat ihn aufgefordert, an seiner Seite durch

die Hölle, d. h. die Erkenntnis menschlicher Sünde und Unseligkeit, zum Paradies der Erlösung zu steigen. Dante ist bereit. Aber was hilft Bereitschaft ohne den Glauben an die Kraft? Zu so ungeheurem Gang kann Dante aus sich selbst den göttlichen Funken der Begeisterung nicht nehmen. Er zagt und ihm graut. Wenn das Herz vor einer neuen, großen Aufgabe zurückbebt und mit der beredten Sophistik, um die es dann nicht verlegen ist, allerlei Gründe des Aufschubs findet, dann hilft nur ein Gedanke: „Du kannst, denn du sollst!" Diesen Zuruf empfängt Dante von dem zürnenden Virgil. Daß die göttliche Gnade von ihm dies Werk der Höllen- und Himmelsreise verlange und ihn mit Kraft dazu ausgerüstet habe: das erzählt Virgil. Er berichtet, wie Beatrice zu ihm, Virgil, in die Unterwelt herabgestiegen ist. Beatrice nämlich, die oben auf den Bänken der Seligen thront, hat von Maria, der Gnadenmutter selbst, durch den Mund der himmlischen Botin Lucia, der „Erleuchterin", den Auftrag erhalten, sich des einsam im Tal des Lebens ringenden Dante zu erbarmen. Deshalb ist Beatrice nun zu Virgil gekommen, um ihn zu bitten, ihrem Dante Geleiter, Erzieher, Lehrer zu sein bei der schweren Fahrt durch die Länder des Gedankens. Als Virgil dem Verirrten diese Vorgeschichte seiner Rettung erzählt hat, da fällt alle Feigheit von Dante ab, sein Wille richtet sich auf, wie Blumen in der Morgensonne, und mit gesammelter Kraft beginnt er sein Werk, die Dichtung der Komödie, die Wanderung durch die Welt des Jenseits.

„Von dannen ging der Tag. Die düstre Luft
Nahm alle Wesen, die auf Erden atmen,
Aus ihrer Mühsal, und nur ich allein

Bereitete mich vor, den Krieg zu dulden
Zugleich des Weges und zugleich des Mitleids,
Den das Gedächtnis aufschreibt, das nicht irrt . . ."

Ein „Krieg zugleich des Mitleids", das heißt: Dante ahnt den Kampf nicht nur mit den Beschwerden und Gefahren des Höllenwegs, sondern mit den Gefühlen in seiner eigenen Brust voraus.

„Und ich begann: ‚Poet, der du mich führst,
Schau meine Kraft, ob sie vermögend ist,
Eh' du dem hohen Gang mich anvertraust...

Wie dürft' ich in das Jenseits? Wer gewährt's?
Nicht ich noch andrer glaubt mich dessen würdig.'

Und wie ein Mensch, der entwill, was er wollte,
Und unter neuem Denken Vorsatz wechselt,
So daß er vom Beginnen sich hinweghebt,

So stellt' ich mich in jenem Dunkel an,
Da ich nachdenkend den Entschluß zerrieb,
Der im Beginn so hurtig war gewesen.

‚Wenn ich dein Reden recht verstanden habe,'
(Versetzte jener Schatten des Erlauchten)
‚Ist deine Seel' von Feigheit angegriffen,

Die oftmals so dem Menschen in den Weg tritt,
Daß sie vom ehrlichen Entschluß ihn abschreckt,
Wie falsches Seh'n ein scheues Pferd im Dämmer.

Damit du dich aus diesem Fürchten lösest,
So hör', warum ich kam und was ich wahrnahm,
Als ich zuerst ein Mitleid mit dir fühlte.

Ich war bei denen, die im Zweifel schweben,
Da rief mich eine Frau, selig und schön,
So, daß ich zu gebieten sie ersuchte.

Es strahlten ihre Augen mehr denn Sterne,
Und sie begann mir sagen, sanft und eben,
Wie Engelstimme ist, in ihrer Sprache.

‚Oh hilfsbereite Seele Mantuas,
Von der auf Erden noch die Kunde dauert
Und dauern wird, solang die Welt sich regt:

Mein Freund und nicht des Wohlgelingens Freund
Ist an dem öden Strande so gehindert
In seinem Weg, daß er vor Angst sich umkehrt,

Und fürcht' ich, er ist so sehr schon verirrt,
Daß ich mich spät zur Hilfe hab' erhoben,
Um das, was ich im Himmel von ihm hörte.

Nun rege dich, mit deines Wortes Prangen
Und dem, was not zu seiner Rettung tut,
Bewahr ihn so, daß ich mich des getröste.

Bin Beatrice, die dich gehen heißet.
Ich komm' vom Ort, wohin ich heim mich sehne,
Liebe bewog mich, die mich sprechen macht...‘

Und nun redet sie von Maria:

‚Ein gütig Weib im Himmel hat Erbarmen
Ob jenes Irrsals, wo ich hin dich sende,
So daß sie harten Richtspruch droben bricht.

Dieselbe nahm in ihr Gebot Lucia
Und sprach: ‚Zu dieser Stund' ist dein Getreuer
Bedürftig dein, und ich empfehl' ihn dir.‘

Lucia, Feindin jeder Grausamkeit,
Hob sich und kam zum Orte, wo ich weilte,
Die ruhend saß mit der antiken Rahel.

Sie sprach: ‚Beatrice, wahres Lob des Herrn,
Was hilfst du nicht dem, der dich so sehr liebte,
Daß er um dich die rohe Schar verließ?

Hörst du das Herzeleid nicht seines Weinens?
Siehst du den Tod nicht, welcher ihn befehdet
Auf den Gewässern, die kein Meer erreicht?‘

Nun redet Beatrice wieder von sich:

‚So hastig waren nie auf Erden Menschen,
Nach ihrem Vorteil, und zu fliehn den Schaden,
Wie ich, nachdem die Rede war getan,

Hierher entstieg von meiner seligen Bank,
Mich anvertrauend deiner treuen Rede,
Die dich ehrt, sowie jene, die sie hören.‘

Virgil erzählt weiter:

Nachdem sie dies mir angesonnen hatte,
Lenkt' sie das Strahlenaug' in Tränen weg,
Was mich zum Kommen noch geschwinder machte.

Und so kam ich zu dir, als sie sich wandte;
Vor jenem wilden Tier hob ich dich auf,
Das dir den kurzen Weg zum Berg benahm.

Was also ist's? Warum, warum gezögert?
Warum im Herzen Feigheit großgezogen,
Warum fehlt Wagemut und freier Sinn,

Da drei so hochgebenedeite Frauen
In Hut dich nehmen in des Himmels Hof
Und dir mein Wort so großes Gut verbürgt?‘

So wie die Blümlein, von dem Frost der Nacht
Geschlossen und gebeugt, wann Sonn' erglänzt,
Sich öffnen, aufrecht all' auf ihren Stielen,

So tat ich da mit meiner müden Kraft,
Und soviel gutes Wagen drang zum Herzen,
Daß ich nun anfing wie ein freier Mensch:

‚Oh voll Erbarmen sie, die sich erhob
Zur Hilf', und freundlich du, der gleich gehorchte
Den wahren Worten, die sie dir gereicht.

Du hast mein Herz mit Wunsch so ausgerüstet
Zu unsrem Gang mit diesen deinen Worten,
Daß ich zum ersten Vorsatz wiederkehre.

Nun geh, da eines Willens sind wir zwei,
Du Führer, du mein Meister und du Herr!'
So sagt' ich ihm. Und als er vorgeschritten,

Trat durch den wildverwachsnen Weg ich ein."

(Inf. 2, 1—142.)

Es ist der Zugang zum Reiche der Geister. Die Divina Commedia beginnt, und unsere Lebenserzählung endet.

Fortan ist Dantes seelische Entwicklung aufgegangen, eingemündet in das Gedicht. Vom Entwurf der Komödie bis zum letzten der 14000 Verse ist er sich selbst gleich geblieben, so ehern gleich, daß diese Treue gegen sich selbst den Lesern immer noch größere Ehrfurcht abzwang, als die Pracht der wechselnden Erfindung. Als Dante, nach der unbeschreiblichen Anspannung der vieljährigen Konzentration, von der Sorge, sein Werk möchte Bruchstück bleiben, befreit, und alles vollendet war, fühlte er den Zweck seines Daseins erfüllt.

Noch hatte es ihn einige Male dazu getrieben, mit erhobener Prophetenstimme in die politischen Schicksale Italiens einzugreifen, das er immer heißer liebte, je mehr er gezwungen war, es zu durchwandern. Dante ist einer der ersten Italiener, denen der Gedanke des Gesamtvaterlandes aufging. Das Heil aber erwartete er von jenseits der Alpen, vom Zwingherrntum des deutsch-römischen Kaisers. Von seinem politischen Streben zeugt heute noch eine Anzahl Briefe, deren Echtheit, wie mir scheint, ohne Grund angezweifelt ist, und die staatsphilosophische Schrift „Über die Monarchie", worin er die Wiederherstellung des Weltkaisertums als

göttliche Forderung erweist.[1]) Dante hat sich mit diesem Buch in die vorderste Reihe der philosophischen Staatsdenker gestellt. Jedoch ein praktischer Erfolg konnte seinem Kaisertraum nicht beschieden sein, und seine Briefe an geistliche und weltliche Fürsten verhallten wirkungslos.

Mit der Commedia aber wußte er der Menschheit für alle Zeiten Genüge getan zu haben. Mehr als man dies von einem andern Künstler sagen kann, hatte er die ganze Wesenheit seines Ichs und seiner Umwelt im Werk erschöpft. Nicht lange nachdem er es abgeschlossen, ist er, sechsundfünfzigjährig, zu Ravenna gestorben, bis zuletzt ein Verbannter,

„einsam Partei geworden für sich selbst."

(Par. 17, 69.)

Als er noch mitten am Werke war, hatten ihm seine Landsleute die Heimkehr unter demütigenden Bedingungen angeboten, die seine Mitverbannten begierig ergriffen. Dante aber schrieb zurück: „Das ist nicht der Weg, in die Heimat zurückzukehren. Wenn ihr einen anderen findet, der Dantes Ruf und Ehre nicht kränkt, so werde ich ihn mit nicht langsamen Schritten annehmen. Gibt es aber nach Florenz keinen solchen Weg, so werde ich nie nach Florenz gehen. Sehe ich nicht Sonnen- und Sternenlicht überall? kann ich nicht holdeste Wahrheiten überall unter dem Himmel denken? Auch das Brot wird mir nicht fehlen."

So blieb es bei dem Almosenbrot der Verbannung. Und doch wäre das Bild des stolzen Mannes unvollständig, wenn wir nicht eingestünden, daß auch zuletzt, als keine Lockung Dante mehr

[1]) Zur näheren Einführung in Dantes Rechts- und Staatsphilosophie vgl. meinen Vortrag „Dantes Gesellschaftslehre" in der „Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte" 11 (1913), 289—306.

hindern konnte, er selbst zu sein, sein Herz neben der Treue gegen sich selbst noch eine verstohlene Sehnsucht nach der Heimat nährte. Er, der sich in allem so hielt, wie es dem zukommt, der vom Überirdischen dichtet, wurde den irdischen, vielleicht törichten Traum nicht los, doch noch einmal durch die Macht seines Gedichts, dem sich selbst der Haß der Mitbürger beugen werde, heimzukehren und am Taufstein, „in meinem schönen San Giovanni", den Dichterlorbeer zu erhalten: nirgends anders als dort.

„Wenn's je geschieht, daß mein geweihtes Lied,
Dran Erd' und Himmel ihre Hände legten
Und das mich mager macht seit manchem Jahr,

Die Grausamkeit besiegt, die aus mich schließt
Aus dem Gehege schön, wo ich als Lamm
Einst schlief und war der zänkischen Wölfe Feind, —

Dann käm' ich heim mit andrer Stimme, andrem
Gewand, ein Dichter, um den Lorbeerkranz
Am Brunnen meiner Taufe zu empfangen,

Weil ich im Jenseits glaubend bin gewesen."

(Par. 25, 1—10.)

Der Tag ist nicht gekommen. Bis zuletzt ist es geblieben bei dem Urteil der Florentiner: Strafe des Scheiterhaufens (oder des Henkerschwerts) über ihn und seine jungen Söhne, wenn man sie greife. Aber der Tag ist gekommen, wo die Heimat ihrem Verbannten Denkmäler baute, und solange es Menschen gibt, wird man das Schicksal segnen, das durch das blinde und ungerechte Dekret der Stadt Florenz dem größten Florentiner half, in der Einsamkeit sich selbst zu finden und aus der irdischen Stadt, die ihre Beatrice verloren hatte, den Weg zu suchen zu einer ewigen Welt und einer unsterblichen Beatrice.

Zweite Vorlesung.

Von der Hölle.

„Ich will dein Führer sein
Und dich von hier zu ewigen Orten ziehen,
Wo den Verzweiflungsschrei du hören wirst
Der alten leidbeladnen Geister, deren
Ein jeder seinen zweiten Tod bestöhnt."
(Inf. 1, 113—117.)

„Und ich verstand die schwerverletzten Seelen".
(Inf. 5, 109.)

Das Thema der Göttlichen Komödie ist, die Gegenwart Gottes in der Welt, das Walten eines heiligen Gesetzes in allem Menschlichen zu zeigen. Weshalb beginnt aber die Reise in der Hölle? Man kann als ästhetischen Grund anführen, daß ein solcher Weg durch Nacht zum Licht gehen müsse, und als philosophischen Grund, daß Gottes Allwalten zunächst in möglichster Gottferne erkannt werden müsse, um dann die Stufen der Annäherung zu begreifen. Entscheidend aber ist die psychologische Erfahrung, daß, wer die menschliche Natur und ihr Verhältnis zum Ewigen erfassen will, sich zu allererst vor das schwere Problem von Sünde und Leid gestellt sieht. Ist der Mensch verantwortlich für seine Schuld? Und wenn er es ist, wo weilt dann die Gerechtigkeit, die Glück und Unglück nach Verdienst verteilt?

Unser Verstand vermag das Verhältnis von Sünde und Sühne nicht zu erkennen. Und doch ist die Überzeugung, daß Schuld und Strafe sich entsprechen, die Grundvoraussetzung dafür, daß wir überhaupt einen göttlichen Sinn über der Natur ahnen können. Die Qualen des schlechten Gewissens und die Erlösung von ihnen bestätigen den Glauben an die sittliche Weltordnung; sie sind vielleicht das Urphänomen theistischer Gotteserkenntnis. An diesem Punkt faßt deshalb Dante sein Thema an: das Symbol der Hölle leitet in die Abgründe des Gewissens, wo Schuld und Lohn in ewig gerechtem Verhältnis ineinander ruhn; wo sich dem blinden Verstand die Einsicht öffnet in die Gesetze unseres Seins, die von jenseits, aus dem Land des Lichts, auch durch die Welt des Dunkels leuchten.

So führt Virgil ihn ans Höllentor, über dessen Bogenwölbung mit dunkler Farbe steht:

„Ich bin der Eingang zu der Stadt der Trauer,
Ich bin der Eingang zu dem ewigen Schmerz,
Ich bin der Eingang zum verlorenen Volke.

Gerechtigkeit trieb meinen hohen Schöpfer,
Mich hat gemacht die göttliche Gewalt,
Die höchste Weisheit und die erste Liebe.

Vor mir ist nichts Erschaffenes gewesen,
Als ew'ge Dinge, und auch ich bin ewig:
Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren."

(Inf. 3, 1—12.)

Die Leiden des Gewissens sind geschaffen von der höchsten Weisheit und der ersten Liebe: das soll der Gang durch die Hölle verständlich machen. Aber Dante, wie er durch das Tor tritt, versteht das bange Rätsel noch nicht, und ihm schauert vor dem

unbegriffenen Gesetz, das uns in der eigenen Brust Foltern anlegt, wie die äußere Welt es nie vermag. Und wie ihn nun Virgil hineinführt über die Schwelle, „zu dem betrübten Volk, das der Erkenntnis Gut verloren hat",

„Da hob Gestöhn und Weh und Heulen an
Rings durch die sternenlose Luft zu hallen,
Daß anfangs ich zu weinen drob begann."
(Inf. 3, 22—24.)

Der Raum, den der Wandrer mit vorahnendem Grauen betritt, ist ein düstrer Schacht unter der Erdoberfläche, der sich trichterförmig verengt und bis zum Mittelpunkt der Erde hinabsenkt. Dies Amphitheater ist in Kreise eingeteilt, von denen der jeweils tiefere einen noch unseligeren Gewissenszustand versinnlicht, als der obere. Dort, wo der Höllentrichter seine Spitze hat, im Schwerpunkt der Erdkugel, läuft ein Sträßchen durch die andere Erdhalbkugel weiter und führt wieder aus dem Erdinnern heraus an einen Ort, wo sich, mitten im jenseitigen Ozean, ein symbolischer Berg erhebt, der Berg der Läuterung. Auf der Kuppe liegt das Irdische Paradies, von dem aus die Seelen erlöster Büßer in den Himmel entschweben. Von Jerusalem, dem Mittelpunkt unserer Erdhälfte, geht also die Erdachse gerade durch die Hölle hindurch zum ‚Fegeberg', und von hier beginnt der Aufstieg zum Sphärenreich des himmlischen Paradieses.

Man muß diese Dantesche Jenseitstopographie im großen Ganzen kennen, um die Plastik seiner Phantasie zu genießen. Es gibt freilich eine ‚Dantologie', die sich an diesem unumgänglichen, aber doch sehr untergeordneten allegorischen Beiwerk mehr als nötig ergötzt und zergrübelt. Der Ernst, mit dem Dante alle Symbolik

in den Dienst seelischer Anschaulichkeit stellt, sollte jedoch vor äußerlicher Deutelei bewahren. Wir fragen hier auch nicht nach den literarischen Quellen dieser Allegorie. Denn obwohl manche Dantischen Motive in der Literatur des Mittelalters weitverbreitet sind, ist bei Dante doch alles neu geworden; so empfangen auch die Abgründe der Seele, die in den Schluchten und Falten der Hölle wiedererstehen, ihre gespenstische Greifbarkeit nur aus dem Werdegang von Dantes eigenem Sündengefühl.

Oberhalb des Höllenschlundes, am Eingang, wogt bang die ungeheure Menge der Charakterlosen. Ihr Dasein ist nicht Leben und nicht Tod, nicht Erlösung und nicht Verdammnis: sie haben sich vom Guten wie vom Bösen ausgeschlossen, Hölle wie Himmel stößt sie weg.

„Verschiedne Sprachen, grauenhaftes Lallen,
Worte des Schmerzes und des Zornes Schmähn,
Gekreisch und Achzen und der Hände Schallen,

Dies schien in stetem Aufruhr sich zu drehn,
Zeitlos durch niegefärbte Luft geschwungen,
Dem Sande gleich, wann Wirbelwinde wehn.“
(Inf. 3, 25—30.)

Noch hat sich der Schleier vor dem Problem nicht gelüftet, was Gut und was Böse sei, aber die Erkenntnis dämmert: es gibt keine Adiaphora, keinen sittlichen Nullpunkt. Selber unentschieden, in fassungslosem Bangen sieht Dante diese Halben und Lauen von feigen Sorgen umgetrieben. Ihre Strafe ist, jeden zu beneiden, der etwas Ganzes ward.

„Kein Ruhm blieb in der Welt von ihnen über.
Gnad' und Gerechtigkeit verschmäht sie gar.“

Das Fähnlein der Feigen huscht jammernd vorbei. Von ihrem ewig ziellosen Wesen führt Virgil den eignen Entschlusses unfähigen, halb gelähmten Dante weg.

„Nichts mehr von ihnen — —, schau, und geh vorüber."
(Inf. 3, 49—51.)

Um in die eigentliche Hölle zu kommen, müssen die Wanderer den breiten Höllenstrom Acheron überschreiten. Schon drängen sich neuankommende Seelen zähneklappernd, Gott und ihre Geburt verfluchend am Ufer zusammen, und der höllische Fährmann naht von drüben:

„Charon, der Dämon, mit den Kohlenaugen
Winkt sie heran und sammelt alle ein:
Schlägt mit dem Ruder, wer's gemächlich nimmt.

So wie im Herbste sich die Blätter lösen,
Das eine nach dem andern, bis der Zweig
Der Erd' erstattet seinen ganzen Schmuck.

Dem ähnlich wirft der böse Adamssame
Sich von dem Ufer einer nach dem andern,
Herangewinkt, wie Vögel auf den Lockruf.

So gehen sie dahin durch düstre Wellen,
Und eh' sie dort ans Land gestiegen sind,
Vereint sich hier schon eine neue Schar."
(Inf. 3, 84—120.)

Noch kommt Dante zu keinem klaren Gedanken. Es ist die erste, verworrene ‚Benommenheit' des Sündenreichs, die ihn betäubt. In Sturm und Blitz wird er ohnmächtig hinübergetragen und erwacht am Rand des Höllenkraters, aus dem das gesammelte Geheul des ganzen Abgrunds empordonnert. Aber das dumpfe, schwindelnde Entsetzen seines ungeklärten ersten Eindrucks löst

sich bald auf in eine wehmütig-sanfte Elegie. Der erste der neun Höllenkreise, in den Virgil seinen Schützling einführt, ist Virgils eigner Wohnsitz. Ein friedlicher Ort! Matter Himmelsglanz wölbt sich über einer Au; da wandeln in stillergebener Würde, traurig, weil in engem, aussichtslosem Raum, die Heiden, die ohne Sünde lebten, außer der einen Sünde wider den Heiligen Geist: sie wußten nicht und fragten nicht, was des Lebens letzter Sinn sei.

„Hier war kein Weinen, aber Seufzer waren,
Davon die ewigen Lüfte zitterten,
Und das geschah aus Trauer ohne Qual."

(Inf. 4, 26—28.)

Der Lebenszustand des „Limbus" oder Vorhofs der Hölle ist der Weltschmerz: Sehnsucht nach einer Weltanschauung, die doch verzichtet hat, sie jemals zu finden, „in Verlangen ohne Hoffnung". So hat Dante das Dogma von der Unseligkeit der Heiden vertieft und vergeistigt. Wer, obwohl edel und gebildet — denn nur solche trifft das Los der Melancholie — sich selbst zur Resignation über die letzten Dinge bestimmte[1]), Held oder Philosoph, weilt hier im Elysium der Heiden. Zum Jubel des Himmels, wohin die Kämpfer eilen, die sich aus dem Zweifel erlöst haben, dürfen sie niemals, „die im Zweifel schweben". Dennoch tritt der Humanist Dante mit freudigem Schauer in ihre ehrwürdige Gesellschaft; und er verläßt sie mit tiefem Stolz, denn die alten Dichterfürsten — Homer an ihrer Spitze wandelnd — haben den Florentiner als Gefährten ihrer „schönen Schule" aufgenommen.

Ästhetisches Weltgenügen, ruhige, reife Betrachtung, Weilen im Diesseitigen: dies ist der erste Kreis der Sünde.

[1]) Daß sich geborene Heiden zu ihr nicht notwendig bestimmen mußten, sucht Dante an späteren Stellen des Gedichts zu zeigen.

Wirklich Sünde? Hier beginnt sich der Sinn der Höllenreise zu erschließen. Bei der ersten Form der Unseligkeit fühlt sich unser Wanderer wie daheim: er ist ehrfürchtig dankbar, sich zu den erlauchten Geistern, von denen er so viel gelernt hat, zählen zu dürfen. Dante ist noch selbst ein Halbschlummernder, er hat noch den engen Scheinhimmel der Poetenwelt über sich.

Aber bald erlischt dessen Glanz. Kein Rasengrün gedeiht mehr, als Dante zum zweiten Höllenkreis hinabsteigt. Das Ungetüm Minos, der Höllenvogt, macht den ankommenden Seelen zähnefletschend den Wirt und schlägt seinen Schwanz so vielmal um den Leib jedes neuen Verdammten, als die Nummer des Höllenkreises beträgt, wohin der Ankömmling von den Dämonen befördert werden soll. Die Schleier des Gedichts beginnen sich zu lüften und in ersten Umrissen werden die Unterscheidungen von Sünde und Sünde, Strafe und Strafe sichtbar. Als Minos Dante erblickt, warnt er ihn: er möge sich nicht durch den breiten Eingang täuschen lassen. Jedoch Dante geht wahrhaftig nicht aus Fürwitz: der Ratschluß der Gnade hatte diese Reise mit ihm vor, um ihn durch die Gefängnisse der Schwachheit und des Lasters zur Freiheit zu leiten.

Im zweiten Höllenkreis peitscht der Sturmwind der Sinnenlust die ruhelosen Seelen umher. Da schweben zwei im Wirbel heran, „wie ein Taubenpaar vom Wunsch getragen", und die weiche Stimme der Franceska von Rimini tönt durch das Düster. Sie ist mit ihrem Buhlen auf immer vereint, und ihre Verfehlung ist ihr nichts als wehes Leid: ja, der betrogene Gatte, der Beide im Grimm erschlug, hat nach ihrem Gefühl eine viel härtere Strafe verdient als sie. Eine unsterbliche Schönheit hat

Dante über die reuelose Sünderin ausgegossen. Er fragt sie nach ihrer Schuld, und Franceska erzählt sie, wie man ein Unglück erzählt, an dem nicht sie, sondern die Versuchung, die Stunde, ein Buch schuldig ist, und ihr Gefährte neben ihr schluchzt wie ein Opfer still und wehleidig vor sich hin, er klagt sich nicht an als den Verführer, und Dante selbst sinkt vom Mitleid überwunden zur Erde; er ist, wie bei den Heiden ein Schüler, so hier ein Mitschuldiger und Mitleidender, aber kein Richter, als Franceska klagt:

„‚Liebe in edlen Herzen zündet rasch,
Und diesen hier berückte sie mit Schönheit
Des Leibes, den ich, ach, so schnöd verlor.

Liebe will wieder Liebe von uns haben...
Die Liebe riß in einen Tod uns zwei.'"

Der später so strenge, unerbittliche Wanderer Dante kennt hier am Anfang seiner Reise noch die sanfte Betörung des Gewissens, welche die Sünde als ein Schicksal auskostet. Niemals ist dieser kränkliche Zustand des sittlichen Urteils, schlichter hingestellt worden, als in Franceskas Erzählung von ihrem Fall, vor dem sie nicht schaudert, sondern nach dem sie sich blind zurücksehnt.

„‚Kein größer Leiden ist,
Als sich im Elend seines Glücks erinnern...

Wir lasen eines Tages zum Ergötzen
Vom Lanzelot, wie ihn die Liebe band.
Wir waren einsam, und kein Argwohn war.

Da mußten manchmal wir vom Buche auf
Uns in die Augen sehen und erblassen.
Doch eine Stelle war's, die uns besiegte.

Dort, wo wir lasen, wie der Held der Liebe
Das holde Lachen ihr vom Munde küßte,
Da küßte er, der ewig mir gehört,

Am ganzen Leibe zitternd mir den Mund.
Ein Kuppler war das Buch, und wer es schrieb!
An jenem Tage lasen wir nicht weiter.'"
(Inf. 5, 100—138.)

In seiner fiebernden Leidenschaft trägt das sinnliche Leben seine Hölle. Andre Formen der Verworfenheit steigen auf, welche die Sünde der Schönheit entkleiden, die sie bis hierher getragen hat. Mit Verachtung durchschreitet Dante den dritten Kreis, wo Näscher und Schlemmer vom gierschlundigen Höllenhund Cerberus bewacht, sich im Regenschlamm wälzen. Eine Hand voll Kot in den Rachen des bellenden Scheusals geworfen, und es ist zufrieden; erbärmlich ist die Lust, die es symbolisiert.

Im nächstunteren, vierten Kreise faucht Plutus, der Gott des Reichtums, „der große Feind", die Wanderer an. Aber er ist ein aufgeblähtes Dämonentier, das vor Virgils männlichem Anruf blöde zurücksinkt. An diesem Ort wälzen Geiz und Verschwendung, die scheinbar entgegengesetzten, in Wahrheit gleich vom Mammon abhängigen Laster, in einem ewigen Kampfspiel die Last ihrer irdischen Habe vor sich her.

„Sie kommen mit Geheul von beiden Enden
Und stemmen mit den Brüsten schwer Gewicht

Und stoßen aufeinander dann und wenden
Alsbald sich wieder rückwärts mit Geschrei:
‚Warum so kargen?' und ‚warum verschwenden?'"
(Inf. 7, 26—30.)

Ewig unselig sind sie,

„Denn alles Gold der Welt, wenn sie es fänden,
Kann von den müden Seelen, die wir schau'n,
Nicht einer einzigen Erquickung spenden.“

(Inf. 7, 64—66.)

Keine Individualität vermag Dante unter ihnen herauszukennen: „von ihrer eigenen Tat zermalmt“, ist ihr Charakter unpersönlich geworden, wie die toten Dinge, deren Knechte sie sind. Der seelische Fortschritt unseres Wanderers aber wird offenbar: waren die Heiden in ihre Schuld hineingeboren, hatten sich die Ehebrecher als Opfer ihrer Willenlosigkeit entschuldigt, so macht Dante nun die vom Besitz Unterjochten für ihr Leid verantwortlich. Warum haben sie der Verlockung nicht widerstanden? Nicht Fortuna, die wetterwendische Schaffnerin Gottes, die rastlos die Güter von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk herumwirft, ist schuld an ihrer Marter, sondern sie selbst, die sich vom Wechsel der Glücksgüter abhängig machen. Hinter der launischen Göttin her heult die Verwünschung der Verlierenden,

„Sie aber lebt verklärt und hört es nimmer;
Mit Gottes Erstlingen, voll Heiterkeit,
Rollt sie die Kugel hin, beseligt immer.“

(Inf. 7, 94—96.)

Wie belädt sich die lebendige Seele des Menschen mit Staub! Dies Gefühl, das Dante auf dem widerwärtigen Turnierplatz entgegenschlägt, ist wiederum das notwendige Ergebnis des Vorgangs selbst und nicht von außen herangetragen. Von Standpunkt zu Standpunkt hat sich Dante einfach den Bildern des vor ihm sich gliedernden Menschenlebens dahingegeben. Er versetzt sich in die Seele der Heiden, der Wollüstigen, der Schlemmer wie der Habgierigen: und siehe, die Hölle steht auf; im natürlichen Leben

der Menschen erwächst das sittliche Verdikt von selbst an den Früchten ihres Tuns.

Elender noch als Fortunens Knechte sind die Sklaven eines allzuherrischen Ichs, die Stolzen, die Zornigen, die Trägen. Sie schwimmen im fünften Höllenkreis, dem stygischen Sumpf, und zerfleischen sich selbst in Raserei. Als Dante über die brodelnde Flut fährt, ergreift ihn vor der zuchtlosen Leidenschaft der Versenkten zum erstenmal der offene sittliche Zorn. Das Gewissen beginnt in dieser Umgebung sich vom Eindruck des Mitleids, der bisher überwog, zu lösen, und stößt die Sünde von sich. Vom Kahn aus, in welchem er dahinfährt, ruft Dante einem ungebärdigen Frager zu: „Ich kam, um nicht zu bleiben, ... Du bleib in Weinen und in Trauer, fluchbeladner Schatten!“ Nicht um im beschränkten Ich zu verharren, kam Dante her, sondern um aus den Schranken heraus den Weg zum ewigen Ich zu finden. Und zum erstenmal bei dieser Regung selbständigen Gefühls küßt Virgil dem Schützling die Stirn: „Verachtungsreiche Seele, gesegnet sei, die dich gebar.“ Das Ziel der Höllenfahrt taucht auf: die Sünde erkennen heißt, sich über sie erheben.

Aber so leicht, wie die sittliche Aufwallung sich schmeichelt, ist das nicht. Wohl ist der erste Teil der Reise vollbracht, das ‚Reich des schwachen Willens‘, der leidenschaftverstrickten Sünde ist durchschritten. Aber der schwerere Weg bleibt noch zu gehen: die Erkenntnis der Sünde als Bosheit, Untat, Verbrechen. Stärkere Schuld und Strafe muß Dante erleben, um die Abgründe der menschlichen Natur zu erfahren. Dort droben wurde der Wille umgetrieben von Leidenschaft und Leid; aber bestimmt er sich nicht selbständig, frei, zum Bösen? Damit wird das Höllenproblem

erst völlig klar. In den unteren Kreisen des Höllenschachts ist die aufgeregte neblige Atmosphäre der oberen Kreise abgelöst durch ein kaltes, starres System der Schmerzen. Schmerzen, die auch hier aus der Seele des Menschen hinausstrahlen in die symbolische Höllenumgebung. Es ist die Schuld, die, aus dem Herzen geboren, sich ihm selbständig und objektiv geworden gegenüberstellt. An die Stelle der Wirbelwinde, des Regens, der Sümpfe der oberen Kreise tritt ein Heer von Spukgestalten, verkörperte Ausgeburten des bösen Gewissens, sichtbare Werkzeuge der göttlichen Rache. Sie pfropfen ausgeklügelte Martern und Foltern mit Grausamkeit und infernalischem Witz auf die jeweilige Gesinnung des Sünders.

Jedoch, der untere Höllenschacht sträubt sich, den Wanderer einzulassen. Hinter Mauern, die eine Stadt vortäuschen — während doch im Reich des ruchlosen Egoismus keine wahrhafte bürgerliche Gemeinschaft denkbar ist —, verbirgt die Tiefhölle scheinbar fest und selbstsicher ihre Ohnmacht. Den Ankömmling treibt sie mit dem Schauer der Medusa zurück; er soll nicht zum Anblick der unverhüllten seelischen Zerrüttung kommen. Dante zagt, und auch der menschlich-halbe Wille Virgils vermag nicht den Eingang zu erzwingen.

Wie der Mensch in der Selbsterkenntnis auf halbem Wege stehen bleibt und davor zurückbebt, in die hintersten Schlupfwinkel seiner Seele zu leuchten, so droht dem Reisenden Hemmnis und Gefahr.

In diesem Augenblick, wo Dante schwankt, schickt der Himmel seinen Boten, eine Erleuchtung, ein reines Gutes, das die Kraft hat, auch das reine Böse unverhüllt hervorzuzwingen. Prächtig braust der göttliche Lichtgedanke als ein stürmender Engel durch

den Qualm und öffnet mit leichtem Gertenschlag das verriegelte Tor. Die Lügengeister sind verscheucht und Dante betritt die Höllenstadt.

Er begegnet an ihrem Eingang einem Geist, dessen Größe ergreift, wie am Eingang der obern Hölle Francescas Leiden erschütterte. Denn auch die Tiefhölle ist von Menschlichkeit nicht verlassen. Das ist eben ihre Unheimlichkeit, daß hier die Schuld das Erhabene mit dem Erbärmlichen gemein macht. Im sechsten Kreis ruhen in Flammensärgen die Ketzer. Auch diesen Begriff hat Dante vertieft wie den der Heiden. Friedliche Menschen hat er nirgends wegen ihres Glaubens verfolgt[1]), nur die sittliche Ketzerei des Materialismus gebrandmarkt, da hier die häretische Theorie nichts zu sein scheint als ein Deckmantel der gewalttätigen Selbstsucht. Mit anderen Freigeistern, die ein Ewiges an der Seele leugneten, wie Kaiser Friedrich II., liegt hier der große florentinische Parteiführer Farinata, zu dessen Gegnern auch Dantes Familie gehört hatte.

„Wie ich am Fuße seiner Steingruft stand,
Schaut' er mich an, und dann wie ungehalten
Sprach er: ‚Gib deine Väter mir bekannt'."

Dante gehorcht, worauf Farinata, mit gerunzelter Stirn:

„‚Ergrimmte Gegner einst fürwahr
Mir, meinen Vordern und Parteigenossen!
Zweimal hab' ich vertrieben ihre Schar'.

[1]) Doch vgl. Inf. 10, 8 f. Für die gewalttätig-betrügerischen Schismatiker siehe unten S. 64. Übrigens stellt sich Dante hier, so wenig wie bei den Heiden, in Gegensatz zur Kirchenlehre. In der ganzen Commedia läßt sich keine einzige Abweichung von den Dogmen der mittelalterlichen Kirche nachweisen. Aber innerhalb dieses Rahmens bleibt dem Dichter die Freiheit selbständiger Anschauung.

‚Vertrieb man sie, so hat sie's nicht verdrossen
(Versetzt' ich), zweimal wieder einzuziehn:
Den Eurigen blieb diese Kunst verschlossen.'"

(Inf. 10, 40—51.)

Wie Farinata so die Verbannung seiner Partei erfährt, da steht er, während ein Gefährte vom Familienjammer getroffen in die Gruft zurücksinkt, unbewegt emporgerichtet „mit Stirn und Brust, als achtet' er der ganzen Hölle nicht", und doch innerlich vom tiefsten Schmerz gebeugt:

„‚Wenn sie nicht
Die Kunst verstehn, zurück nach Haus zu finden,
So peinigt das mich mehr als dieser Sarg.'"

(Inf. 10, 76—78.)

Wie dürfte in der Hölle die politische Leidenschaft, der Parteihaß in seiner Starrheit fehlen, der, über gemeine Selbstsucht erhaben, doch darin irrt, das Glück im Unglück der Gegner zu suchen. Der große Farinata lebt ganz in den öffentlichen Dingen und vergißt dabei sich selbst: er liebt die „edle Heimat, der ich vielleicht zu lästig bin gefallen". In seiner Mischung von Adel und Verblendung ist Farinata tragisch: auch die Niederhölle beginnt mit der Tragödie, und schreitet in ihren tieferen Kreisen, ähnlich der Oberhölle, weiter zur Brutalität. Aber dabei ist ein Unterschied. In der Oberhölle hatte blinder Affekt den schwachen Willen besessen: hier unten herrscht der starke zielbewußte Wille, der selbst die Sünde wählt. So ist hier in der tieferen Nacht erst der Ort der markigen Individualitäten, und zuoberst steht der tragische Held, wie droben bei Francesca das tragische Schicksal.

Nun die Architektur des Höllenreichs sich dem Wanderer allgemach enthüllt, läßt Virgil seinen Schützling während einer

Wanderrast das seelische Prinzip überdenken, aus dem die Gliederung der Unterwelt hervorgeht. Es sind noch drei Kreise, der siebente bis neunte, zu durchmessen: der siebente hält die, deren Wille auf offener Gewaltbahn sündigt; der achte das schleichende Gift der Lüge; der unterste die Unmenschlichkeit des Verrats.

Nach der gedankenvollen Rast klimmen die beiden Wanderer den rauhen Abhang zum siebenten Kreise hinab.[1]) Blut umströmt ihn: er gehört den Gewaltmenschen dieser Erde, Eroberern, wie Alexander, und Menschenschlächtern, wie Ezzelino da Romano. Kentauren jagen am Ufer entlang und senden Pfeile auf die watenden Gestalten. Und über die dunkle Flut hinweg betreten die Wanderer durch eine Furt ein Gehölz von wunderbarer Stimmung, den Selbstmörderwald.

„Kein grünes Laub, von dunkler Farbe nur,
Nicht schlanke Zweige, knotig nur verworren,
Nicht Früchte standen dort, nur giftige Dornen.

So struppig hart sind die Maremmen nicht ...
Die grausigen Harpyien nisten dort, ...

Sie haben Menschenantlitz, breite Flügel,
Den großen Bauch befiedert, Krallenzeh'n,
Sie heulen in den sonderbaren Bäumen ...

Rings hört' ich Wehruf ziehen durch den Wald
Und sah doch keinen Menschen ihn erheben,
Weshalb ich ganz verirrt nun stillestand ...

---

[1]) Die etwas scholastische Einteilung des 7. Kreises beruht auf der Unterscheidung der Gewalttäter: 1. Gegen den Nächsten und dessen Gut (1. Ring), 2. Gegen sich selbst und das eigene Gut, Selbstmörder und Vergeuder (2. Ring), 3. Gegen Gott und Gottes Gut, die Natur, also Gotteslästerer, Urninge und Wucherer.

Ich reckte meine Hand ein wenig aus
Und pflückt' ein Zweiglein eines großen Dorns,
Da schrie der Strauch: ‚Warum zerknickst du mich?‘

Und da's ihn überlief vom Blute braun,
Schrie aber er: ‚Warum zerreißt du mich?
Hast du von Mitleid keinen Hauch in dir?

Wir waren Menschen und sind nun Gestrüpp,
Es müßte deine Hand wohl milder sein,
Wenn Schlangenseelen wir gewesen wären.‘

So wie aus grünem Holzscheit, wann es brennt
Am einen Ende, daß das andre ächzt
Und in der Luft zischt, die von dannen fährt, —

So drangen aus dem Spane jetzt zugleich
Worte und Blut. Und mir entfiel der Zweig
Und ich stand da, wie einer, der sich fürchtet."

(Inf. 13, 4—45.)

Und die „verletzte Seele" des Selbstmörders, die in das stöhnende Gesträuch gebannt ist, erzählt ihr Schicksal: Es ist Pier della Vigna, der aus hoher Ehrenstellung durch Verleumder gestürzt, das feige Gericht an sich selber vollzog. Vor der Tragik des Lebens, das sich bankerott erklärt, steht Dante in Erschütterung. Da sausen, von blutgieriger Meute durch den Wald gehetzt, solche, die ihr Leben liederlich durchgejagt, und fallen unter den Zähnen der Hunde: denn Selbstvernichter sind auch sie.

Weiter geht's auf Steindämmen durch eine Wüste glühenden Sandes; dort traben unter einem stillen, steten, ewigen Schneefall glühender Flocken die mit widernatürlichen Lastern Befleckten. Auf dem Boden ausgestreckt, erdulden die Gotteslästerer die gleiche Not. Ein Unbändiger liegt unter den Gefesselten, der noch jetzt nicht aufhört, zu Gott emporzutrotzen. Unter den Laufenden, den

Fleischessündern, aber erkennt Dante manchen bekannten Gelehrten, darunter einen geistvollen Lehrer seiner Jugend. Und er geht, der treuste aller Dichter, dem Gedemütigten in seiner Schande zur Seite, und weil der Steindamm höher ist als die Arena, mit tiefgesenktem Haupt, wie einst als Schüler neben dem Meister. „Ihr lehrtet mich, wie sich der Mensch verewigt", so dankt er dem Lehrer

„,Eur lieb' und gutes väterliches Bild,
Das heut' mich weinen macht, trag' ich im Herzen!'"
(Inf. 15, 82f.)

Es gibt kaum einen ergreifenderen Kontrast in der Hölle. Hier diese sanften, gebildeten Menschen, edle Lehrer, an denen doch eine geheime Schande zehrt, — und dort, auf dem Boden gefesselt, der prometheische großartige Spötter, der in seinem Gotteshaß so verblendet ist, daß er die Weltordnung noch verneint, während sie ihn mit Strafen schlägt. So verschiedenartig stürmt hier das Grauen vor der menschlichen Natur auf den Beschauer ein, daß die von solchen Verirrungen umdrängte Phantasie traurig nach einem Ruhepunkte sucht.

Und Virgil erzählt die wundersame Mär von den Sündentränen der Menschheit, die seit uralter Zeit jahraus, jahrein in immer gleichem Strome hinabrinnen, die Höllenflüsse zu tränken. Das häßliche Leid, die Sünde, waltet über unsrem Geschlecht, ein ehernes Naturgesetz.

Aber den Trugschluß, die Freiheit des Einzelnen und die Möglichkeit seiner Erlösung zu leugnen, begeht Dante selbst in der Hölle nicht. Vielmehr ist er hier zu einem so erschütterten Begreifen von Schuld und Sühne gereift, daß er sich sogar im Willen frei geworden, gefeit glaubt gegen die eigene Sündengefahr.

Dante hatte auf der Höllenfahrt die Erfahrung machen müssen, wie unvollkommen sein eigenes sittliches Maß noch war. Er war erst langsam zur klaren Erkenntnis der Schuld durchgedrungen; er hatte durch mangelndes Feingefühl manche leidende Seele verletzt und mußte die Strafe ernten, daß ihm Farinata sein künftiges Lebensleid prophezeite.[1]) Jetzt aber glaubt er sich, von den Erlebnissen des siebenten Kreises herkommend, endgültig von der Versuchung erlöst, nicht bedenkend, daß sein Höllenweg erst zum Teil durchmessen ist. Und so löst Dante, auf Virgils Wink, den härenen Franziskanerstrick, mit dem er sich bisher zur Kasteiung umgürtet hatte, von den Hüften und schleudert ihn, seiner nicht mehr bedürftig, in den Abgrund.

Aber auf den Wurf des Kasteiungsgürtels, als auf ein Signal, taucht aus dem Abgrund Geryon, das versinnlichte Gespenst der Täuschung auf. Denn zwar die Tragik der Sünde hat Dante durchlebt: solange er aber ihre tragischen Züge sieht, ist er noch zu weichherzig mit ihr, noch halb ihr mitfühlender Gefangener. Es gilt jetzt — die Begegnung mit den Wucherern kündigt es an — hinabzusteigen zu dem Elend des sündigen Daseins, wie es sich dort zeigt, wo Lug und Trug herrschen. Wenn die Schuld tragikomisch einhergeht, in dem Mißverhältnis kleinlicher Verschmitztheit und großer Gier, dann wird die Seele vermögen, wieder um einen Grad freier über sie hin zu blicken.

Der Schacht ist jetzt so steil geworden, daß die Wanderer nicht mehr hinabklettern können. Sie müssen, um tiefer zu gelangen,

---

[1]) Nämlich die Verbannung. Da die Commedia-Reise von Dante ins Jahr 1300 gesetzt wird, gewinnt er die Möglichkeit, den Geistern Prophezeiungen für die Jahre nach 1300 in den Mund zu legen.

sich Geryons, des lächelnden Ungeheuers bedienen, das halb Mensch, halb Riesenskorpion, das Sinnbild seiner Sphäre, der Lüge, ist. Auf seinem Rücken schweben die Wanderer hinab. Die schauerliche Luftfahrt gehört zu jenen Prachtstücken der Einbildungskraft, die nicht selten den Übergang von einem Kreis zum andern stimmungsändernd einleiten. Zum achten Kreis nun, wo die witzbegabten Sünder wohnen, wo gespenstische Phantasie und Laune mehr als irgendwo sonst regiert, führt uns der Luftpilot Geryon.

„Wie sich ein Nachen trennt vom Ufersaum
Rückwärts, so jener von der Felsenschwelle.
Und als er frei sich fühlt' im leeren Raum,

Vertauschten schleunig Brust und Schweif die Stelle.
Den langen Schwanz bewegt' er wie ein Aal,
Die Pranken rafften Luft ein wie die Welle...

Und langsam, langsam schwamm es hin und drehte
Und senkte sich, so daß ich nichts empfand,
Als daß die Luft von vorn und unten wehte.

Schon hört' ich unter uns zur rechten Hand
Des Strudels Braus, je schrecklicher, je länger.
Drum bückt' ich vor, den Blick hinabgewandt.

Da ward mir vor dem Höllenabgrund bänger.
Denn Feuer sah ich und vernahm Geschrei,
Und zitternd schloß ich meine Schenkel enger.

Jetzt sah ich erst, daß ich im Sinken sei
Und sah, daß wir im Kreisen uns befanden.
Denn manches Schrecknis flog an uns vorbei.

Gleichwie der Falk', der lange hoch gestanden,
Und weder Federspiel noch Vogel sieht,
So daß der Falkner schilt: ‚Du willst schon landen!‘,

Erst müde sinkt, dann hundert Kreise zieht
In schnellem Flug und weit von dem verhaßten
Gebieter tückisch einen Platz ersieht,

So ließ uns Geryon am Boden rasten
Ganz dicht an dem gezackten Felsenhang,
Und als er sich entledigt unsrer Lasten,

Flog er davon wie Pfeil vom Bogenstrang."

(Inf. 17, 100—136.)

In diesem achten Höllenkreis weht eine veränderte Luft. Wenig Ehrwürdiges oder Liebenswürdiges begegnet hier, aber desto mehr interessante Sünder. Es ist der eigentliche Ort, um die Schule des Verbrechens zu studieren. Ein Humor aus schmerzlicher Vereinigung sittlichen Tiefsinns und resignierter Welterfahrung geboren, spielt in immer wechselnden Lichtern über die zehn abgeteilten Verliese, die ‚Bulgen', in denen die Meister und Lehrbuben der List an ihren Künsten leiden.

In den zwei ersten Zwingern starren dort die Schmeichler und Dirnen im Schmutz, hier wird mancher berühmte Don Juan von Teufeln vorwärtsgepeitscht:

„Welch' königlichen Anstand er noch wahrt."

(Inf. 18, 85.)

Auch bei der dritten Klasse der gemeingefährlichen Betrüger, den Simonisten, ist das Erhabene mit dem Lächerlichen gemischt. Da stecken die Päpste, die ihr Amt mißbraucht, köpflings in steinernen Löchern; Flammen züngeln auf ihren Sohlen, die in die Luft ragen. So warten sie auf den sündigen Amtsnachfolger, dessen Ankunft sie tiefer in das Loch hinabstopfen wird. Und in so jammervoller Umkehrung ihrer irdischen Erhabenheit müssen

die höchsten Kirchenfürsten die strafende Predigt aus Dantes Mund anhören:

„Silber und Gold habt ihr zum Gott gemacht!"

(Inf. 19, 112.)

In dem Wanderer beginnt sich der Beruf des Propheten zu regen. Es ist ihm zumute wie Jeremias, als er berufen ward: ‚Denn Ich will dich zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider ihr Volk im Lande.'[1] Ist der Wanderer schon so gereift, daß er das Hadern wider die Großen seiner Zeit beginnen darf? Seit er von Kreis zu Kreis klarer über die menschliche Natur denkt, festigt sich auch in ihm die furchtlose Rügepflicht. Zuerst beim Gedanken an die Emporkömmlingsherrschaft der Vaterstadt, jetzt im Anblick der Tempelschänder, die sich als Nachfolger Christi bezeichnen, bricht sein Zürnen hervor.

Aber wie Jeremias zagte: ‚Ach, Herr, ich tauge nicht, zu predigen, denn ich bin zu jung', so ist Dante noch zu klein für seine Berufung. Er steht ergriffen von der Invektive gegen das Papsttum. Und ein schwächliches Mitleid mit den erbärmlichen Wichten der nächsten Bulge faßt ihn an. Es sind die falschen Propheten, die da mit umgedrehten Häuptern schreiten: ein Grauenszeichen für den, der Warner und Mahner seiner Zeit sein soll und doch sich selbst noch nicht ganz trauen darf. Dante lehnt sich an den Felsen und weint.

Virgils Anruf bringt ihm die Ermannung wieder. Und beim

---

[1]) Vgl. u. a. Purg. 5, 13 ff.

Weiterschreiten zu der fünften Bulge, die die bestechlichen Beamten birgt, schlägt seine erregte Stimmung um in ein kräftiges Lachen über die Einfalt der menschlichen Pfiffigkeit; er erlebt die Geschichte vom betrogenen Betrüger, vom geprellten Teufel. Zwischen den Armesündern der Bulge und den burlesken Teufeln, die sie zwacken, entspinnt sich eine derbe infernalische Posse, die mit Rauferei im höllischen Peche endigt.

„In der Kirche mit den Heiligen, in der Schenke mit den Schlingeln", sagt sich Dante, und lacht mit. Aber selbst als Zuschauer überläßt man sich nicht ungestraft den Niederungen des Lebens. In einer Gesellschaft von Schurken bleibt der Ehrliche nicht heil. Ist nicht Dante der Dichter von den Florentinern wegen angeblicher Bestechlichkeit und Amtsbetrugs, also gerade des Lasters wegen, das hier unten die Gauner ins Pech führt, zum Feuertod verurteilt worden? Um ein Haar kommt auch Dante der Wanderer durch die Rachsucht der überlisteten Teufel zu Schaden.

Wieder wandelt sich die Stimmung vom Schwankhaften zum traurigen, beklemmenden Ernst: die Heuchler wandern trübselig daher, unter vergoldeten Bleikutten keuchend. Und in dieser Gegend zeigt es sich: selbst der treue Virgil hat sich im Reich des Trugs verirrt. Wieder naht ein kritischer Punkt der Wanderung. Dantes Spannkraft erlahmt; er vermag nicht länger im Labyrinth der Täuschungen umherzuklettern, wo die Brücken geborsten sind. Wie einem Wahrheitssucher wohl einmal gegen die Überlast des Falschen in der Welt anzuringen hoffnungslos erscheint, so versagt Dantes Leib, und sein Geist verliert den Ausblick aufs Große. Da durchschneidet wieder ein tapferes Virgilwort die bängliche Stimmung des Verzichts.

„‚Nun ziemt sich's, jede Feigheit abzulegen,‘
So sprach mein Meister, ‚denn im Daunenkissen
Holt man den Ruhm sich nicht, noch unterm Deckbett.

Wer aber ohne Den sein Leben aufbraucht,
Läßt eine solche Spur von sich auf Erden,
Wie Rauch in Lüften und im Wasser Schaum.

Und drum steh auf! Gewinne das Geschäft
Durch Geisteskraft, die jede Schlacht gewinnt,
Wenn sie dem schweren Leib sich nicht verkettet.‘“

(Inf. 24, 46—54.)

Mit neuem Atem und mit klarem Blick kommt Dante zu der nächsten Gruppe: der großen Diebe, unter denen die Landsleute hervorragen.

„Nun freue dich, Florenz, du stolze, große!
Die Flügel schwingst du über Meer und Land,
Und laut erschallt dein Nam' im Höllenschoße.“

(Inf. 26, 1—3.)

Die raffinierte Intelligenz an diesen Verbrechern ist ein künstlerischer Genuß. Ihre scheusälig-schönen Verwandlungen von Schlange in Mensch und von Mensch in Reptil lassen des Dichters Feder ein wenig weiter schweifen, als gewöhnlich.

Alle Kunst der Charakterzeichnung aber hat er für den nächsten Graben aufgespart, in dem die Feuerseelen arger Klugheitshelden lodern. Da ist Odysseus, heiter, geschmeidig und sinnig auch in den Leiden der Hölle noch, ein Meister der Tat und der Erzählung. Der homerische Mensch ist tragikomisch im Scheitern seines heroischen Willens, dem nur eine Laune, kein sittlicher Gedanke Ziel war. Neben ihm, der kein Gewissen zu haben scheint, steht Guido von Montefeltro, der mittelalterlich zwiespältige Kriegsheld und Mönch, der sein Gewissen zerrüttet hat durch Sophismen,

in seiner seltsam tiefen Tragikomik von Kraft und feiger Zerbrochenheit. So verzehrt Verstand, der ohne Rechtschaffenheit ist, sich selbst, wie „windgepeitschte Flamme", und halbe Reue führt nicht zum Seelenfrieden, denn der Teufel ist „logisch" und läßt sich um seine Beute nicht betrügen. Zuerst spricht Odysseus, der ungebrochene Heide, von seinem faustischen Drang nach Erfahrung, der des Kolumbus Fahrt vorwegnahm, aber darüber Weib und Kind vergaß; und danach der komplizierte bittersarkastische Montefeltro, der nach seinem Heile rang und darin durch den bösen Rat eines Papstes zerstört worden ist.

Die Flammenzunge, in der des Odysseus Geist lebt, erzählt.

„Als ich von Circe schied, die fest mich bannte
Wohl länger denn ein Jahr am Saum der See,
Bevor Aeneas ihn Gaëta nannte,

Hat weder Sehnsucht nach dem Sohn, noch Weh
Um meinen alten Vater, noch die Liebe,
Auf die ein Recht besaß Penelope,

Den Durst in mir besiegt, das Weltgetriebe,
Der Menschen Laster und Vortrefflichkeit
Mir anzuschaun, daß nichts verhüllt mir bliebe.

Ins offne Meer ohn' anderes Geleit
Fuhr ich allein mit jener kleinen Bande,
Die niemals mich verlassen all die Zeit.

Ich sah die Küsten bis zu Spaniens Strande,
Bis nach Marokko, was dies Meer benetzt,
Sardinien und die andern Inselllande.

Wir waren alt und müd', als wir zuletzt
Den schmalen Sund erreichten und die Schwelle,
Wo Herkules den Grenzstein hat gesetzt,

Damit der Mensch umkehr' an dieser Stelle.
Dort, wo Sevilla man zur Rechten läßt
Und links im Rücken liegen Settas Wälle,

Sprach ich: ‚O Brüder, die ihr bis zum West
Durch hunderttausend Nöte seid gefahren,
Versagt nicht eurem letzten Lebensrest

Und kurzem Wachdienst, eins noch zu erfahren,
Ob es, der Sonne folgend, uns gelingt,
Den menschenlosen Weltteil zu gewahren.

Bedenket, welchem Samen ihr entspringt.
Nicht, daß ihr wie das Vieh lebt, habt ihr Leben,
Vielmehr, daß ihr nach Ruhm und Wissen ringt.'

So braucht' ich nur die Stimme zu erheben,
Da war ihr Eifer für die Fahrt entbrannt,
Daß unaufhaltsam war ihr eignes Streben.

Und so, des Schiffes Bug westwärts gewandt,
Ließ ich zum tollen Flug die Ruder fliegen,
Beständig steuernd nach der linken Hand.

Die Sterne jenes andern Poles stiegen
Des Nachts herauf, und unsrer senkte sich
Und blieb zuletzt am Meeresboden liegen.

Fünfmal aufleuchtete, fünfmal verblich
Das Licht des untren Teils der Mondessphäre,
Seit unser Schiff die hohe Bahn durchstrich;

Da sahn wir einen hohen Berg im Meere,
Blau von der Ferne, hoch — so deuchte mir —
Als ob kein andrer seinesgleichen wäre.

Wir waren froh, bald aber klagten wir;
Denn von dem neuen Land kam Wirbelwehen
Und traf des Schiffes erste Plank' und Spier.

Dreimal mit aller See ließ es uns drehen;
Dann fuhr das Heck empor, der Schnabel schoß
Bergab, — ein Andrer ließ es so geschehen, —

Bis über uns das Meer sich wieder schloß."
(Inf. 26, 91—142.)

Der ganze Sinn dieses Unterganges wird sich uns freilich erst später erschließen.

Und nun braust aus Montefeltros Flamme die düstere Beichte hervor:

„Glaubt' ich, es wäre jemand hier zugegen,
Der in die Welt heimkehren wird von hier,
So sollte sich dies Feuer nimmer regen.

Weil aber niemand lebend dies Revier
Verlassen kann, wofern ich recht vernommen,
Antwort' ich ohne Furcht vor Schande dir.

Ich war Soldat, dann ward ich Mönch; zum Frommen
Des Seelenheils tat ich die Kutte um,
Und wie ich's hoffte, wär' es auch gekommen;

Nur daß der große Pfaff — Gott straf' ihn drum! —
Mich zwang die alten Sünden zu erneuen.
Und nun vernimm das Wie und das Warum.

Solang' ich mich des Leibes durft' erfreuen,
Den mir die Mutter gab, war ich ein Held
Mehr nach der Art des Fuchses als des Leuen.

Die Schlich' und Listen, so man braucht im Feld,
Übt' ich und war in allen wohlerfahren,
Darob mein Ruf ausging in alle Welt.

Als ich nun fand, ich komme zu den Jahren,
Wo man mit eingezognen Tauen sich
Behelfen soll und seine Segel sparen,

Da ward, was erst gefiel, mir widerlich,
Und Buß' und Reue ging mir desto näher,
Und ich Unsel'ger hätt' errettet mich!

Das Oberhaupt der neuen Pharisäer[1])
Hatt' einen Krieg, ganz nah beim Lateran,
Nicht gegen Sarazenen und Hebräer;

Die Feinde waren Christen...

Nicht achtet' er an sich die heil'gen Weihen
Und hohes Amt, noch auch an mir den Strick.
Den sonst man umband, um sich zu kasteien.

Wie Konstantin in seinem Mißgeschick
Sylvester rief, daß er den Aussatz heile,[2])
So rief mich jener, daß ich mit Geschick

Sein stolzes Fieber kühl' in aller Eile.
Er heischte meinen Rat; ich schwieg zuerst,
Denn trunken schien die Red' in jedem Teile.

Da sprach er: ‚Fürchte nichts! wenn du's begehrst,
Sollst du sogleich Ablaß von mir erhalten,
So du mich Palestrina[3]) brechen lehrst;

Ich kann den Himmel zu= und offenhalten,
Wie du wohl weißt, ich habe beide Schlüssel'...

So kam er mir mit starken Gründen bei,
Bis mir's das Schlimmre deuchte, wenn ich schwiege.
Da sagt' ich: ‚— Vater, weil du selbst mich frei

Von dieser Schuld sprichst, der ich jetzt erliege,
Wohlan: erfülle wenig, viel versprich;
Das hilft dir auf dem hohen Stuhl zum Siege.'" —

---

[1]) Papst Bonifaz VIII.

[2]) Der Sage nach hat Kaiser Konstantin den Papst Silvester als seinen Arzt berufen.

[3]) Städtchen bei Rom, Sitz der Colonna, der Feinde Bonifaz VIII.

Ein Jahr später stirbt Montefeltro in der Franziskanerkutte.

„Franziskus kam, als Todes ich verblich,
Doch einer von den schwarzen Cherubscharen
Sprach: — ‚Nimm ihn nicht; denn du betrögest mich:

Er muß hinab zu meinen Knechten fahren:
Weil er den falschen Rat gab, ist er mein,
Und stets seitdem hielt ich ihn bei den Haaren;

Wer nicht bereut, dem kann man nicht verzeihn,
Und nicht zugleich kann man bereun und wollen,
Denn was sich widerspricht, das kann nicht sein.‘ —

O wie erbebt' ich vor dem Grauenvollen,
Als er mich griff und sprach: ‚du hättest mir
Kenntnis der Logik doch zutrauen sollen‘...

Verloren bin ich nun an diesem Ort,
Im Feuerkleide muß ich ewig klagen.“

(Inf. 27, 61—129.)

Im nächsten Zwinger werden die Zwietrachtstifter und Schismatiker von Teufeln in Stücke gehauen. Aus dem Gemetzel droht schaurig ein Oheim Dantes empor: denn der Neffe hatte versäumt, die Blutrache für ihn zu vollziehen. Ein Hamletmotiv klingt an: auch durch vermeintliche Pflicht wird der Mensch in die Kette des Verbrechens eingereiht.

Aber eine ernstlichere Versuchung bringt für Dante unversehens die zehnte und letzte Bulge des Kreises, in welcher das abgefeimte Spitzbubenkleinzeug in seiner eigenen Pestluft sich gegenseitig foppt und quält. In einem Spital, wo jeder mit dem unförmlichen Leiden des Nächsten tiefstes Mitleid haben müßte, sitzen diese Spießgesellen, jeder des andern Feind und innigst mit seinen Schwächen und Angriffsstellen vertraut. Mit allzugründ-

licher psychologischer Neugier schaut Dante sich unter dieser erbarmungslosen Bosheit um. Virgil verweist ihm sein Forschen. Um solch Gelichter sich zu kümmern, besudelt, und:

„,Dies hören wollen, ist gemeiner Wille.'"

(Inf. 30, 148.)

Schamröte schießt Dante in die Wangen. So fein wird in der Hölle sein Gewissen geschliffen; und besonders die Bezirke des Trugs mit ihren überall arglistig drohenden Gefahren haben ihn gelehrt, seine Seele besser zu wahren.

Aber noch ist „der Krieg des Weges und des Mitleids" nicht zu Ende, noch steht dem Wandrer, ehe er an die Oberwelt zurückdarf, die härteste Probe bevor. Die gewaltige Architektur der ganzen Komödie schimmert auch in dem Wirrsal der unermeßlichen Plagen noch durch; der Wanderer muß in dieser Welt des Hasses die andere der Liebe ahnen. Ehe er diese aber schaut, muß er den äußersten Punkt des Bösen durchschritten haben:

„Ich flieh' den Wermut, suche süße Frucht,
Die mein wahrhafter Führer prophezeite.
Doch muß ich erst zum Zentrum durch die Schlucht."

(Inf. 16, 61—63.)

Die unterste Hölle bringt den Anblick der Sünde in nackter Scheußlichkeit. Von der angefressenen Intelligenz im achten Kreis geht es hinab zum neunten, zum Reich des unmenschlichen Verrats.

„Hier schien mit Dämmerung der Tag zu ringen,
So daß mein Blick nur wenig vorwärts drang,
Doch hört' ich ein gewaltig Horn erklingen,

Daß matt dagegen jeder Donner klang;
Und meine Augen seiner Bahn entgegen
Lenkt' ich zur Stelle, wo der Schall entsprang...

Kaum daß den Blick ich dorthin schweifen ließ,
Schien mir's, daß dort viel hohe Türme stünden,
Und, ‚Meister (fragt' ich), welche Stadt ist dies?' . . .

‚Giganten sind's, nicht Türme, was wir sehn,
Giganten, die ringsum am innern Bogen
Vom Nabel abwärts in dem Schachte stehn.'

Wie, wann die Nebel auseinander wogen,
Die Blick' allmählich immer klarer schaun,
Was erst der Dunst den Augen hat entzogen,

So, als ich vordrang durch das dicke Braun
Der Luft und näher kam dem tiefen Schlunde,
Floh mich der Irrtum, und mir wuchs das Grau'n."

(Inf. 31, 10—39.)

Dort unten — wir sind jetzt im Mittelpunkt der Erde — erstarrt die Natur zu Eis. Unter den Arglistigen war noch Geist, wenn auch als Irrlicht; hier aber ist nur noch versteinerte Materie. Das Laster wird zur stammelnden, blöden, nicht mehr mitfühlbaren Tierheit. Der Beschauer kann hier nicht mehr Mensch unter Menschen sein: nur ein seelisches Frieren ist noch möglich. Dante durfte sich diesen letzten Eindruck nicht ersparen. Wenn der Mensch die Sünde ganz unerbittlich außer sich selbst setzen soll, so muß sie ihm zur fremden Schreckensmacht geworden sein. Jedes Gemeingefühl muß erlöschen, wo das Verworfene in seiner wahren Gestalt, nicht durch Geist verhüllt, sich offenbart. So wird dem Wandrer beim Hinabsteigen immer freier ums Herz, und im tiefsten Höllengrund findet er sich so unberührt von der Gemeinheit, die ihn umtost, und so empört über sie, daß er, schon als ein Diener der Gerechtigkeit, an einem Verräter, der ihn um Hilfe angeht, vergeltenden Verrat übt — was mancher moderne

Leser befremdlich findet, der lieber bei der mildernden Verklärung der Sünde stehen bliebe, die der noch ungeläuterte Dante mit einer Francesca geteilt hatte —; jetzt aber gilt es, den kategorischen Standpunkt gegenüber der Sünde einzunehmen:

„Hier sei die Liebe tot, sonst lebt sie nicht."
(Inf. 20, 28.)

Doch wie darf ein Mensch das Unmenschliche schildern?

„Hätt' ich den Vers, der rauh und heiser schölle,
So wie er passte für dies finstre Nest,
Auf dem die Felsen ruhn der ganzen Hölle!"
(Inf. 32, 1—3.)

Eine dichterische Steigerung, eine nochmalige Anpassung an den Ort scheint unmöglich. Und doch hat Dante sie gegeben. Seine Rede gleitet hier, wo alles menschliche Gefühl stockt, wie in einer kalten, durchsichtigen Winternacht mit furchtbarer, herzzerreißender Ausgelassenheit über das Eis, in dem die Sünder festgefroren stecken. Wie Dante in den Grund des Höllenschachts herabkommt, tönt es:

„,Vorsicht! sonst
Trittst du den armen Brüdern auf die Köpfe!'

Da wandt' ich mich, und vor mir lag als Straße, —
Und fühlt' ich meinen Fuß ihn schon beschreiten, —
Ein See, vom Frost geformt zu hartem Glase.

Nicht Östreichs Donau legt in Winterszeiten
Die Rinde über ihren Strom so dick,
Noch auch der Don dort in den kalten Breiten,

Wie hier es war. Denn fiele Tambernik,
Der platte Berg auch, drauf mit ganzer Wucht,
Noch nicht einmal am Rande macht' es ‚krick'.

Und wie die Frösche quaken längs der Bucht,
Das Maul nur sichtbar, wenn im Erntefleiße
Die Bäu'rin öfters träumt von reifer Frucht,

So staken blau die Schatten hier im Eise
Bis zu den schäm'gen Wangen. Ihrem Schmerz
Schlug ihr Gebiß den Takt der Storchenweise.

Ein jeder senkt' sein Antlitz niederwärts,
Und wie der Mund vom Froste, so erzählten
Die Augen von dem kummervollen Herz."

(Inf. 32, 19—39.)

Aber die hervorquellenden Tränen erstarren zu Eis, und in bestialischer Wut darob bocksen sich die trüben Gesellen mit dem einzigen, was sie bewegen können, den Köpfen.

„Du über Alles mißgeschaffnes Volk!
Dir wäre besser, Vieh wärst du gewesen."

(Inf. 32, 13—15.)

In diese erstorbene Welt, an die Nachtgrenze des Wahnsinns, hat der Dichter seine letzte große Infernogestalt gesetzt. Der Verräter Graf Ugolino, der selbst dem Verrat erlag, sitzt unter der Eisdecke seinem erzbischöflichen Peiniger, der ihn hat Hungers sterben lassen, auf dem Nacken und benagt, Kopf über Kopf, seinen Schädel. Und während der Hörer mitgepeinigt fast nach Erlösung schreit, erzählt Ugolino mit dumpf verhaltenen Worten den Todeskampf seiner mitgefangenen Söhne.

„„Als ich erwachte vor dem Morgenrot,
Hört' ich im Schlafe neben mir die Meinen,
Die Söhne schluchzen, und sie heischten Brot.

Wenn dies dich nicht erbarmt, gleichst du den Steinen,
Gedenkend, welche Sorg' mein Herze nahm,
Und weinst du nicht, — wann pflegst du dann zu weinen?

Sie waren wach schon. Und die Stunde kam,
Wo man den Imbiß pflegt' uns aufzutragen.
Und jeder dacht' an seines Traumes Gram.

Und Nägel hört' ich drunt' ins Tor einschlagen
Des grauſ'gen Turms. — Darob den Söhnen mein
Ich ins Gesicht sah, ohn' ein Wort zu sagen.

Ich schluchzte nicht, ich wurd' inwendig Stein.
Sie schluchzten, und mein Anselmuccio fragte:
‚Du *schaust* so, Vater, sag, was mag dir sein?'

Und dennoch weint' ich keinen Ton und sagte
Den ganzen Tag kein Wort und auch die Nacht,
Bis draußen in der Welt es wieder tagte.

Als etwas Licht fiel in den Jammerschacht,
Genug, daß ich auf vier Gesichtern fände
Den Ausdruck meines eignen kundgemacht,

Biß ich vor Jammer mich in beide Hände.
Und jene, denkend, daß ich es aus Gier
Nach Essen tat, erhoben sich behende

Und sagten: ‚Vater, wen'ger leiden wir,
Wenn du uns ißt. Wir haben doch erhalten
Von dir dies arme Fleisch: so nimm es hier.'

Da mußt' ich ihrethalb mich stille halten.
Stumm harrten wir den Tag, den andern noch.
Du, harte Erde, wolltest dich nicht spalten!

Als wir zum vierten Tag gekommen, kroch
Gaddo zu meinem Fuß mit leisem Flehen
Und sagte: ‚Vater mein, so hilf mir doch',

Und starb. Und so hab' ich die drei gesehen,
Wie du mich siehst, am fünften, sechsten Tag
Hinsinken einzeln. Und, wann es geschehen,

Tappt' ich, schon blind, mich hin, wo jeder lag.
Zwei Tage rief ich sie, seit sie gestorben,
Dann tat das Hungern, was kein Leid vermag.'"
(Inf. 33, 37—75.)

Hier endet Ugolino seine Erzählung und senkt die Zähne wieder in den Schädel des Erzbischofs. Und Dantes Brust entringt sich ein gräßlicher Fluch über die Stadt, die den Greuel geschehen ließ.

Francesca, Farinata, Ugolino sind die drei Pfeilergestalten der Hölle. Alle drei sind sie verdammt, reuelos in Ewigkeit von einem einzigen Gefühl, vom Dämon ihrer Sünde besessen zu sein. Am Eingang der Hölle taumelte verirrte Liebe, in ihrer Mitte stand unbeugsam selbstgewisser Trotz, an ihrem Ende schäumt nun der wilde Haß, — nicht weniger furchtbar dadurch, daß auch in der Tiefhölle noch die Vaterliebe ihn vermenschlicht.

Wir folgen zum letzten Anblick. Da steht oder vielmehr steckt, einem Stehenden ähnlich, im Schwerpunkt der Erde bewegungslos Luzifer, das Urböse; er ist ein Sinnbild der Materie, das umnachtete Gegenbild Gottes in Urhaß, Ohnmacht und Stumpfheit. Er will herrschen und ist doch nur eine Verhöhnung seiner selbst. Denn was am Bösen zu leben scheint, ist nur ein verirrter Strahl des Geistes: wo aber das Böse in sich selbst ruht, ist es nichts als Tod. Seine Fledermausflügel sind in ewig zuckender Bewegung, aber sie fliegen nur zum Schein. So steht das irrsinnige Ungeheuer und kaut in seinen Kiefern die ärgsten aller Verbrecher, die Verräter an Gottes und an des Monarchen Person. Lautlose, unförmliche Klumpen, werden Judas Ischarioth und die Cäsarenmörder von Luzifers Kinnladen zermalmt. Hier ist das organische Leben erschöpft. Die Phantasie erstirbt im unfaßbaren brutalen Stoff.

Und der Gang, der Dantes Willen zur Wahrheit erproben sollte, ist vollbracht. Er darf mit Virgil zur Menschlichkeit heim. Denn der Aufenthalt im Tiefpunkt der Welt ist für Lebende ein Durchgang: das Reich der ewig Verdammten hinter sich lassend, steigen die Beiden in die jenseitige Erdhälfte hinüber.

„Wir fanden dort an der verborgnen Stätte
Den Weg zurück zur lichten Erdenluft,
Und ohne daß uns Rast verzögert hätte,

Klomm er, klomm ich als zweiter aus der Gruft,
Bis ich des Himmels schönes Licht von ferne
Erglänzen sah durch eine runde Kluft,

Und steigend wir dann wiedersahn die Sterne."

(Inf. 34, 133—139.)

Kehrt Dante aus der Unterwelt zurück als derselbe Mann, wie er hinabstieg? Wenn dem so wäre, dann müßte die Hölle allerdings nur ein trostloses Irrsal von Schrecklichkeiten sein und Dante der düstere Zauberer, als welcher er volkstümlichem Urteil schon zu Lebzeiten galt, als die Veroneser Frauen unter den Haustüren ihm nachraunten: ‚Da geht der, der in der Hölle war.'

Aber Dante steigt als ein Anderer aus dem unterirdischen Kosmos des Grausens empor. Gefährte ward ihm das Gewissen,

„Der gute Kamerad, der Freiheitsbringer,
Der unterm Harnisch seiner Reinheit geht."

(Inf. 28, 116—117.)

Erst die lichte Höhe des Weltbaus erklärt seine finsteren Unterbauten; erst das Reich des Geistes in seiner Gesamtheit macht das Reich der hoffnungslosen Natur erträglich.

Dante hat sich von der Sünde losgesagt, indem er ihr Wesen immer besser begriff; zuerst noch als den besinnungsraubenden Rausch der Leidenschaft, dann als tragische Schuld, dann an tieferem Ort als jämmerliche Verfälschung der Vernunft, zuletzt nur noch als anwidernde Vertierung der Triebe.[1])

Durch die Erkenntnis der Sünde hindurch, über Mitgefühl und Furcht hinaus ist seine Seele ihrer Läuterung genaht. Und so kommt er nicht auf die alltägliche diesseitige Erde zurück: sondern im geheimnisvollen Insellland, am Berg der Läuterung, der zum Paradies führt, dort steigt er ans Licht.

---

[1]) Dante betont auch noch im Fegfeuer (Purg. 1, 59 ff.), daß er keinen andern Zugang zu einem reinen Leben hätte finden können, als durch den Anblick des Todesreiches. Vgl. auch unten S. 110.

Dritte Vorlesung.

Vom Berg der Läuterung.

„Nun spannt die Segel meines Geistes Boot,
Um Fahrt durch beff're Wasser zu vollbringen,
Und läßt zurück das Meer der grausen Not.

Und von dem andern Reiche werd' ich singen,
Woselbst die Seele lauter wird wie Schnee
Und würdig, sich zum Himmel aufzuschwingen.

Gebt, daß die tote Dichtung aufersteh',
O heil'ge Musen"... (Purg. 1, 1—8.)

Im jenseitigen Weltmeer liegt ein Eiland, gekrönt von einem hohen Berg. Auf dem luftigen Gipfel blüht in freier Himmelsnähe der Garten des Glücks, das irdische Paradies, in das einst Adam gesetzt war und nach dessen Genuß jedes Menschenherz dürstet. Der Weg hinauf ist mühsam, der Berg steil, zumal an seinem Fuße, und schwierigen Zugangs. Hat man aber die richtige Straße gefunden, dann gilt es, sieben Terrassen zu durchpilgern, die sich, eine über der andern, um die obere Hälfte des Berges herumziehen. Jeder dieser Simse fordert eine neue Arbeit. Wenn aber ein Mensch in stetem und immer neuentzündetem Wollen den Anstieg bis zum Gipfel vollbracht hat, dann erbebt der Berg vor Freude in seinen Grundfesten; ein Jubelgesang erklingt, und die Tausende der Pilger, die noch nicht droben sind, freuen sich mit für die eine erlöste Seele.

Zu diesem mystischen Berg gibt es keinen eigenmächtigen Zutritt. Einmal ist Odysseus, der Mann des empirischen Erkenntnisdrangs, welcher der Gottheit ihr Geheimnis entreißen will, keck zum Inselberg gesteuert: aber im Anblick des niegeschauten Lands hat eine höhere Hand sein Schiff unter den Meeresspiegel versenkt. Wie nah auch der Forscher, welchen Entdeckerfürwitz leitet, von außen der Wahrheit komme, wird er ihren Zugang doch nicht ertrotzen. Das Innre der Wahrheit steht nur dem Demütigen offen, und erfordert eine andere Sehnsucht, als sie Odysseus besaß.

Denn dieser Berg ist der Ort, wo die Seele zu Gott aufsteigt, indem sie Einkehr hält in sich selbst.

Der Wanderer verstand die Hölle, indem ihm die Menschen dort zu etwas außer ihm Stehendem wurden: als verhärtete Charaktere das Ergebnis ihrer Taten. Den Berg der Läuterung versteht er, indem er in sich selbst hineinschaut: in das atmende, niemals abgeschlossene, immer strebende und schwankende Seelenleben.

Die Hölle war das Gedicht der abgerundeten, von außen anschaubaren Lebensgeschichten; das Purgatorio oder der Berg der Läuterung ist das Gedicht der inneren Entwicklung der Einzelseele. Es ist das Symbol unsres Daseins in seinen Kontrasten und Harmonien, etwas Werdendes, niemals am Ziel und doch immer ein Ziel voraussetzend und näherwünschend, zwischen Gut und Böse arbeitend, weder endgültig verdammt noch endgültig erlöst.

Weshalb kommt Dante auf dies Eiland der werdenden Seele? Er kommt dorthin als Dichter: weil die Ideen-Welt, die als Ganzes zu schauen sein Amt ist, zwischen den endgültig Unterlegenen in der Hölle und den vollendeten Siegern im Himmel das Zwischen-

reich der noch Ringenden enthält. Er kommt als Wanderer in dies Land, weil er noch selbst ein Unvollendeter ist. Die Höllenfahrt hat ihn aus dem Sündenschlaf erweckt, der Anblick des Todesreichs den Zugang zum Läuterungsberg gebahnt. Der Erkenntnis der Hölle und dem Entschluß, sie zu verlassen, folgt jetzt die Betätigung, und die Befreiung von den Nachwirkungen der Sünde. Aus dem unfruchtbaren Reich der unreinen Natur tritt der Wanderer nicht mit einemmal in das schöpferische Reich des Geistes im Paradiso ein: er muß erst die Willensschule des Purgatorio durchleben. Hölle und Himmel sind Endpunkte des strebenden Daseins: dieses selbst ist ein Fegfeuer der Seele. —

Es ist Frühdämmerung, als Dante und Virgil aus dem Erdenschoß hervorklimmen: Virgil, der auch hier noch, auf der Reise zu reiner Menschlichkeit, Führer sein kann, und Dante, der des Lehrers noch immer bedarf. Morgenwind umgibt sie, Meeresduft und Sternenhimmel. Am einsamen Strand gewahren sie einen väterlichen Greis; der weist ihnen ihre Pflicht: sie sollen den Ruß der Hölle abtun und sich zum Bergstieg rüsten, immer der Sonne nach.

Die beiden schreiten hinab zur stillen Meeresbucht:

„Frühlicht besiegte schon das Morgengrauen,
Das vor ihm floh, so daß ich in der Weite
Den Zitterglanz des Meeres konnte schauen:“
(Purg. 1, 115—117.)

„...conobbi il tremolar della marina...“; nirgends ist die Übersetzung unfähiger, die Musik der Worte wiederzugeben, als im Purgatorio.

Virgil erfrischt des Wanderers Wangen im Tau und umgürtet

ihn mit Schilf, dem Zeichen der Demut. Und wo er die Binsen pflückte, wachsen neue empor. —

Das ist die Stimmung des untersten Teiles der Bergreise, des Vorpurgatoriums. Es ist das Land, wo die menschliche Seele zwar noch Natur ist in ihrer Beschränkung und Unfähigkeit, aber hoffnungsvoll und wehmütig aufstrebende Natur, in den zarten Anfängen sittlicher Bewegung. Sanft verflochten sind Mensch und Welt. Ein tiefes Naturgefühl webt über dem Gelände; Himmel und Meer, die weite Luft und der Bergwind, die Blumen der Erde und die weiche Empfindung der Menschenbrust sind geschwisterlich zueinander geneigt, und ein unendliches Sehnen nach Friede und Reinheit durchzittert die Welt als ein ernstes rührendes: ‚Du sollst!‘

‚Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir‘[1]) suchen einander. Die Natur wird zu einem bedeutungsvollen Umgang des Menschen. Von den Sternen glänzt die stille Unwandelbarkeit des göttlichen Gesetzes herab; der Bergpilger wird es nicht müde, ihren strenggemessnen Bahnen nachzudenken. Die Sonne ist ihm Abbild der allbelebenden Gnade. Und wie Mensch und Welt, so finden sich hier auch Mensch und Mensch in wachsender Brüderlichkeit: die guten Triebe des Herzens leben auf, ihrer selbst noch unsicher und erst halb bewußt.

Wie drunten am Acheron der Höllenferge Charon, so führt hier oben ein leuchtender Engel die jüngst verstorbenen Seelen über das Meer ihrer Purgatoriobestimmung zu. Von fernher sehen Dante und Virgil das Wunder übers Meer her näher

---

[1]) Kant (Schlußwort der Cr. der Prakt. Vernunft).

gleiten; dann landet das Seelenschiff, und die Ankömmlinge eilen freudig dem Berge zu.

Allein diese Bergfahrt hat das Besondere, daß ihr Beginn das Schwerste ist. Den Aufgang zu finden, kostet schon Arbeit; kein anderer tritt für den Menschengeist ein auf dem Weg zur Freiheit und Selbständigkeit.

Die guten, aber schwachen neugekommenen Seelen fragen nach dem Weg. Doch bald, fremd und ratlos an dem heiligen Strand, verlieren sie den Eifer; ihr unentschiedner Wille betört sich, und löst sich, anstatt in der sittlichen Arbeit, auf im verschwimmenden Gefühl. Eine der Seelen, in welcher Dante seinen Jugendfreund, den Sänger Casella, wiederfindet, singt ein Sehnsuchtslied aus Dantes „Gastmahl“, in dem eine noch unklare Weltanschauung widerklingt. Heimweh nach der Erde erschüttert die wegfremden Seelen; in Musik strömt es sich aus.

Ästhetisches Schwelgen aber täuscht über die sittliche Aufgabe weg. Jener ehrwürdige Greis, der Purgatoriumswächter Cato, eilt heran und scheucht das Völkchen bergwärts seinen herben Pflichten zu. Und auch Virgil und Dante fliehen reuig aus der musikalischen Dämmerstunde.

Diese Szene, in welcher menschliche Schwäche verzeihlich erscheint, die erste Szene, in der ein freundliches Licht das Düster der Sünde verscheucht, lautet in Dantes eignen Worten:

„Wir standen noch am Ufer jenes Meeres
Wie Leute, sinnend über ihren Weg,
Die mit dem Herzen gehn, dem Fuße zögern.

Und jetzo, gleichsam wie beim Nahn des Morgens
Durch dichte Nebel rötlich Mars erstrahlt
Im tiefen Westen überm Meeresspiegel,

So schien mir — nochmals möcht' ich es erblicken —
Ein Licht zu kommen übers Meer so eilig,
Daß seiner Regung nicht ein Flug vergleichbar.

Als ich von ihm ein wenig abgewandt
Das Auge, um den Führer mein zu fragen,
Sah ich es wieder, leuchtender und größer.

Darauf erschien mir, ihm zu beiden Seiten,
Ein seltsam weißer Schein, und nach und nach
Ging drunter von ihm aus ein andrer Glanz.

Mein Meister[1]) hatte noch kein Wort gesagt,
Als jenes Weiß als Flügelpaar sich dehnte.
Danach, da er den Fährmann recht erkannte,

Schrie er: ‚Geh, geh, daß du die Kniee beugest!
Dies ist der Engel Gottes; falt' die Hände...

Kein Ruder führt ihn, und kein andres Segel,
Als seine Flügel, zwischen fernen Küsten.

Sieh, wie er sie zum Himmel hoch gewandt,
Die Luft bewegend mit den ew'gen Federn,
Die nie verändern, so wie sterblich Haar.'

Als näher nun, und näher, zu uns kam
Der heil'ge Vogel, schien er leuchtender,
Daß ihn das Aug' so nahe nicht ertrug.

Doch senkt' ich es. Und jener kam zum Ufer
Mit einem Schifflein also schnell und leicht,
Daß nichts die Welle davon eingeschlungen.

Es stand am Bug der himmlische Pilot...
Und innen saßen mehr als hundert Seelen.

‚In Exitu Israel de Aegypto',
Mit einer Stimme sangen all' zusammen,
So viel von jenem Psalmen steht geschrieben.

---

[1]) Virgil.

Drauf segnet' er sie mit des Kreuzes Zeichen,
Worauf sie alle an den Strand sich warfen;
Und er entschwand, so wie er kam, geschwinde.

Die Schar der Seelen, die am Strande blieb,
Schien fremd des Ortes, schauend rings umher
So wie ein Mensch, der neue Speise kostet...

Da sie uns sahen, hoben fragend sie
Die Stirne auf und sprachen: ‚Wenn ihr's wißt,
So zeiget uns den Weg, zum Berg zu steigen.'...

Ich sah von ihnen einen vorwärts schreiten,
Mich zu umarmen mit so großer Liebe,
Die mich bewegte, gleiches ihm zu tun.

O leere Schatten, nur dem Aug' nicht leer!
Dreimal umschlang ich — — hinter ihm — die Hände,
Und zog sie dreimal leer zur Brust zurück.

Vor Staunen, glaub' ich wohl, entfärbt' ich mich,
Weshalb der Schatten lächelt' und zurücktrat,
Und ich, ihm folgend, drängte weiter vor.

Und lieblich sprach er: daß ich ruhen möchte.
Daran erkannt ich, wer er war, und bat ihn,
Daß er, mit mir zu sprechen, stehen bliebe.

Er gab zur Antwort: ‚So wie ich dich liebte
Im ird'schen Leib, so lieb' ich dich gelöst.
Drum bleib' ich stehn; doch warum wanderst du?'

‚O, mein Casella, um einst noch einmal
Zu diesem Ort zu kehren, wandr' ich heut...

Wenn nicht ein neu Gesetz Erinnerung nahm,
Oder Gebrauch des liebereichen Sanges,
Der all mein Sehnen mir zu stillen pflegte,

So wollest du damit ein wenig trösten
Die Seele mein, die, mit dem schweren Körper
Hierher gelangend, also müde ist.'

‚Amor che nella mente mi ragiona'[1]),
Begann er da mit also süßer Stimme,
Daß noch die Süßigkeit in mir ertönt.

Mein Meister, ich und jene Schar der Seelen,
Die mit ihm waren, schienen so zufrieden,
Als ob nichts andres sonst den Geist berührte.

Wir alle gingen angespannt und still
Nach seinen Tönen. — Doch horch, der werte Greis
Schrie dort: ‚Was ist mir das, ihr trägen Geister?

Was für ein Säumen, welch ein Stehn ist dieses?
Eilt, eilt zum Berg, die Schuppen abzutun,
Die euch nicht lassen Gottes Antlitz schauen!"

So wie, Getreide pickend oder Kraut,
Der Tauben Volk auf seiner Weide still
Bescheiden ohne den gewohnten Stolz,

Sobald sie etwas wittern, was sie schreckt,
Mit einemmal den Köder liegen lassen,
Weil sie von größ'rer Sorg' sind angefallen:

So sah ich da die jüngst gekommene Schar
Den Sang verlassen und zum Berge fliehn,
Wie der, der geht und noch nicht weiß, wohin.

Und unser Aufbruch war nicht wen'ger schnell."

(Purg. 2, 10—133.)

Cato, des unmündigen Seelenschwarms Zuchtmeister, ist die Verkörperung der Treue gegen das Sittengesetz. In seiner Gestalt hat Dante den greisen Zensor, Cato den Älteren, mit dem jüngeren Cato verschmolzen, der sich selbst entleibt hat, nicht aus Feigheit, sondern aus Grundsatz, nicht um Schmerzen zu fliehen, sondern um der Welt zu zeigen, daß man Freiheit mehr lieben

[1]) „Die Liebe, die im Geiste zu mir redet."

müsse als das Leben. Weil die Freiheit, die er meinte, nämlich die Republik, kein letzter Wert, und sein Weg zur Freiheit, der Selbstmord, nur negativ befreiend ist, so kam Cato zwar nicht in den Höllenwald der egoistischen Selbstmörder, aber er darf doch auch das eigentliche Purgatorium nicht betreten[1]): am Fuß des Berges weilt er, unermüdlich weisend, mahnend, scheltend, das verkörperte Formalprinzip der Pflicht; aber den wahren Inhalt der Pflicht in den Bergsimsen droben, und gar das Ziel, die wahre Freiheit des Paradiso kann er nicht anschauen.

Nach Catos Dreuen sieht Dante seinen Virgil, das Vorbild männlicher Besonnenheit, in heftigem Reuschmerz aller Würde vergessend, überhastig dem Berg zurennen. Das gebüßte Vergehen erscheint sofort mehr heiter als arg; und ein zartfühlender Humor, der im Inferno nicht gedieh, erwacht:

„O würdevolles reinliches Gewissen,
Wie bitter beißt ein kleiner Fehltritt dich.“

(Purg. 3, 9 f.)

In der Hölle war die innere Gefahr für den Wanderer ein allzu reges, die sittliche Urteilskraft abstumpfendes Mitgefühl gewesen. Im Purgatorio besteht die Gefahr für den Reisenden umgekehrt darin, dem Treiben der Menschen nur zuzuschauen, statt mitzuhandeln und die Anstrengung zu teilen.

Unten, wo der Bergübersteil und weglos den Wanderer schreckt, um durch Hindernisse die Kraft seines Verlangens zu steigern, trifft Dante auf säumige Seelen, die nicht beizeiten an

[1]) Zu dieser Stellung im Vorhof eignet sich wiederum ein Heide (s. o. S. 42), Cato aber zeigt zugleich, wie die strengste heidnische Sittlichkeit zum Fuß des Erlösungsberges hinführt: die zwar irreligiöse, aber in sich völlig autonom gewordene Moral sprengt die Gesetze des „Limbus“.

ihrem Heil arbeiteten und nun geduldig warten müssen, bis die Gnade ihnen das Purgatorium erschließt. Sie bevölkern in vielfachen Gruppen zögernd, ruhend oder schlendernd die unteren Abhänge des Berges. Sie fühlen bang das Ziellose dieser Lage, und man denkt an die schwermütigen Heiden im Elysium der Vorhölle zurück; aber in die idyllische Tatenlosigkeit hier mischt sich doch die Erwartung des künftigen Aufstiegs.

Hier verweilen auch die Seelen, die ohne Todsünde, aber mit der Kirche zerfallen gelebt haben. Zwar kann der priesterliche Fluch der Seele den Weg zu Gott nicht versperren,

„Der alles annimmt, was sich zu ihm wendet,“
(Purg. 3, 123);

und es ist päpstliche Anmaßung, welche behauptet, den Himmel auf- und zuschließen zu können.[1]) Aber das Verdammungsurteil der Kirche verzögert doch demjenigen, der es sich zuzieht, den gegeraden Weg zum Frieden.

Die Wanderer finden endlich die schmale Felsenpforte, zwängen sich durch und begeben sich an das Emporklimmen, ohne darüber das Nachdenken zu versäumen. Just zur rechten Zeit, als schon Ermüdung droht, wird Dante durch den komischen Anblick des entschlossenen Faulpelzes Belaqua gewarnt, der, mit knapper Not an der Hölle vorbeigeschlüpft, jetzt hinterm Felsenschatten seine Siesta hält:

„‚Bruder, wozu stieg' ich weiter?
Der Engel, der sich vor das Tor gesetzt,
Läßt mich ja doch nicht in den Kreis Kasteiter!‘“
(Purg. 4, 127—129.)

---

[1]) Vgl. oben S. 63; vgl. auch Purg. 9, 127 ff.

Belaqua findet es hier unten bequemer, wo man noch nicht gezwungen ist, seine Natur abzulegen. Zu den Eigenschaften, welche diese vor dem Tor Wartenden noch mit sich herumtragen, Eigenschaften nicht der bösartigen, aber der alltäglichen Natur, gehört auch ein menschlicher Egoismus, ein Gemisch gutmütiger Hilfsbereitschaft und hilfsbedürftigen Rechnens auf die Gegendienste des Nächsten. „Sag meiner Johanna, daß sie für mich bete." „Ihre Mutter wird mich vergessen haben und nichts mehr für mich tun wollen." „Ich will dir deinen Wunsch erfüllen, aber hilf du mir mit deinen Bitten." So tönt es immerzu durch das Vorpurgatorium.

Diese Pilger sind noch nicht aufgegangen in der allgemeinsten Pflicht, sie denken noch an sich, sind voller Erkundigungen und Bestellungen. Aber sie bitten nicht mehr um materielle Güter, sondern um Fürbitte für ihr Seelenheil.

Zu dieser Mischung guter und schwächerer Triebe gehört auch noch eine naturhafte Neugier. Die Seelen wundern sich höchlich, wenn sie Dante an dem Schatten, den sein Körper wirft, als noch lebenden Menschen erkennen. Und durch das zerstreuende Fragen und Reden der Leute gerät Dante ernstlich in die Gefahr, seine Wanderkraft einzubüßen.

„‚Was ist's und was verwirrt die Seele dir
Und hemmt den Schritt?' (begann Virgil zu fragen),
‚Wie kümmert's dich, was andre zischeln hier?

Du folge mir und laß die Leute sagen.
Steh wie ein fester Turm, dem nimmermehr
Die Spitze schwankt in sturmbewegten Tagen.'"

(Purg. 5, 10—15.)

Geistige Sammlung ist die wichtigste Pflicht des Vorpurgatoriums: die Vorbedingung jeder Läuterung und Vertiefung der Persönlichkeit.

„Denn sprudeln die Gedanken allzusehr,
Wird einem von dem andern Kraft benommen,
Und von dem Ziel ab kommt man mehr und mehr."
(Purg. 5, 16—18.)[1])

In dieser Szene hat Dante sein Wanderlos gezeichnet, wie er als Verbannter in sein heiliges Werk versenkt, voll heißen Drangs, „sich zu verewigen"[2]), doch unaufhörlich zu kämpfen hatte mit den vergänglichen Anliegen der Menschen, denen er in seiner Lage nicht aus dem Weg gehen konnte und in deren Gedränge er sich doch vorkam, wie der einzige Mensch, der den Schatten wirklichen Lebens wirft, unter lauter flatternden Schemen.

Im Purgatorium aber beginnt sich das Zeitliche am Menschen in das Ewige zu verklären. Friedlich denken die Seelen hier an das Unrecht zurück, das sie erlitten. Da geht unter den säumigen Seelen auch Buonconte, ein Sohn jenes Grafen Guido von Montefeltro, um dessen Leichnam sich Heiliger und Satan gestritten, den aber der „logische" Teufel erbeutet hatte.[3]) Buonconte erzählt, wie auch um seine Leiche Engel und Teufel gekämpft haben, aber der Engel führte, um einer rechtgeweinten Träne willen siegreich, sein Unsterbliches empor; darauf entfesselte der Teufel ohnmächtig in Wut alle Naturgewalten, um seinen Leichnam zu schänden, der wohl zum Teufel gehen mochte, nachdem die Seele gerettet war.

---

[1]) Vgl. auch Purg. 4, 1 ff.
[2]) Vgl. auch Purg. 5, 33—35.
[3]) S. o.

Die Härten des Lebens scheinen versöhnt, als nun eine andre Seele redet: das Gegenbild der Francesca von Rimini, eine edle Sienesin, die von ihrem Gatten ermordet wurde, nicht in ihrer Schuld, wie Francesca, sondern als eine Unschuldige, niemand weiß warum. Aber ihre Seele erhebt keine Klagen und noch weniger Anklagen. Verglichen mit Francescas weichlichem Heroinentum, zeigen die wenigen stillen Worte, die sie sagt, den Fortgang der Seelenreise.

„‚Gedenke meiner, denn ich bin die Pia.
Siena schuf mich, mich verdarben Sümpfe.
Der weiß es, der sich vorher mir verlobt

Und sich vermählt mir hat mit seinem Ring.'"
(Purg. 5, 133—136.)

In das sanfte, rührende Empfinden dieser Seelen tönen auch schroffere Klänge, denn der Frieden des Vorpurgatoriums ist von den Schauern des Wartens, von der Unruhe des Versäumthabens durchschnitten. Weiterschreitend begegnen die beiden Wanderer einem ‚löwen'stolzen Geist, dem Dichter Sordello aus Mantua. Ohne sich zu kennen und kalt einander musternd, stehen sich da gegenüber der Sänger des einstigen italischen Kaiserglanzes, Virgil, und der Dichter der untergegangenen mittelalterlichen Kaiserwürde, Sordello. Das eine Wort „Mantua" fällt; und, tiefbewegt beim Nennen der gemeinsamen Heimat, sinken sich die beiden Dichter in die Arme.

Da wallt in Dante das vaterländische Gefühl heiß empor. Hier im Reich der versäumten Pflichten muß er des Jammers der Heimat gedenken, des zerrissenen Italiens, dessen edle Söhne soeben das eine Wort zu Freunden gemacht hat. Und sein großer

Schmerz sprengt fast den Rahmen des Gedichts und tritt hinaus in ein Rügelied, das ein halbes Jahrtausend lang über das ungeeinigte Land wie ein zürnender Donner hinweggebraust ist:

„Ahi serva Italia — alles Leids Kastell,
Schiff ohne Steuermann im Wirbelwinde,
Nicht der Provinzen Herrin, nein, Bordell!

Dort jener edle Geist war so geschwinde,
Als er vernahm der Heimat süßen Schall,
Willkomm' und Gruß zu bieten ihrem Kinde,

Und du beutst den Lebend'gen überall
Nur Krieg, und schon zernagen sich die Leute,
Die doch umhegt ein Graben und ein Wall.

Unsel'ge, such an deinen Küsten heute
Und schau in deine Brust, ob rings umher
Ein Ort ist, der sich Friedens noch erfreute."

(Purg. 6, 76—87.)

Herrschsucht der Priester und demokratische Eigensucht der Städte hat das Land herabgebracht und seine Würde vernichtet. Und strafend und bittend geht der Sang weiter zu den deutschen Königen, die ihre Pflicht versäumen, den tückisch gewordenen Renner Italia zu besteigen:

„O deutscher Albrecht, der beiseit' gesessen,
Indes er wilder ward von Tag zu Tag,
Und solltest doch ihn mit den Schenkeln pressen,

Dich treff' und dein Geblüt gerechter Schlag,
Weltkundiges Gericht furchtbaren Streiches,
Auf daß dein Erbe Furcht empfinden mag!

Du littest, — und dein Vater schon litt gleiches,
Weil Habsucht euch mehr galt als das Gesetz, —
Daß wüst der Garten sei des heiligen Reiches . . .

O komm und siehe deine Roma weinen,
Verwitwet einsam ruft sie Tag und Nacht:
‚Mein Kaiser, wann willst du dich mir vereinen?'"

(Purg. 6, 97—114.)

Und zum Schluß wendet sich das Lied in grimmer Ironie zur Heimatstadt:

„Dich, mein Florenz, berührt dies alles nicht;
Du kannst nicht sagen, daß es dich verwunde,
Dank deinem Volk, das so vernünftig spricht...

Sei fröhlich denn: du darfst dich nicht beklagen,
Du reich an Gütern, Frieden und Verstand!...

Athen und Sparta, die in Griechenland
Gegründet das Gesetz und Ruhm gewonnen,
Sie halten gegen dich nur niedren Stand.

Du hast so feine Satzungen ersonnen,
Daß nicht bis in den halben Januar
Vorhält, was im Dezember ward gesponnen.

Wie oft hast du verändert, was da war,
Gesetze, Münzen, Ämter, und beflissen
Die Glieder dir erneuert ganz und gar!

Du gleichst dem Kranken, — und du mußt es wissen,
Wenn du dies alles dir vor Augen hältst, —
Der Ruh nicht finden kann auf seinen Kissen

Und nun in Schmerzen hin und her sich wälzt."

(Purg. 6, 127—151.)

Der Anlaß dieser Worte war persönliches Erlebnis; aber Dante sieht an seinem Italien und Florenz zugleich das ewige Schicksal der Völker. Von jetzt ab ist er wie den Gesetzen des individuellen Seelenlebens, so auch denen der menschlichen Gemeinschaft betrachtend hingegeben. Immer freier, reiner und glücklicher erblüht das Gemeinschaftsleben, je mehr das Ideal der Geistigkeit auf=

leuchtet. Der Purgatorioweg führt den Einzelnen vom Inferno zum Paradiso und er läßt zugleich den Staat und die Kulturgemeinschaft der Menschen erstehen.[1])

Mit Virgil und Sordello tritt Dante zu der Gesellschaft von Königen und Fürsten, die dort im Vorpurgatorium den Einbruch der Nacht erwarten. Sie sitzen in einem wundersamen Abendtal, im Gras unter den Blumen, die wie Edelsteine glühen.

„Doch hatte die Natur nicht Farben bloß:
Sie schuf aus tausend Düften blühender Matten
Ein Etwas, unbekannt und namenlos."

(Purg. 7, 79—81.)

Die Könige aber, die in diesem blühenden Tale weilen, haben schwere Gedanken: trüb und mutlos sitzen sie einander gegenüber, die einstigen Gegner, nun in einem Leide vereint: ihre Erben und Nachfolger sind entartet, und ihre Geschlechter sinken herab. Die Natur, die Gott sich selbst überläßt, verschlechtert sich in Versäumnis und Verfall. Der Abend dunkelt herein.

Während die Könige ihr Ave Maria singen, neigt sich der lange Tag, den Dante am Fuße des Berges bei den Säumigen verbracht hat. Dieser Tag hat ein langgehaltenes Motiv, das nach der Hölle wirkt wie der Adagiosatz einer Symphonie. Es ist in ihm ein Hoffen und Bangen in einer schwermütig schönen Natur, ein Bangen von der Natur weg, die aus sich selbst doch niemals ein dauerndes Glück hervorbringt, ein Hoffen nach oben, wo in der Herabkunft des Ideals der Zwiespalt zwischen gebundener Natur und freiem Geist sich lösen soll. Das Vorpurgatorium ist

---

[1]) Für die nähere Ausführung von Dantes Kulturphilosophie vgl. mein auf S. 142 angeführtes Buch.

das lyrische Ausruhen des Gedichts, das künstlerische Zögern, bevor es den Berg hinangeht und das eigentliche Purgatorium sich erschließt.

Vor dem verschlossenen Eingang harren im Abendschatten die müden Menschen und singen

‚Dich vor dem Scheiden des Lichts,
Schöpfer, begehren wir,
Daß du zur Wache uns seist
Und aus Milde zum Schutz.
Fernab weiche der Traum
Und die Gespenster der Nacht.‘

Die Schlange der Versuchung schleicht durch das Tal heran, als beim Schwinden der Sonne der Wanderer Kraft erlahmt. Aber auf dies Abendgebet, von einer sehnsüchtigen Seele angestimmt, steigen Schutzengel durch die Dämmerung hernieder; am Himmel gehen drei funkelnde Sterne auf: sie bedeuten Glaube, Hoffnung und Liebe und verheißen einen neuen Tag.

Hören wir Dante selbst.

„Schon war die Stunde, die des Schiffers Sehnen
Zur Heimat wendet und sein Herz erweicht,
Am Tage, wo er Abschied nahm mit Tränen,

Und die den neuen Pilger sanft beschleicht
Mit Liebe, wann von fernem Glockenklange
Der Tag betrauert wird, der nun erbleicht:

Da ließ ich ab, zu lauschen dem Gesange,
Daß sich mein Blick auf eine Seele wende,
Die aufstund, als ob sie Gehör verlange.

Sie faltet' und erhob die beiden Hände,
Den Blick gen Osten wendend, als bekunde
Sie so vor Gott: ‚Nicht such' ich andre Spende.‘

‚Te lucis ante' klang aus ihrem Munde
So fromm und tönte mir so süß ins Ohr,
Daß ich mein selbst vergaß in dieser Stunde.

Und fromm und süß dann folgten ihr im Chor
Die andern, ihr den Hymnus nachzusingen,
Und zu den Sternen schauten all' empor . . .

Dann schwieg die zartgesinnte Streiterschar,
Ich sah, wie sie in Demut bang und bleich
Nach oben blickend voll Erwartung war.

Und niedersteigen aus der Lüfte Reich
Sah ich zween Engel, Schwerter in der Hand,
Die waren stumpf und flammten allzugleich.

Grün wie das junge Laub war ihr Gewand
Und in dem Schlag lichtgrüner Flügel glitten
Die Kleider nach, vom Wind zurückgewandt.

Der eine kam uns nah herabgeschritten,
Am andern Berghang blieb der andre stehn,
Und zwischen ihnen war das Volk inmitten."

(Purg. 8, 1—33.)

Das ist der erste Tag von Dantes Bergfahrt. Sehnsucht, Ahnung, Vorbereitung ist sein Inhalt. Von der Stimmung dieses Tages im Vorpurgatorium heben sich die zwei folgenden, welche der Durchpilgerung des eigentlichen Purgatoriums geweiht sind, so kräftig ab, wie dies innerhalb des einen sanftmenschlichen Grundtones der ganzen Bergreise überhaupt möglich ist. Auf die gelösten verschwimmenden Klänge der Sehnsucht folgt der herbe Takt eines disziplinierten Pilgerganges.

Zu den Betenden, die über die Schranken der eignen, schwachen Natur hinausgehoben werden wollen, senkt sich die Gnade herab. Dante wird im Schlaf der Nacht bis vor die Pforte des eigent-

lichen Purgatoriums getragen. Zum Wunsch nach Erlösung kommt jetzt die Kraft hinzu. Die wiedererwachte Seele hält Gericht über sich selber, bereut und büßt. Männlich kräftige und helle Töne durchwehen diesen Teil der Bergfahrt. Die Natur geht aus der Zerknirschung über sich selbst als eine neue hervor; das ist das heilige Geschäft des langen, mühsamen Aufstiegs, der den Pilger strengen Regeln notwendiger Pön in einer Schule des Willens und der Selbsterziehung unterwirft.

Ein spröderes Thema für ein Gedicht läßt sich nicht denken. Mancher moderne Leser erliegt hier, in der Mitte der ganzen Commedia, dem immer schwereren Weg. Fremd erscheint ihm vielleicht die Verherrlichung der Buße. Und doch führt zum Verständnis der mittelalterlichen Askese gerade das Purgatorium, über dessen Portal das Wort unsres Walthers von der Vogelweide stehen könnte:

‚Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Das tut jener, der sich selbst bezwingt
Und alle seine Glieder gehütet bringt
Aus wildem Wesen in den Hafen stäter Zucht.‘

Zweimal haben wir eine Seelendämmerung erlebt: am Eingang zur Hölle und dann wieder am Fuße des Läuterungsbergs. Von jener Abenddämmerung war es hinabgegangen zur entschiedenen Nacht des Bösen. Von dieser Morgendämmerung der weichen, unentschiedenen Natur aber steigen wir empor in den klaren Tag des zum Guten entschlossenen Willens, und erheben uns zuletzt in das ewige Licht des göttlichen Wesens selbst. Auf der Kuppe des Bergs, im Irdischen Paradies, geht das menschlich Gute in seiner Vollendung über in das Göttliche.

Als Dante unter Bußgedanken vor das Tor des Purgatoriums tritt, ritzt ihm der Torwächter, ein Engel, mit der Schwertspitze ein siebenfaches P in die Stirn, als Zeichen der Hauptsünden (Peccata), deren sich die Seele jetzt bewußt wird und die sie abzustreifen sucht, um reiner Geist zu werden.

„Dann stieß er auf den heiligen Verschluß
Und sprach: ‚Geht ein! Doch merkt, daß diese Stiegen,
Wer umschaut, wieder abwärts gehen muß.‘

Wie nun in seinen Angeln aufzufliegen
Das heil'ge Tor begann, das meinem Ohr
Wie Erz zu dröhnen schien, stark und gediegen,

So brüllt' und ächzte nicht Tarpelas Tor...

Scharf horcht' ich auf das erste Donnerrollen,
Als des Tedeums Worte, wie mir schien,
Vermischt mit lieblicher Musik erschollen.

Da fühlt' ich Bilder durch die Seele ziehn,
Wie sie uns kommen, wenn am heil'gen Orte
Die Orgel einstimmt in die Melodie,

Daß bald man Worte merkt, bald keine Worte.“

(Purg. 9, 130—145.)

In äußerer Freiheit wird der gute Kampf des Purgatoriums gekämpft. Keine Dämonen, keine Aufseher, wie noch im Vorpurgatorium, scheuchen die Seelen zu ihrem Dienst. Innerer Zwang allein treibt sie. Indem sie sich der Herrschaft der Natur entwinden, treten sie unter die Gesetzgebung der Freiheit; sie reifen zur Autonomie. Indem sie sich demütigen in selbstbestimmter Sühneleistung, werden sie zu freien Herren ihres Geschicks.

Äußerlich gesehen, leiden die Seelen in der Buße ähnlich wie die Bestraften in der Hölle. Aber diese sind in der Verdammnis

und leiden dumpf an unsühnbaren Sünden; jene legen ihre Fehler in qualvoller Arbeit ab. Hier „schließt die Wunde sich, indem sie brennt“. Beglückende, aufwärtstragende und verjüngende Mühsal:

„Ich nenn' es Pön, und sollt' es Tröstung nennen.“
(Purg. 23, 72.)

Auf den drei unteren und schmerzensreichsten der sieben Bergsimse werden die gesellschaftsfeindlichen Laster abgetan, Hochmut, Mißgunst und Unfriedfertigkeit.

Auf dem ersten Sims schleppen sich die Menschen mit der Felslast ihres Selbstgefühls, und gehen darunter, gekrümmt wie gotische „Kragfiguren“. Dante, der weiß, daß er hier unter den Stolzen selber schwer zu tragen habe, wandert gebeugt und duldet im Herzen die Last der Reue mit. An seine Verbannung denkt er, die Schule der Demut. Den unter ihren Felsblöcken keuchenden Büßern kommt es beim Vorankriechen zu ihrem fernen Ziele vor, als ob ihr armseliges zeitliches Ich die Aussicht auf ein besseres und leichtes Sein gewänne, wie die Larve, die bestimmt ist, den „Himmels-Schmetterling“ aus sich zu formen.

Unter ihnen sind manche große Künstler, Vorgänger und Freunde Dantes, Erstlinge der Renaissance, deren Selbstgefühl sich von mittelalterlichem Demutsernst zurückdämmen lassen muß.

Der Ruhm ist wie des Grases Blume:

„Dieselben Strahlen geben
Ihm frische Farb' und lassen sie verblühn.“
(Purg. 11, 116 f.)

Denn in aufstrebenden Zeiten, wo die individuellen Talente erwachen, verdrängt ein Schaffender den andern.

„Einst wähnte Cimabue, er behaupte
In Malerei das Feld, und Ost und West
Ruft heute ‚Giotto!‘, der den Kranz ihm raubte.“
(Purg. 11, 94—96.)

Und so lehrt gerade diese neue Fülle der Begabungen Bescheidenheit:

„O Menschenkunst, wie du so eitel bist!
Wie rasch vergeht das Grün, das dich belaubte,
Wenn nicht nach dir die Zeit der Stümper ist.“
(Purg. 11, 91—93.)

Im Buch der Geschichte lesend, ahnt die Menschheit das Walten des sittlichen Gesetzes, dem sie selbst untersteht. Gesichte der Vergangenheit, Beispiele des Guten und des Bösen begleiten die Büßer auf ihrem Weg; der Wille zum Guten gürtet sich mit Einsicht. Das Leben der Büßer ist als getreues Abbild der irdischen Existenz ein wundersames Geflecht der Zeiten: in der Gegenwart sich mühend, zur Zukunft gewandt, von der Vergangenheit her sich bildend. Im Kreis der Stolzen laufen blinkende Marmorfriese entlang; darauf sind Erzählungen von Stolz und Demut, Strafe und Lohn aus der biblischen und weltlichen Geschichte eingemeißelt. Dante hat der Bildnerei neue, vertiefte seelische Aufgaben gestellt; er selbst bekennt, so vielsagende Kunst, wie auf diesen Friesen, habe er auf Erden noch nie gesehen. Eins dieser jenseitigen Bildwerke ist das Trajansrelief; der Kaiser scheint eben im Begriff, in den Krieg zu ziehen:

„Und eine Witwe, der man wohl das Flehn
Und Trauern ansah, stand vor seinem Pferde,

Und rings um ihn war dichtgedrängt zu sehn
Reisiger Troß, und über diesem Schwarme
Sah man in goldnem Feld die Adler wehn.

Inmitten aller dieser schien die Arme
Zu sprechen: ‚Herr, gewähre Rache mir!
Mein Sohn ist tot, und ich vergeh' im Harme.‘

Er schien zu sagen: ‚Warte, bis ich hier
Zurückgekehrt.‘ Und jene: ‚Herr‘, — wie einer,
Der Eile hat vor schmerzlicher Begier, —

‚Wenn du nun stirbst?‘ Und er: ‚So tut's, statt meiner,
Der nach mir.‘ Sie: ‚Mag seine Pflicht er tun,
Was nützt es dir, wenn du vergissest deiner?‘

Und er: ‚Sei gutes Muts, ich will nicht ruhn,
Bis ich die Schuld gelöst, noch früher gehen.
Das Recht gebeut's und Mitleid hält mich nun.‘"

(Purg. 10, 76—93.)

An den beredten Felsenwänden wäre auch Dante so langsam wie ein Büßer vorbeigeschlichen, würde ihn nicht Virgil ermahnen.

„Mit dem Beladnen ging ich gleichen Schritt,
Wie angejocht das Rind geht mit dem Rinde,
Solang mein holder Pädagog es litt.

Doch als er sprach: ‚Verlaß ihn, geh geschwinde:
Sein Boot muß jeder hier aus aller Kraft
Vorschieben mit dem Ruder oder Winde,‘

Da hatt' ich flugs zum Gehn mich aufgerafft,
Der äußre Mensch: denn die Gedanken waren
In mir hinabgebeugt und tief erschlafft."

(Purg. 12, 1—9.)

Am Ende der Terrasse ist der schmale Aufgang zum nächsthöheren Sims. Ein Engel hütet die Pforte. Er treibt nicht und vollzieht keine Strafen, sondern wartet, um beim Übergang von einem Sims zum andern der Büßerseelen eigenes Werk zu bestätigen. Die göttliche Gnade absolviert die Seelen, die sich selbst von der Sünde befreit haben. Wenn die Buße gereift ist, dann löscht

jedesmal beim Übertritt des Pilgers auf einen höheren Sims der Engelspförtner das eine abgebüßte P von seiner Stirn. Gesang erschallt: die frohe Botschaft vom Fortschritt auf dem Weg erleichtert auch die Herzen der übrigen Pilger.

So naht also Dante dem Ausgang des ersten Simses und sieht den Engel auf sich zuschreiten.

„Schon kam heran in schneeigem Gewande
Die schöne Kreatur; das Antlitz war
Wie zitternd Frühgestirn am Himmelsrande.

Die Arme öffnend und das Flügelpaar
Begann er: ‚Kommt, dort seht die Stufen liegen,
Und leichter wird das Steigen, als es war.

Nicht viele lockt der Ruf zu jenen Stiegen;
O Menschen, die zum Fluge Gott erschuf,
Wie laßt ihr euch von wenig Wind besiegen!'"

(Purg. 12, 88—96.)

Jede Seele, die überhaupt zum Heil gelangen soll, muß auf allen sieben Simsen büßen, aber je nach ihrer Sinnesart im einen Sims längere, im anderen kürzere Zeit. Darum darf Dante den zweiten, schwefelfahlen Sims rascher als den Marmorkreis der Stolzen durchschreiten. Hier kauern die Mißgünstigen als blinde Bettler an der Felsenmauer zusammengedrängt, jeder auf den Nebenmenschen angewiesen, dem Erbarmen Anderer überantwortet. Mit den Ärmsten unter den Armen lernen sie fühlen.

Die zweite Stufe der Selbstüberwindung ist erstiegen; das soziale Gewissen erwacht. Ein Kampf Aller gegen Alle war im Inferno das Leben nach der Natur. Ein herdenartiges Leben und Leben-Lassen war die gutmütig lässige Geselligkeit des Vorpurgatoriums. Jetzt wachsen die Individuen zusammen; die organisierte menschliche

Gemeinschaft beginnt, sich zu bilden; ihre Grundlage ist das Mitgefühl.

Aber eine schwere Rätselfrage erhebt sich vor Dantes Geist.

Wie kann sich unter den Menschen restloses Vertrauen, völliges Mitteilen des Eigentums ausbilden? Wie der Neid so völlig aussterben, daß der Besitzer eines Gutes sich freut, je mehr Mitbesitzer er findet? Virgil gibt die Erklärung. Stofflicher Besitz freilich macht seinen Eigentümer um so ärmer, je mehr Menschen er daran teilnehmen lassen muß; deshalb ist Mißgunst unzertrennlich an materielle Güter geheftet. Aber das geistige Gut bereichert seinen Träger, in demselben Maße, in dem er davon spendet:

„Je mehr dort sagen: ‚Dies ist unser Eigen‘,
Je höher wird dort jedermanns Gewinn,
Je höher auch die Nächstenliebe steigen.“
(Purg. 15, 55—57.)

Die menschliche Kultur tritt hier zum erstenmal aus den Schleiern hervor, welche für den Purgatoriopilger vorerst noch den Gottesstaat des Paradiso verhüllt halten. Aus der individuellen Hingabe der Einzelseele an das Geistige erwächst die Liebesgemeinschaft der Menschheit, die ins Unendliche zu vermehrende Fülle des geistigen Guts in seiner mannigfaltigen Erscheinung. Indem der Einzelne sich selbst und die Materie vergißt, wird er geistig, und während ihm die drückende Enge der materiellen Dinge verschwindet, öffnet sich ihm die wahre, unerschöpfliche Wirklichkeit des Lebens: denn nur das Geistige ist wirklich.

Nahe liegt nun der Kontrast des dritten Simses. Da wandeln die Streitlustigen in beizendem Rauch, der ihre Augen mit dem Dunkel der Winternacht bedeckt; in diesem rußigen Zornesqualm

beten die Geister um Friedfertigkeit, und ihre geduldig gewordenen Stimmen fließen endlich in Harmonie ineinander.

In diesem Kreis gewinnt der Wanderer rechtes Verständnis für die Staatsgewalt als die heilsame Zwangsmacht, welche unerzogene Seelen zur Kulturgemeinschaft führt. Das vollendete Gottesreich, die civitas Dei der rein geistigen Seelen freilich braucht solche Zwangsgewalt nicht mehr; aber der unfertige Geist bedarf fremden Gebotes, um an ihm allmählich zur Selbstbestimmung zu reifen. Aus der Hand des Schöpfers kommt einfältig

. . . gleich einem kleinen Kinde,
Das töricht weint und lacht bei seinem Tand,

Die junge Seel', und nichts noch weiß die blinde,
Als daß, bewegt von heitren Schöpfers Macht,
Sie gerne sucht, wo sie Ergetzen finde.

Geschmack an kleinem Gut zuerst erwacht;
Da täuscht sie sich und wird nach solchem jagen,
Bis Führer oder Zaum sie stutzen macht.

Drum muß sie Zügel des Gesetzes tragen,
Ein Fürst muß sein, der wenigstens erkennt,
Wo in der wahren Stadt die Türme ragen."

(Purg. 16, 86—96.)

Die Obrigkeit blickt nach der wahren Stadt, der civitas Dei, und der Staat ist die Kulturmacht, welche mitten in den trüben Strudeln der ungeistigen Natur die Gralsburg der sittlichen Gemeinschaft aufrichtet und behauptet. Er erzieht durch Zwang zur Freiheit. Nicht nur um das Recht zu schützen und für den Frieden zu sorgen ist er da: die ganze seelische Wohlfahrt der Menschen ist der Politik und Polizei des Herrschers anvertraut.

Im mittelalterlichen Staatsideal, das Dante hier zeichnet, ist der

Staat die universale irdische Macht, der Stellvertreter Gottes in den zeitlichen Dingen. Und neben ihm, für die ewigen Dinge, steht die Kirche. Mit gleicher Unabhängigkeit einander zur Seite gesetzt, sollen die zwei Gewalten, Geistlich und Weltlich, in Eintracht regieren,

„Zwei Sonnen, eine, um den Weg der Welt,
Die andre, Gottes Straße zu verkünden.“
(Purg. 16, 107 f.)

So erweitert der dritte Kreis die Weltübersicht.

Im vierten Kreis aber, wo die Trägen in ihrer Buße sich zum Lauf hetzen, überfällt die Müdigkeit des Abends unseren Wanderer. Der zweite Tag der Bergfahrt ist vollbracht und das eigentliche Purgatorium zur Hälfte durchmessen.

Dantes Geist erschlafft, da mit dem Weichen der Sonne seine Kraft in sich zusammensinkt. Während Virgils Gespräch ihn über die Sünde belehrt, wird Dante vom Schlaf übermannt. Dem Schlummertrunknen sausen noch eine Weile die berganstürmenden Büßerschatten vorüber. Dann tritt sein Geist in die zweite Wirklichkeit des Traumes ein. Und die Versuchung naht auch in dieser Nacht, im Kreise der Trägheit, aus welcher die Üppigkeit hervorgeht. Die Natur, sich auflehnend gegen den Zwang des Tages, kehrt nachts in das unbewehrte Herz zurück. Die Sirene lockt in Dantes Traum hinein:

„‚Sieh an‘, so sang sie, ‚sieh an die süße Sirene,
Die die Mannschaft mag inmitten des Meeres betören,
Soviel Singen voll lieblicher Lust lass’ ich hören.‘“
(Purg. 19, 19—21.)

Wohl hat der Wanderer die Laster, welche die Nebenmenschen verletzen, Stolz, Neid und Ungeduld, bekämpft und büßend ab-

gelegt. Aber kann er nun, da er fremde Rechte nicht mehr kränkt, nicht seiner eigenen Lust nachgehen? Der Zustand der Seele in der Nacht, welche den Purgatoriogang unterbricht, gleicht der gewöhnlichen sozialeudämonistischen Moral: die drei Kreise des Altruismus sind durchschritten, aber die Kreise der persönlichen Askese stehen noch bevor. Noch hat der Schlafende auf das holde Sinnenglück nicht verzichtet. Da hilft der Traum selber zur Wahrheit: das Kleid der Sirene zerreißt, und ihre wahre Hexengestalt läßt den Träumer vor Ekel erwachen. Der Morgen tagt.

Mit frischer Kraft ist Dante bereit, in den drei letzten Simsen Habsucht, Schwelgerei und Wollust zu bekämpfen. Der Engelspförtner entläßt ihn aus dem Kreis der Trägheit zum weiteren Aufstieg, der von Kreis zu Kreis leichter und beflügelter wird.

Im fünften Sims, dem des Geizes, liegt unter den Staub schluckenden Büßern auch ein jüngst gestorbener Papst auf den Boden gestreckt.

Er weiß, wie irdischer Besitz das heilige Amt schändet:

„Wie unser Auge nie zu höher'n Gaben
Aufblickte, nur ans Irdische gebannt,
Hat das Gericht es hier in Staub begraben."

(Purg. 19, 118—120.)

Im sechsten Kreise pilgern fastend die Prasser:

„Hohläugig waren alle anzusehn
Und abgemagert das Gesicht, das fahle,
Daß durch die Haut man sah die Knochen stehn."

(Purg. 23, 22—24.)

Aber auch hier bedeutet die Pein nicht Strafe, sondern Erlösung. Die Büßerlast dient

„Euch von der Welt Gekrümmte aufzurichten.“
(Purg. 23, 126.)

So eilt die Seele, nur noch eine Pön, die am wenigsten trübe, vor sich, hinauf zum letzten Sims, durch das Felsenpförtchen, unter den Flügeln des Engels weg,

„Und wie, Verkünderin der Morgenstunde,
Die Mailuft wallt und Düfte mit sich führt,
Von Blumen und vom frischen Wiesengrunde,

So hatt' ein Wind die Stirne mir berührt,
So hatt' ich seiner Flügel sanftes Regen
Und Hauch wie von Ambrosia gespürt.“
(Purg. 24, 145—150.)

Es ist eine Vorahnung des Paradieses. Aber bevor wir aus der harten, nüchternen Schule des Purgatoriums dorthin kommen, gilt es den letzten Kreis zu durchmessen. In einem lohenden Flammenmeer wandeln die Wollüstigen dahin. Der Weg zum Bergesgipfel geht durch die Flammen. Auch Dante erfährt es: Wie im ersten Kreis, bei den Stolzen, so hat er abermals im letzten bei denen, die im Feuer ihrer Sinne wandeln, nach seiner Veranlagung besonders zu büßen.

Er zaudert, in den lodernden Brand zu springen. Scheiterhaufen, die er hat brennen sehen, steigen in seinem Gedächtnis auf.

Aber das Hindernis kann, so schrecklich es aussieht, jetzt, gegen das Ende der Bergfahrt, nicht mehr unüberwindlich sein. Es gilt, das letzte P auf der Stirne zu tilgen: vorher darf Dante nicht in das Irdische Paradies, den Garten der entsündigten Natur, eintreten. Nur diesen Flammenwall noch, — und das Köstlichste, was die Welt birgt, wird für Dante zur Wirklichkeit. In die

Worte, mit denen Virgil den Freund ermuntert, mischt sich leise ein schalkhafter Unterton, verratend, wie nahe dem Ziel Dante schon ist.

„‚Bedenke, Sohn, wer deiner harrt!
Dich trennt von Beatrice diese Schranke.‘ . . .

Da kehrt' ich mich, weil all mein Trotz verglühte,
Zum Meister, als ans Ohr der Name drang,
Der stets mir quillt im innersten Gemüte.

Darob kopfschüttelnd sprach er: ‚Gilt der Gang?‘
Und lächelte, wie wir bei Kindern pflegen,
Wann ihren Trotz ein Apfel leicht bezwang.

Dann schritt er mir voran, der Glut entgegen, . . .

Als ich darin war, fühlt' ich die Begier
Mich in geschmolznem Glase zu erquicken,
So übermäßig war die Hitze hier.

Mein teurer Vater, um mir Trost zu schicken,
Sprach auf dem Gang von nichts als Beatrice:
‚Schon glaub' ich ihre Augen zu erblicken!‘“

(Purg. 27, 35—54.)

Mit Zittern und Bangen, doch entschlossen, dringt Dante durch. Er steht an Edens Schwelle. Des Steigens und des Mitleids Mühsal ist zu Ende, und das Epos der Pflicht liegt hinter uns. Eine erlöste Seele, der Dichter Statius, hat sich unsern zwei Freunden heiter zugesellt.

Mit dem Verlassen des Purgatoriums aber atmet die Dichtung auf. In einem hinreißenden Gegensatz zu der durchkämpften Arbeit öffnet sich die verdiente Wonne; wieder ist es eine weite, seligschöne Landschaft, an die sich das Gefühl hingeben darf. Aber nicht die dämmernd-süßbange Natur des Vorpurgatoriums kehrt

zurück, sondern klarer Friede empfängt im dritten und letzten Teil des Berggedichts die erlösten Pilger.

Er beginnt mit einer schönen Traumnacht. Von den drei Nächten, welche Dantes Bergreise unterbrechen, ist dies die stillste. Der Dichter träumt von Rahel und Lea; die gedankenvolle und die rastlos tätige Schwester teilen sich in die Seligkeit; diese sieht unter ihren Händen das Schöne erblühen, jene schaut nur in ihr eignes Selbst. Das Schwesternpaar ist Sinnbild der Vita activa und der Vita contemplativa, in denen beiden die Seele selig sein kann.

„Ich heiße Lea, so du fragst nach mir,
Und immer rühr' ich meine schönen Hände,
Um einen Kranz zu winden mir zur Zier,

Weil gern geschmückt ich vor dem Spiegel stände.
Nie hebet meine Schwester Rahel sich
Vom Glas', und ihres Schauens ist kein Ende.

Die eigne Schönheit schaut sie wonniglich,
Wie ich mit Händen gern mir Zierat mache:
Zu sehn befriedigt sie, zu schaffen mich."

(Purg. 27, 100—108.)

Die Stimmungen des Traums verwirklichen sich, als die Freunde erwachen. Wenige Stufen trägt es sie noch empor, und sie sind im ewigen Frühling. Der Sonnenfrieden reinen Glückes leuchtet ihnen auf der Kuppe des Bergs, der rings von einem unendlichen Himmelshorizont umgeben ist. Auf der Höhe des Berges aber, noch ehe Dante Blick und Gedanken auf die Heiterkeit des Paradieswaldes lenkt, steht den Freunden ein feierlicher Abschied bevor. Virgil entläßt den gereiften Dante seiner Obhut. Wohl werden noch eine Weile die Freunde zusammen durch das Para-

dies streifen, und das Scheiden Virgils wird sich unmerklich vollziehen, nachdem Dante in bessere Hände übergeben ist. Jetzt aber schon, wie die letzte Felsenstufe erstiegen ward, spricht Virgil den Wanderer mündig. Die sittlich gereifte, zur Freiheit gelangte Seele bedarf des erziehenden Vormundes nicht mehr. Virgil hat seine Aufgabe an dem Freund vollbracht. So gibt er den einstigen Schüler frei, und kündigt ihm mit bewegten Worten an, daß er nun des irdischen Vernunftgebots von außen ledig, sich selbst Gesetz geworden sei und warten dürfe, bis eine höhere Macht, durch Beatrice verkörpert, ihn zu himmlischen Erleuchtungen führen werde.

„Das zeitliche und ewige Feuer
Sahst du, mein Sohn, und bist dahin gelangt,
Wo ich aus mir nun weiter nicht entscheide.

Ich zog hierher dich mit Verstand und Kunst,
Von nun an nimm zum Führer dein Begehren.
Aus steilem Weg, aus steinigem stiegst du auf.

Sieh dort die Sonne deine Stirn bestrahlen!
Die Gräser, Blüten, junge Zweige sieh!
Die dieses Land hervorbringt aus sich selbst.

Bis lieblich jene schönen Augen kommen,
Die weinend mich geheißen, dich zu suchen,
Ruh sitzend, oder wandle, wie du magst.

Erwarte nicht mehr meine Wort' und Winke,
Denn frei, gesund und aufrecht ist dein Wille,
Es wäre Wahn, nicht seinem Sinn zu folgen.

So krön' ich dich dir selbst zum Papst und Kaiser."

(Purg. 27, 127—142.)

Dante steht im Irdischen Paradies. Er hat die Erde von ihrem Mittelpunkt bis zu ihrer höchsten Erhebung durchmessen, über die hinaus kein Schritt führt. Das Gedicht scheint am Ziel.

Aber noch ist Dante das Himmlische Paradiso verschlossen. Und so bereitet sich jetzt die größte Wendung des Gedichtes vor: der Übergang von seelischer Entwicklung in der Zeit zu zeitlosem Schauen, vom Steigen zum Flug.

Das Purgatorio umfaßte die Entwicklung des Individuums von der unfreien Natur zur vernunftgesetzlichen Freiheit, zur subjektiven Moralität. Das Himmlische Paradies aber will das objektive Reich des Guten erschließen, den Gottesstaat, die Gesamterscheinung des Geistes, wie er die Materie sich aneignet und sie vergeistigt. Wenn das Purgatorium unter Führung der sittlichen Vernunft durchmessen werden konnte, so bedarf es zur Anschauung der civitas Dei einer neuen Führerin: der religiösen Erleuchtung. Virgil wird abgelöst durch Beatrice.

Damit der subjektive Geist des Wanderers den objektiven Geist begreife und ganz in ihn eingehe, muß er zuvor die eigene Läuterung vollbracht haben. Der Aufstieg zum Irdischen Paradies geht dem Aufflug zum Himmlischen notwendig voraus. Aber die Seele, die während ihrer Läuterung auf sich selbst beschränkt und mit sich beschäftigt war, erweitert sich, nachdem sie befreit ist, zum welterfüllten, absoluten Geist, und begehrt das Universum im Spiegel des Himmlischen Paradiso zu schauen.

Als Virgil Dante entläßt, hat das Gedicht freilich zunächst keine Spannung, keine Probleme mehr. Natur und Sittengesetz, Verlangen und Pflicht sind in eins geflossen. Im Garten Eden gibt es keine Pförtner. Frei schweift die Seele, und ins Schauen versunken wandelt auch Dante durch die Lenzesherrlichkeit. Wo aber anders auf Erden findet sich dies Gleichmaß des Genießens als im Schweben der ersten kindlichen Un-

schuld? Und so begegnet dem Wandelnden als die Bewohnerin dieser Glücksgefilde ein blumenpflückendes, vor sich hin tanzendes Jungfräulein, die sorglose Matelda.

„Ich fühlte, daß mein Herz vor Sehnsucht glühe
Nach Gottes dichtem und lebend'gem Wald,
Der sanft mir milderte den Glanz der Frühe,

Und ich verließ den äußern Rand alsbald.
Und langsam fing ich an, feldein zu gehn
Auf einer Flur, die ganz von Düften wallt . . .

Die Blätter bogen, von dem Hauch geschwellt,
Sich zitternd dorthin mit folgsamem Neigen,
Wohin des Berges erster Schatten fällt;

Doch war kein solches Schütteln in den Zweigen,
Daß in den Wipfeln drum die Vögelein
Abließen ihre ganze Kunst zu zeigen.

Jubelnd begrüßten sie den Morgenschein
Mit ihren Liedern in dem laub'gen Raume,
Und zu den Liedern gab den Baß der Hain,

So wie er leis anschwillt von Baum zu Baume
An Chiasis Strand[1]) den Pinienhain entlang,
Wann Äolus den Südwind löst vom Zaume.

Und langsam in die alte Waldung drang
Ich wandelnd ein; schon konnt' ich nimmer sehen,
Von wannen ich begonnen meinen Gang.

Da, siehe, hemmt' ein Fluß das Weitergehen,
Des leiser Wellenschlag zur Linken bog
Die Gräser, so an seinem Ufer stehen.

Irdischen Wassers lauterstes Gewog
Erschiene trübe gegen diese Reine,
Die bis zum Grunde nichts dem Blick entzog,

---

1) Bei Ravenna.

Obschon sie dunkel floß im dunklen Haine
Unter den ew'gen Schatten, wo kein Spalt
Der Sonne frei blieb noch dem Mondenscheine . . ."
(Purg. 28, 1—33.)

Jenseits von diesem Flusse erscheint Matelda:

„Wie sich ein Mädchen wendet, Knie an Knie,
Die Füß' am Boden fest, im Tanz sich schwenkend,
— Kaum setzt sie Fuß vor Fuß und hastet nie —

So über Blumenschmelz die Schritte lenkend
Kam sie heran, nicht anders anzusehn
Als eine Jungfrau, keusche Augen senkend."
(Purg. 28, 52—57.)

Dante, der sich, ins Schauen verloren, nicht mehr mit den hinter ihm wandelnden Freunden unterhielt, geht jetzt neben Matelda durch den Paradiesesgarten; nur der Lethefluß, der zwischen beiden dahinfließt, trennt ihn noch von der holdseligen Gefährtin. In Versen voll wunderbarer Schönheit erzählt sie dem Ankömmling von den Wundern des Paradieses, und vertieft ihm, dem auf der Weltenfahrt nur dies einzige Mal so ruhige Freuden lächeln, mit ihren Worten noch die Wonne des „heiligen Gefilds".

Cato und Matelda rahmen das Purgatorio ein. Cato war der verkörperte kategorische Imperativ, der formale reine Wille in seiner starren Unbeugsamkeit. Matelda ist die Verkörperung der Unschuld, der inhaltlich reine Wille ohne Kampf und Zwiespalt. Beide bezeichnen Grenzbegriffe des sittlichen Lebens; zwischen ihnen spielt sich die menschliche Entwicklung zum Guten ab. Aber der einmal sündig gewesene Mensch tritt nicht in den Garten Eden ein, um dort zu weilen; so wenig wie am Fuße des Berges läßt es ihn auf der Kuppe rasten. ‚Auf den seligen Garten folgt die

selige Stadt, auf die blumenpflückende, bei sich träumende Matelda die dem Wandergeist eine weltweite, reine Gemeinschaft eröffnende Beatrice.' Glücklicher, positiver als bei Cato ist das Sein bei Matelda; aber der Geist, der die Welt erfaßt hat, Schuld wie Unschuld, Schatten wie Licht, strebt nach konkreterem Inhalt, als Mateldas Lieblichkeit ihn kennt: es drängt ihn nach jenem Flug über die Erde hinweg.

Dante freilich philosophiert zu dieser Stunde nicht. Er läßt sich führen und steht geblendet von den Visionen, die vor seinen Augen sich auftun. Denn Einwohner des Himmlischen Paradiso sind niedergestiegen, um ihn, den Wanderer, zu empfangen und mit sich in die Sphären des Himmels emporzunehmen.

In Glanz und Musik naht ein festlicher Zug. Von heiligen Gestalten umschritten, von einem Greifen gezogen, mit Blumen überschüttet, schwebt ein Trimphwagen heran. Auf ihm thront, noch in Schleiern verhüllt, Beatrice.

„Und mein Gemüt, das schon so manches Jahr
Nie mehr von Schauern, die mich einst durchwallten
In ihrer Näh', erschüttert worden war, —

Ohne durchs Auge Kenntnis zu erhalten,
Nur durch verborgne Kraft, die ihr entfloß,
Fühlt' es der alten Liebe starkes Walten."

(Purg. 30, 34—39.)

Wie mit Urgewalt die Knabengefühle ihn überströmen, wendet sich Dante, wie ein überwältigtes Kind zur Mutter, nach seinem Virgil. Aber der Treue ist verschwunden. Menschliche Vernunft hat nichts mehr zu tun, wo himmlische Erleuchtung zur gläubigen und begnadeten Seele redet.

„Virgil war fort, und ließ verwaist mein Leben.
Virgil, mein süßer Vater, Trost und Licht,
Virgil, dem ich zum Heile mich ergeben.“
(Purg. 30, 49—51.)

Da ertönt vom Wagen die Stimme der Frau:

„Dante, ob auch Virgil hinweg sich kehrte,
Noch weine nicht, nicht weine dieses Mal:
Du mußt noch weinen wund von anderm Schwerte.“
(Purg. 30, 55—57.)

Das Schwert der Reue ist es, mit welchem Beatrice sein Herz durchbohrt.

Welcher Leser der Commedia ist nicht zuerst erstaunt gewesen über diese herben, schneidenden Worte, dies harte Wiedersehen im Irdischen Paradies, nach all den Mühen der Höllenfahrt und der Läuterung! In einem Augenblick durchlebt Dante vor dem Angesicht Beatrices noch einmal die ganze Schuld und Sühne seines Lebens. Es ist die Beatrice von einst, ein „streng Erbarmen“. Das alte, durch und durch erschütternde, die Seele des Dichters bis auf den Grund zerknirschende Liebesgefühl bricht am persönlichen Höhepunkt der Commedia wieder hervor.

„Und königlich, mit hoheitsvollem Winke
Sprach weiter sie, wie einer, welcher redet
Und noch das wärmre Wort dahinten hält:

‚Schau wohl mich an, ich bin, bin Beatrice.
Wie wagtest du, den Berg heraufzuklimmen?
Du wußtest nicht, daß selig hier der Mensch?‘

Tief sanken mir die Augen in die Fluten,
Doch drin mich sehend, lenkt’ ich sie zum Gras,
So lastete die Scham mir auf der Stirne.“
(Purg. 30, 70—78)

Die Schar der begleitenden Engel bittet um Erbarmen für den gepeinigten Mann.

„Sie, fest noch stehend hoch an jenem Rande
Des Wagens, wandte ihre Worte drauf
Den mitleidvollen Engelscharen zu.

‚Ihr wacht im ewig strahlenden Tageslicht,
So daß nicht Nacht, nicht Schlaf euch irgend raubt
Den Schritt der Zeit auf ihren Weltenwegen.

Drum meine Antwort jetzt mehr Sorge trägt,
Daß jener mich verstehe, der dort weint,
Und Schuld und Reue eines Maßes sei.

... Mein Antlitz hielt ihn aufrecht einst ein Weilchen;
Da ich ihm zeigt' die jugendlichen Augen,
Führt' ich ihn mit, auf graden Weg gewendet.

Doch kaum, daß auf der Schwelle meines zweiten
Alters ich stand und wechselte das Leben,
Wand er sich von mir los und gab sich andern.

Sobald ich aus dem Fleisch zum Geist entstieg,
Und wuchs an Schönheit und Vollkommenheit,
War ich ihm weniger lieb und weniger hold.

Unwahre Pfade fing er an zu schreiten,
Den Bildern falschen Gutes nachzuziehn,
Die nie erfüllen, was sie prophezeihn.'" (Purg. 30, 100—132.)

Den Abtrünnigen zu retten blieb kein Weg, als ihn durch die Hölle zu führen.

„‚O du, der jenseits steht des heiligen Flusses,'
So wandte sie die Spitze ihres Redens
Gen mich, den schon die Schneide hatt' getroffen,

Und sie begann aufs neue, ohne Zögern:
‚Sag, sag, ob dieses wahr ist. Solcher Anklag'
Ziemt's, deine Beichte auch hinzuzufügen.'"

(Purg. 31, 1—6.)

Und er gesteht, kaum eines Wortes mächtig. Die Richterin spricht ihn frei; aber noch tiefer verwundet sie sein Herz:

„‚Nie bot Natur noch Kunst dir Wohlgefallen
Wie jener schöne Leib, der mich umfing
Und jetzt im Grab ist und in Staub zerfallen.

Und wenn dies höchste Glück dich hinterging
Durch meinen Tod, wie durfte dein Verlangen,
Hernach sich hängen an ein sterblich Ding?‘ . . .

. . . Wie stumm und schamhaft ein gescholten Kind
Dasteht und zuhört mit gesenkten Brauen
Und reuig auf sich selber sich besinnt,

So stand' ich . . .“

(Purg. 31, 49—67.)

Nun gebietet sie ihm, sie anzuschauen.

Da hebt Dante zum erstenmal den Blick zu der Herrin auf: und in Ohnmacht und Scham bricht er zusammen. Jetzt erst, in dieses Wiedersehens Schmerz, ist die Vergangenheit für immer abgebüßt. Matelda spült dem Ohnmächtigen im Lethestrom die Erinnerung an seine Sünden ab. An das jenseitige Ufer birgt sie ihn. Dort bleiben nur die guten Taten des Lebens im Gedächtnis; ihre Kraft keimt fort, indes die Sünde vergessen bleibt. Dante tritt in das Reich des Geistes ein, aufgenommen unter die Schar himmlischer Gestalten, die Beatrices Wagen umringen.

Was am Fuß des Berges als Ziel erschien, der Garten des Glücks, wird jetzt nur Durchgangsort zu einer höheren Bestimmung. Einen neuen, ungeheuren Aufschwung nimmt das Gedicht. Die Erleuchtung trägt Dante jetzt über die Schranken der bloßen Vernunft hinweg zu den Tiefen der Einsicht.[1])

---

[1]) In der Sprache der Zeit ist Virgil das lumen rationale, Beatrice das lumen divinum. Der Leser wird bemerken, wie sich der Ton der Dichtung

Wenn das Leben der Einzelseele auf dem Gipfel des Paradieses auszuatmen schien, so offenbart jetzt der Herniederstieg Beatrices, daß auch dem vollendeten Individuum noch ein Lebensinhalt blüht. Der Geist kann im Problemlosen nicht bestehen. Freilich lebt die Seele jetzt nicht mehr in der Beschränkung auf sich selbst, sondern in der sich selbst vergessenden Hingabe an das Gottesreich. Das ist das allgemeinste, zugleich aber auch persönlichste Anliegen des Geistes. Das Thema des Himmels, als das unvergleichlich höchste, wächst auf, und das Epos der Seelenläuterung klingt hinüber in das Lied vom Gottesreich. Der Garten Eden bevölkert sich mit gedankenschweren Visionen, welche die Geschichte des Gottesreiches in der Welt versinnlichen. Ein ganzes allegorisches Drama spielt sich vor dem Wanderer hier im Irdischen Paradiese ab: das Drama der Weltgeschichte, die irdischen Schicksale der civitas Dei an ihren Hauptwendepunkten angeschaut.

Das Quattrocento hat an diesen kunstreichen Allegorien des Irdischen Paradieses den farbenfrohen und bedeutsamen Pomp geliebt, und Botticellis Phantasie hat sich, in seinen Bildern zur Commedia, hier der Dantischen am verwandtesten gezeigt. Wir genießen mehr die philosophische als die dichterische Schönheit in diesem anspielungsreichsten Teil des Gedichts. Die Stiftung der Kirche und die Gründung des Staats; dann die Zerrüttung des

vom Irdischen Paradies ab verwandelt. Die ethische Erziehung des Wanderers, ausgedrückt in den Mühsalen, Gefahren, Hemmnissen und Überraschungen der Pilgerschaft, ist vollbracht. Der Flug durch den Himmel und schon die letzten Gesänge des Irdischen Paradieses tragen nun den Charakter der Vision: dem Wanderer geht eine neue Welt der Erkenntnis auf, aber er selbst schaut nur noch und handelt nicht mehr. Auf die vita activa folgt als ihre Erfüllung und Krönung die von der Materie gelöste vita contemplativa.

Staats und die Verweltlichung der Kirche; und endlich die Zukunftsgesichte der Wiedererhebung beider: — denn Dante lebt des Glaubens, daß eine verfallene Kirche, ein parteizerrissener Staat doch endlich zerbrochen und wiedererbaut werde vom zornigen Eifer der Reform — das ist der Inhalt des symbolischen Dramas, das sich vor Dantes und Beatrices Augen im Paradiesgarten vollzieht. Der Sinn aber ist: daß der Wanderer den Eintritt des göttlichen Gedankens in die Menschenwelt und die Trübung dieses Gedankens durch die menschliche Schwäche begreifen lerne, und reif werde, im Himmel endlich den Sieg des Gottesreiches über die Materie zu schauen.

Vom paradiesischen Selbstgenuß Mateldas geht der Wanderer zu einer höheren Seligkeit ein, in welcher er sub specie aeternitatis Staatsmann wird und Vogt der Kirche, Prediger und Seher. In der untrüglichen Gesellschaft der göttlichen Weisheit, Beatrices, wendet sich Dante vom eigenen Ich für immer völlig hin zum Wohl und Wehe der Menschheit.

So klingt das Berglied aus. Mateldas Spiel ist verhaucht und der ernste Himmel herabgestiegen, um den Wanderer zu sich zu rufen. Zuvor aber senkt das Bad im Paradiesesflusse Eunoe ein neu Begreifen und die Kraft des Fluges in den Wandergeist:

„Der heil'gen Flut entstieg ich neubelebt
Wie eine junge Pflanz' aus neuen Kernen
Mit jungem Laube schwellend sich erhebt,

Rein und bereit zum Aufflug nach den Sternen."
(Purg. 33, 142—145.)

Vierte Vorlesung.

Vom Himmel.

„Die Herrlichkeit Des, der die Welt beweget,
Durchdringt das All; bald mehr, bald minder bricht
Ihr Abglanz vor aus allem, was sich reget.

Im Himmel, wo am hellsten scheint ihr Licht,
War ich, und Dinge schaut' ich, die zu sagen
Ihm, der herabkommt, Kund' und Kraft gebricht.

So nah zu seinem Wunsch emporgetragen,
Versinkt der Geist in solchen Überschwang,
Daß kein Gedächtnis bleibt in spätren Tagen.

Gleichwohl, was mir vom heil'gen Reich gelang
Als Schatz in der Erinn'rung aufzuheben,
Das soll zum Inhalt haben mein Gesang.

O gütiger Apoll, zum letzten Streben
Ergieß in mich die Kraft, die du begehrst,
Um den geliebten Lorbeer zu vergeben. . . .

So selten, Vater, sucht mit dieser Zier
Ein Cäsar oder Dichter sich zu schmücken
(O Schuld und Schmach der menschlichen Begier!),

Daß es mit heitrem Glück dich muß beglücken,
Delphische Gottheit, einen noch zu sehn,
Der brennt, peneïsches Gezweig zu pflücken."

(Par. 1, 1—33.)

Die Welt aller Seelen will uns ihr drittes, höchstes Reich erschließen. Wenn es uns gelingt, das Verhältnis dieses Reichs zu den beiden früher geschauten zu erfassen, werden wir den

Grundgedanken der „Komödie“ verstanden haben, welcher Dante diesen Namen gegeben hat, weil sie vom Düstern zum Erfreulichen fortschreitet.

Licht und Dunkel, Gut und Böse erfüllen in Kampf und Vermischung miteinander die Seele. Das reine Licht und die reine Finsternis kommen in der Wirklichkeit der seelischen Erfahrung nicht vor, sondern nur die Schattierungen zwischen diesen beiden Polen. Aber innerhalb dieser Welt der Schattierungen ist ein dreifaches Verhältnis von Geist und Natur, Gut und Böse, Licht und Finsternis möglich.

Erstens: die Wirklichkeit stellt sich ablehnend zum Ideal; Natur will Natur bleiben. Francesca von Rimini oder Farinata sind keineswegs bloß Schlechtigkeit, bloß Finsternis, sonst wären sie nicht menschlich. Aber sie bleiben Gefangene ihres Sinnestriebs, sie machen keinen Versuch, sich von seiner Tyrannis zu befreien. Und so rächt sich an ihnen das Gewissen und belädt ihre Seele mit dem Jammer, der Hoffnungslosigkeit, dem Staub der natürlichen Wirklichkeit. Das ist die Herrschaft der geistigen Übersinnlichkeit über die ihr widerstrebende Sinnlichkeit, die sich selbst behaupten will, das ist die Strenge der Gerechtigkeit, die Hölle.

Nun kann aber zweitens die Wirklichkeit danach streben, einzugehen in das Ideal: Natur will Geist werden. Sobald der Mensch bereut, stellt er sich in dem Streit zwischen Nacht und Licht auf die Seite des Lichts; und seiner Sehnsucht neigt sich das Übersinnliche, nicht als strafende Gerechtigkeit, sondern als erlösende Gnade. Sehnsucht und Gnade führen die Seele den Berg der Läuterung empor. Das Seelenleben geht vom Pole der Nacht zum Pol des Lichts hinan. Vom Fuß des Berges zu seinem Gipfel ist der Weg zur Freiheit: das Purgatorio.

Wie ist nun aber drittens das Leben auf dem Gipfel? Die Seele, die zur Freiheit gelangt ist, erhebt sich von der Bergkuppe in die Unendlichkeit des Luftraums. Sie wird ein Teil des ewig umrollenden Weltenalls, der Sterne; sie geht auf im Allgemeinen. Ohne ihre Besonderheit ganz zu verlieren — dann wäre sie nicht mehr subjektiver Geist —, taucht sie ihre Natur in das Ideal, den objektiven Weltgeist. Der erscheint ihr nun nicht mehr als Gerechtigkeit oder Gnade, sondern als das, was beides und mehr als beides ist: als Seligkeit.

Aber wie sollen wir das reine Licht anschauen, dort, wo es nicht mit Nacht gemischt ist? Die absolute Nacht des Bösen im Mittelpunkt der Erde, obwohl auch ein übermenschlicher Grenzbegriff, war insofern noch anschaubar gewesen, als von außen, durch den Beschauer selbst, ein Element des Lichts an sie herangetragen wurde. Ähnlich ist es hier: der Wanderer bringt die irdische Schattenhaftigkeit mit, die ihn das blendend reine Licht in gewissen Abtönungen schauen läßt. Statt zu erblinden, wie es in der unergründlichen Lichtflut geschehen müßte, gewöhnt er stufenweise seine Sehkraft an den Ort und darf sie von Stufe zu Stufe noch gesteigert fühlen. Er sieht das Göttliche sich in die Menschenwelt hinein entfalten in einer Fülle von Gestaltungen. Er schaut auch das Sinnliche noch einmal neu: als Werkzeug und Gefäß des Übersinnlichen. Das gegliederte Reich der geistigen Werte, die civitas Dei, der Staat Gottes, enthüllt sich ihm als der Sinn und Zweck der Erdenwirklichkeit.[1]

So ist die Wanderschaft des Weltpilgers ein Reifen der Seele,

---

[1]) Für die nähere Ausführung dieses philosophischen Gedankensystems des Paradiso vgl. meine S. 142 erwähnte Schrift.

welche das Ideal zuerst lastend und drohend über sich spürt, dann hineinwächst und es zuletzt in sich birgt. Der gepreßten Angst des Inferno, der harten Arbeit des Bergstiegs folgt nun ein immer mehr gelöster Jubel des Flugs. Der subjektive Geist der Einzelseele und der objektive göttliche Geist verschmelzen von Stufe zu Stufe mehr. Die Welt ist jetzt Gottes und Gott ist der Welt geworden: die Seele schwebt zu den Enden des Begreifens, zum Grund des Glaubens, zu der Ruhe des königlichen Weltenlichts empor.

Im Himmel ist keine andere Form als Licht, vielgestaltetes, zusammenklingendes Licht. Durch dieser Lichtgestalten wimmelndes Heer schweben Beatrice und Dante, durch neun immer hellere Kreise, bis in die zehnte Sphäre des Himmels, über die hinaus kein Weg des Schauens führt.

Dort, am allerletzten Ziele der Dichtung, werden wir über alle einzelnen Dinge hinweggetragen sein. Zunächst aber, in den unteren Sphären des Paradiso, begegnen wir den erhabensten Einzelheiten, die das Menschenleben birgt, den Idealen. Der göttliche Geist tritt auseinander in mannigfache Ideen des Berufes, des Dienstes am Staat, des Erzieheramts, der Familiensorge, des Kampfs für eine gute Sache, der Vervollkommnung der Persönlichkeit, kurz alles dessen, was ein Allgemeines, Unvergängliches in der Besonderung enthält, was eine Ausstrahlung des göttlichen Geistes in die Vielheit der natürlichen Anlagen und Unterschiede darstellt.

„Verschiedne Stimmen geben süßen Klang,
So auch erzeugt im Leben der Verklärten
Holdsel'ge Harmonien verschiedner Rang."

(Par. 6, 124—126.)

Wo sich die besondere Natur hingibt an das Ideal und der Mensch seinen Beruf als Gottesdienst nimmt, da gibt es zwar Unterschiede des Schicksals, aber nicht der Seligkeit. So verkündigt eine Frau, Piccarda, die unter den Seligen den geringsten Rang einnimmt, die Gleichheit des Glücks in allen Seelen, die groß oder klein, berühmt oder vergessen, ihr Leben als Ausfluß eines ewigen Gesamtwillens verbringen.

„‚Mein Bruder, Kraft der Gottesliebe machte
In uns den Willen still, daß er allein
Sein Eignes wünsch' und nie nach Andrem schmachte...

Der Rang, den wir im Königreich erhalten,
Der dünkt dem Reich und seinem König gut,
Der unsern Willen lockt nach seinem Walten.

Sein Will' ist Frieden, ist die Meeresflut,
Wo alles hinstrebt auf verschiednen Pfaden.'"

(Par. 3, 70—86.)

Die Hiobfrage, wie es den Guten schlecht ergehen könne, besteht hier nicht mehr; die Unterschiede des natürlichen Schicksals zerfallen in Nichts. Die innere göttliche Bestimmung zur Seligkeit verleiht eine vollkommene Erhabenheit über den Zufall des Geschicks.

„Wenn wir uns sehnten, höhern Rangs zu sein,
So stimmten unser Wunsch und Sein Begehren,
Der hier uns sehen will, nicht überein."

(Par. 3, 73—75.)

Nachdem im Purgatorio der Zwiespalt zwischen Neigung und Pflicht erloschen ist, kann zwar der besondere Inhalt der Selig-

keit bei jedem Einzelnen noch verschieden sein; aber die Form der Seligkeit ist überall die vollkommene Zufriedenheit des Gemüts.

„Da lernt' ich, daß auf allen Himmelsgraden
Das Paradies ist, wenn das Höchste Gut
Sie auch nicht gleich beträuft mit seinen Gnaden."
(Par. 3, 88—90.)

Von dieser Stille der Seligen aber schaut Dante hinab auf die Menschen der Erde, die ihren besonderen Beruf nicht als Amt im Gottesreich auffassen, sondern als eigennütziges Gewerbe treiben.

„O unvernünftige Sorg' und Hast der Welt!
Wie groß ist doch der Trug der Fehlgedanken,
Der deinen Flug abwärts gerichtet hält!

Der profitiert vom Jus, und der vom Kranken,
Der lenkt auf Priesterehren seinen Sinn,
Der ringt um Macht mit Schlich und offnem Zanken,

Der sucht als Bürger, der durch Raub Gewinn,
Der müht sich ab, verstrickt in Wollustschlingen,
Der gab sich ganz dem Müßiggange hin, — —

Als ich, gelöst von allen diesen Dingen
Im Himmel mich mit Beatrice fand,
Wo solche Herrlichkeiten mich empfingen."
(Par. 11, 1—12.)

In den sieben Planetensphären des Himmels erscheinen Dante die tröstlichen Geister, die den Willen Gottes zum eigenen gemacht haben.

Im niedersten Kreis, dem des unbeständigen Mondes, leuchtet das Ideal, das allen anderen zugrunde liegt: den persönlichen Willen ewig an das Gute zu binden. Die Geister, die hier wohnen, haben sämtlich empfunden, wie schwer im vergänglichen Leben

solche Treue gegen das Unvergängliche ist. Sie haben zuzeiten gegen ihr Gelübde gefehlt, aber schließlich den Makel der Wandelbarkeit abgelegt, denn

„Kein Wille, der fest will, ist umzubringen:
Wie Feuer, das man tausendmal vom Ziel
Abdrängen will, wird er empor sich ringen."

(Par. 4, 76—78.)

Im zweiten Himmel, dem des Merkur, trifft Dante die Geister,

„die einst zu tät'gem Leben
Geleitet hat die Ruhm- und Ehrbegier."

(Par. 6, 113—114.)

Hier waltet das Ideal des Dienstes für eine weltliche Gemeinschaft, insbesondere der Arbeit für die Größe des Staats. Sie ist nicht das höchste aller Ideale, weil Macht und Ruhm nicht die letzten Werte sind, aber doch eines, für das zu leben und zu sterben den Menschen selig machen kann, indem es ihn sein Selbst vergessen läßt. Der erste Diener des Staates hat hier seinen Platz neben dem getreuen, bescheidenen Knecht, dem der Wohlstand des Herrn letztes Ziel war, und der, vom Undank verjagt, seine Lauterkeit still bewahrt:

„Da zog er fort, verarmt und nah dem Grabe.
Und wüßte man, mit welchem Herzen er
Sein Brot sich hat gesucht am Bettelstabe, — —

Man lobt ihn schon, — — doch: lobte wohl ihn mehr."

(Par. 6, 139—142.)

Die einfache Seele dieses Knechtes steht über aller Tragik; zum Tragischen gehört Irrtum, Verblendung, aber nur wer diese Schwächen hinter sich läßt, ist bei den Seligen.

Der Himmel mißt nicht mit den Maßstäben menschlicher Einsicht. Noch stärker wird im dritten Kreis, dem der Venus, die Erhabenheit des Himmels über menschliche Urteile offenbar. Hier bei den Seelen, die ihre naturhafte Sinnesleidenschaft umwandelten zur Inbrunst der Gottesliebe, thront Rahab, einst die verachtete Dienerin käuflicher Liebe, unter den Ersten.

Auch auf diesen Planeten fällt noch der Schatten der Erde. Es glüht noch ein erdgeborenes Feuer in der Natur dieser Geister, aber geläutert und durchflutet vom Himmelslicht:

„Und wie ihr Funken in der Flamme seht,
Und wie ihr Stimmen hört in andern Stimmen,
Wann eine fest bleibt, andre kommt und geht,

So sah im Licht ich andre Lichter glimmen."
(Par. 8, 16—19.)

Unter den liebebrennenden Seelen dieser Magdalenen, Fürstenkinder und Troubadours lebt der Gedanke an die gottgewollte Harmonie von Natur und Pflicht. Sie glauben an die feurige Bereitschaft der Seele zum Ideal, wenn es ihr nur freundlich entgegenkommt, nicht hart und schroff ihr aufgezwungen wird. ‚Die natürliche Neigung der Seele, ihr besonderer Trieb, soll nicht unterdrückt, sondern umgebogen, nicht verworfen, sondern geläutert ins Göttliche hineingenommen werden', der ‚Affekt sich zum Charakter bilden'.

„Und wenn nur immer unten eure Welt
Den Grund, den die Natur gelegt hat, ehrte,
So wär' es mit den Menschen wohlbestellt.

Ihr aber zwingt den Mann, der mit dem Schwerte
Sich gürten sollte, in das Priesterkleid,
Und macht zum König den, der besser lehrte:
Daher bleibt eure Spur vom Wege weit."

(Par. 8, 142—148).

Mit sich selbst im Frieden schweben die Seligen dahin, im Reigen durcheinander gleitend, oder ruhend. Nichts Irdisches verstört den Grund ihres Glücks. Aber die Ankunft Dantes, des von der Erde aufgestiegenen Sehers, regt in ihnen Gefühle auf, die zeigen, wie sie mit immerwacher Sorge an allen wahren Anliegen der Menschheit beteiligt sind.

Und höher wächst von Planet zu Planet das Ideal, höher aber auch der Abstand von dem irdischen Getriebe, höher die Anklage gegen die Trübung der Idee durch die Menschen.

Der vierte Himmel, wo die allerleuchtende Sonne strahlt, gehört dem Ideale des Lehramts. Der selige Areopag der großen Menschheitserzieher ist versammelt, den Wanderer mit Lehre zu erquicken. Während aber die minder großen Lehrer in endlosem Schulhader sich erschöpfen, sind die wahrhaft fruchtbaren Geister trotz allen ihren Verschiedenheiten doch wesenseins. Zur Zeit Dantes waren es die beiden von Franz von Assisi und Dominikus gestifteten Bettelorden, die sich in den Vorrang der Wissenschaft, doch auch in das Schulgezänk teilten. Droben unter den Seligen aber erzählen die beiden großen Schulhäupter Thomas von Aquino und Bonaventura zum Zeichen ihrer geistigen Einheit das Leben je des Stifters der entgegengesetzten Schule. Während ihre Epigonen drunten hadern, erscheinen Franz und Dominikus wie zwei fürstliche Brautwerber, welche die Christenheit gemeinsam ihrem Bräutigam Christus zuführen:

„Seraphisch war des einen heil'ge Glut.
Der andre war vom Licht der Cherubinen
Ein Abglanz durch des Wissens reiches Gut.

Vom einen hör! Wer einen preist von beiden,
Der preist den andern auch, denn sicherlich
Nur einem Werk und Zwecke galt ihr Dienen."

(Par. 11, 37—42.)

Bei den Nachfolgern beider ist es anders geworden. Aber

„Am Tag der Ernte wird es offenbar,
Dann wird man sehn, wer schlechten Bau getrieben,
Dann klagt der Lolch, daß er nicht Weizen war."

(Par. 12, 115—117.)

Der gegen sich selbst nicht ganz wahre Forscher kann auch nie mehr als Halbwahrheiten finden, und das Wahre verdunkelt sich ihm nur immer mehr.

„Schlimmer als nutzlos fährt vom Strand ein Mann,
Der fischt nach Wahrheit und nichts weiß vom Spiele,
Denn ärmer kehrt er heim, als er begann."

(Par. 13, 121—123.)

Wahrheit aber reift langsam und herb.

„Ich sah den Dorn im Winter oft genug
Ganz grimmig und erstarrt im Garten stehen,
Der auf dem Haupt hernach die Rose trug."

(Par. 13, 133—135.)

Im fünften Himmel, dem des Mars, leuchtet das Sternbild des Kreuzes: hier wohnen die Glaubenskämpfer, die für Gottes Sache Gut und Blut gegeben haben. Das Ideal des Adels, ritterlicher Zucht und Sitte glänzt auf. Dantes Ahn, der Kreuzfahrer Cacciaguida, begegnet dem Urenkel; da wacht in dem seligen Geist der Vergleich auf zwischen Vergangenheit und Gegenwart,

und er erzählt vom alten Florenz, als noch genügsam-karges Leben die Familie rein und tüchtig erhielt, bevor Reichtum und unritterliche Weichlichkeit die Stadt verdarb.

„Florenz, von seinem alten Kreis umgeben,
Wo noch die Stund' angibt der Klosterbau,
War friedlich, nüchtern, keuscher Sitt' ergeben.

Kettlein und Kronen trug man nicht zur Schau,
Nicht buntgestickte Schuh' und Gürtelspangen,
Dran mehr zu sehen ist als an der Frau.

Nicht pflegten damals Väter zu erbangen
Bei der Geburt der Töchter ob der Schwere
Der Mitgift und der Hast, sie zu verlangen . . .

Glückliche Frau'n! und ihrer Grabesstätte
War jede sicher. Keine lag, verlassen
Um Frankreichs Gold, zur Nacht einsam im Bette.

Die eine hielt an ihrer Wiege Wacht
Und brauchte lullend jene Sprach' und Weise,
Bei der zuerst das Herz der Eltern lacht;

Die andere, spinnend in der Töchter Kreise,
Erzählte, was in Fiesole geschah,
Und auch von Rom und des Äneas Reise."

(Par. 15, 97—126.)

Wie dort das Idealbild der Familie aus der guten alten Zeit rührend aufstieg, so entrollt der sechste Himmel des Jupiter, der Gegenwart zum Spiegel, das Bild der gerechten Obrigkeit. Von hier, dem Sitz weiser Fürsten und gerechter Richter, angeschaut, wie liegt das irdische Regiment im argen! Aber hier oben erscheint der Reichsadler als leuchtendes Sternbild; in ihm glänzen die Seelen heiliger Könige. So kann das Vorbild wahren Herrschertums niemals aufhören, über der Erde zu leuchten.

In der letzten, höchsten der sieben Planetensphären, der des Saturn, wohnen die Seelen, die der Welt entsagt und sich der Versenkung in den göttlichen Gedanken mit reinster Inbrunst hingegeben haben. Ähnlich wie im Purgatorio zwischen Cato und Matelda, so besteht zwischen der ersten und letzten Planetensphäre ein geheimer Zusammenhang: in der Sphäre des Mondes war die Hingabe des Individuums an das Ideal formal als Gelübde vollbracht; jetzt in der Sphäre des Saturn ist das Ideal im Inhalt vollendet mit der Auslöschung der Sinne, wie sie der Asket vollbringt, indem er seine Individualität gänzlich opfert.

„‚Petrus ging abgemagert, unbeschuht,
So sah man auch den großen Paulus schreiten,
Und jedes Brot am Weg deucht' ihnen gut.

Jetzt läßt der ‚Hirte' sich zu beiden Seiten
Von Dienern stützen und von hinten auch,
— so schwer ist er —, und läßt sich vorne leiten.

Sein Mantel überdeckt des Prunkpferds Rücken:
Zwei Tiere wahrlich unter einem Felle!
Oh Gottes Langmut, trägst du solche Tücken?'"

(Par. 21, 127—135.)

Der Himmel erdröhnt bei solchem Zornruf über die Erde hin. Es ist ihm gewiß, daß immer wieder in eine verdorbene Zeit das Schwert der Reform schneiden wird, denn das Ideal vergeht nicht.

Von Sphäre zu Sphäre schwillt die Flut des Lichts, aber auch die Wucht der Erregung, bis ins Unermeßliche an. Das Dantesche Paradies ist kein Olymp, wo die Seligen jenseits von Gut und Böse, beim Nektar, der Sterblichen vergessen; kein holdes Tanzspiel der Engel. Ein furchtbarer und stets wachsender Ernst durchwaltet

Dantes Reise. Unsere eigene kummer- und freudenvolle Welt steigt wieder vor uns auf, gespiegelt in den Augen derer, welche diese Freuden und Kümmernisse, wie sie den Einzelnen treffen, überwunden und dafür die Sorgen und Hoffnungen der ganzen Menschheit in sich aufgenommen haben: jener Seligen, die unter so vielen auflösenden Einzelinteressen den Gesamtgeist der Menschheit vertreten. In der Gemeinschaft der Kulturmächte, die über der Erde wachen, Obrigkeit, Familie, Schule, Kirche, Recht, Zelle und Arbeit, bilden sie zusammen den himmlischen Berufsstaat.

Wenn im Inferno und auch noch im Purgatorio unsere Aufmerksamkeit auf den Einzelcharakteren ruhte, so läßt das Paradiso jetzt die Individualitäten zurücktreten hinter den Anliegen der Menschheit. Die Helden und Heiligen der Weltgeschichte, die dort versammelt sind, denken nur an die ‚Sache', die allen gehört. Auch Dantes subjektives Seelenleben verschwindet beim Flug durch die Planetensphären mehr und mehr hinter dem Werk des Schauens. Das ist die dem Wanderer vergönnte Seligkeit, daß er nicht mehr um seine eigene Befreiung von der Sinnlichkeit sorgt und keine Konflikte in sich mehr kennt. Die Augen Beatrices ziehen ihn mit ihrem Glanz unmerklich von Sphäre zu Sphäre empor. Sein Flug selbst ist ein Gottesdienst, der von der Norm eines bestimmten Berufsideals getragen wird: der religiöse Beruf des Dichters heißt ihn in ahnungsvoller Arbeit zu den Gründen alles Seins und Sollens dringen. Er ist ein Glied des Gottesreichs geworden.

Dantes Weltengang ist noch nicht zu Ende, als er die sieben Planetenreiche durchmessen hat. Über den himmlischen Berufsstaat hinaus strebt sein Flug, um erst in der Tiefe des göttlichen Geheimnisses zu ruhen.

Ein ungeheures Unterfangen, denn wo alles Sinnliche verbannt ist, wo nur intellektuelles Licht und geistige Schönheit strahlt, wie soll der Dichter noch schildern?

„Das heilige Poem muß freilich springen,
Wenn es das Paradies zu malen strebt,
Wie Leute, die durchschnittne Wege gingen.

Wer aber merkt, wie schwere Last es hebt
Und wie die Last sterbliche Schultern tragen,
Der wird nicht tadeln, daß der Träger bebt."

(Par. 23, 61—66.)

Die Sphärenmusik will er vernehmlich machen, die froh und gewaltig durch die Himmel braust und raunt. Unerschöpflich ist Dante in Bildern für die Erscheinung der seligen Lichtgeister in allen zehn Himmeln. Bald läßt er sie wie einen Schwarm Sonnenstäubchen, bald wie einen Lichtstrahl leuchten, der durch zerrissene Wolken auf eine Blumenwiese fällt, bald wie ein Glockenspiel, bald wie ferne Geigen und Flöten ertönen, dann wieder wie einen stäubenden Wasserfall.

Oder die Lichtgestalten schwärmen auf der sternbesäten Himmelsleiter auf und nieder,

„Und wie die Krähen, wann der Tag erwacht,
Erst sich bewegen, angeborner Weise,
Die Federn wärmend nach der kalten Nacht,

Dann etliche fortziehn auf weite Reise,
Und and're wechselnd kommen oder gehn,
Und and're fliegen nur umher im Kreise,

Solch ein Gebaren glaubt' ich dort zu sehn:
Erst sah ich es wie lauter Funken stieben,
Dann all' auf ihrer Stufe stille stehn."

(Par. 21, 34—42.)

Oder es heißt von der herrlichen Führerin, die ihn von Himmel zu Himmel emporschweben läßt, immer den Blick nach dem oberen Kreise gerichtet:

„Dem Vogel gleich, der im geliebten Baume
Bei seinen Kindlein auf dem Nest geruht,
Nachts, wann verhüllt sind alle Ding' im Raume,

Und dann nach Licht verlangend, um der Brut
Ihr Mahl zu suchen in Gefild und Auen,
In saurem Dienste, den er freudig tut,

Der Zeit voraneilt und, um auszuschauen,
Die Sonn' erwartend, auf den Wipfel steigt,
Und spähet nach dem ersten Morgengrauen:

So stand jetzt meine Herrin vorgeneigt,
Den Blick nach jenem Himmelskreis erhebend."

(Par. 23, 1—11.)

Wie ein scheues Vögelchen der Mutter, so folgt der weltweise Mann seiner Führerin hinauf. Aber ehe sie ihm die letzten Himmel eröffnet, läßt sie ihn noch einmal auf die durchflognen Bahnen zurückschauen, damit er alle sieben Planeten und unsere winzige Erde mit einem Blick umfassend sich freudenvoller bereite für die letzte Fahrt.

„Ich wandte mich und blickte nieder da
Durch sieben Sphären bis zu unserm Kreise
Und lächelt', als ich ihn so kläglich sah; . . .

Und alle sieben konnt' ich also sehen,
Wie sie gewaltig sind und wie geschwind,
Und wie in Gleisen sie gesondert gehen.

Die Scholle Lands, auf die so stolz wir sind,
Sah ich, vom ew'gen Sternenbild hernieder,
Ganz, von den Höhn bis wo das Meer beginnt.

Dann blickt' ich in die schönen Augen wieder."

(Par. 22, 133—154.)

Beatrices Liebeskraft zieht ihn zu den drei äußersten Himmeln des Alls empor, eröffnet ihm die letzte Einheit aller Dinge und Gedanken.

Jeder weitere Himmelskreis ist eine Umhüllung des vorigen, ein noch umfassenderes und zugleich noch einfacheres Bild für die Gottheit. Gott in der Geschichte und Gott in der Natur, und endlich Gott in sich selbst: das sind die Gesichte, von denen diese spätesten Gesänge, zuletzt nur noch stammelnd, erzählen.

Wir sind im achten Himmel, dem der Fixsterne. Hier erscheint die Weltgeschichte als eine Reihenfolge göttlicher Offenbarungen in der Menschheit, unter dem Bilde eines Triumphzugs Christi. Was in den Planetensphären stufenweise verteilt war, das sammelt sich hier, als fortlaufende Kette historischer Zeugnisse Gottes in der Welt. Und wie dort die guten Schutzgeister der einzelnen Berufe ihren Protest gegen die irdischen Schänder der civitas Dei geschleudert hatten, so ertönt hier aus dem Gesamtgewissen der Menschheit der ‚Racheschrei der Gerechten‘.

Auf dem Jüngsten Gericht Michelangelos — des Mannes, der von Dante einmal gesagt hat: ‚O wär’ ich er!‘ — erheben sich die Erzväter und Märtyrer in furchtbar drohender Erregung; vom Weltenrichter fordern sie ein Strafgericht. So färbt sich auch Dantes Himmel in düsterem Rot, die Bewohner der Sphäre erbeben, Beatrice selbst schauert zusammen, als Petrus droben aufsteht zur Anklage wider seinen irdischen Nachfolger, den Papst, als Oberhirten der Christenheit.

„Er, der bei euch sich anmaßt meinen Ort,
Ja meinen Ort, ja meinen Ort als Beute,
Den Stuhl, der ledig ist vor Gottes Wort,

Macht meine Grabstatt zur Kloake heute,
Voll Blut und Stank, daß in der Höllenpein
Sich der gefall'ne Engel daran freute . . .

Nicht hat mein Blut, nicht einst'ger Päpste Blut
Im Martertod die Kirche großgesäugt,
Damit man sie mißbrauch' um Geld und Gut . . .

In Hirtenkleidern gehn mit grimmem Rachen
Die Wölfe jetzt auf jeder Weid' und Hut;
O Hilfe Gottes, wann wirst du erwachen?'"

(Par. 27, 22—57.)

Dante selbst drängt es, im Angesicht der ganzen geschichtlichen Kirche sein Glaubensbekenntnis abzulegen. Für ihn richtet Beatrice ihre Bitte an die Apostel:

„,O ihr Gelad'nen zu dem Hochzeitsfest
Des ew'gen Lamms, das euch ernährt mit Speise,
Die eurem Wunsch nichts zu ersehnen läßt,

Wenn Gott es diesem gönnt, in eurem Kreise
Zu kosten, was von eurem Tische fällt, —
Noch eh der Tod ein Ziel setzt seiner Reise:

Erwägt die Sehnsucht, die das Herz ihm schwellt,
Gebt ihm ein wenig Tau von eurem steten
Trinkquell, der alles, was er wünscht, enthält.'"

(Par. 24, 1—9.)

In die Hand der Apostel bezeugt Dante sein Christentum. Sie prüfen ihn, und er besteht. Die Gegenwart der Himmelsfürsten erquickt den nach der letzten Einsicht Dürstenden.

Ist aber an der Geschichte alles gleich wertvoll, alles gleicherweise geoffenbarter Geist? Es ist Adam, der Stammvater der Menschheit, der hier den Wanderer belehrt: nur die Vernunft selbst

ist von Ewigkeit her; der Vernunftgebrauch aber, die Früchte des menschlichen Geistes, sind naturhaft ungleich, wie das Laub der Bäume, das wechselt.

So würde der achte Himmel, der Gott in der Geschichte zeigte, doch noch ein Rätsel übrig lassen. Ist nur der Geist aus Gott, die Natur aber ungöttlich und zufällig, so bleibt doch ein ewiger Zwiespalt, und der Geist ist nicht Alles in Allem.

Da öffnet sich der neunte Himmel, das Primum Mobile, die „erste bewegte" Himmelssphäre: jenseits davon ist nur noch der unbewegte Beweger, das ruhende Empyreum. Das Primum Mobile aber zeigt die ganze Natur, das Universum, als eine Ausstrahlung Gottes.[1]) In konzentrischen Kreisen bewegt sich hier die Welt, mit ihren natürlichen Kräften[2]), um ihren Mittelpunkt, dem all ihr Leben entströmt. Das Licht im Mittelpunkt aber ist dieselbe Kraft, die im vorigen Himmel als historisch anschaubare Menschwerdung des göttlichen Geistes, als Christus erschien. Natur und geoffenbarter Geist sollen in den gemeinsamen Ursprung zurückkehren;

[1]) Dante wundert sich, daß im neunten Himmel ihm die Vision der Welt in einem umgekehrten Bild erscheint. Bei dem Flug durch die Sphären ist der innerste Punkt, der Erdmittelpunkt, zugleich der gottfernste, und die Umschalung des ganzen Universums, der zehnte Himmel oder das Empyreum, die göttliche Wesenheit selbst, die alles in sich umfaßt. Jetzt, im Primum Mobile, erscheint Gott als die zentrale punktartige Urkraft, aus welcher das Universum ausstrahlt. Beatrice klärt den scheinbaren Widerspruch auf: Geist und Raum stehen in keinem meßbaren Verhältnis; alles Räumliche ist nur Gleichnis, wo es geistige Kraft versinnbildlichen soll; darum hier die Vision der Allkraft als des raumlos kleinsten Mittelpunkts.

[2]) Der mittelalterlichen Naturphilosophie folgend läßt Dante die Kreise des Kosmos gelenkt werden von Intelligenzen (Engeln); denn da diese Naturphilosophie nicht mechanisch, sondern spiritualistisch ist, so sind alle Elementarkräfte des Weltalls geistige Potenzen.

ihr Zwiespalt soll sich schließen, und der ganze Kosmos erscheint hier aus dem einen Quellpunkt des Schöpfergeistes entflossen.

Drum schaut der Dichter, mitten in dem kosmischen Urgefüge der höchsten Himmelsordnung mit jäher Wendung noch einmal zurück auf die irdische Menschenwelt, in der Natur und Geist im Widerstreit liegen.

„O du Begierde, die du jedermann
So ganz ersäufst, daß aus dem Wogenrollen
Nicht Einer seinen Blick erheben kann.“
(Par. 27, 121—123.)

Und er verkündet zum dritten- und letztenmal im Gedicht[1]) die Umkehr aller irdischen Dinge durch den kommenden Zwingherrn zum Guten.

„Eh aber Jänner frei sein wird vom Eise
Durch jenes Hundertstel, das ihr nicht zählt,[2])
Wird hier es dröhnen durch die obern Kreise,

Und wird das Glück, das heute schmerzlich fehlt,
Den Kiel dahin, wo jetzt das Heck ist, drehen,
So daß den rechten Weg die Flotte wählt;

Und wahre Frucht wird aus der Blüt' entstehen.“
(Par. 27, 142—148.)

Dantes unbezwinglicher Glaube an den Sieg des Guten und die Erneuerung der Menschenwelt wurzelt in der Anschauung dieser letzten Weltenordnung, die Natur und Geist in ihren ewigen Geleisen hält.

---

[1]) Vgl. oben S. 112; außerdem Inf. 1, 101 ff.

[2]) Das heißt: in ferner aber absehbarer Zukunft, bevor nämlich die durch den Rechenfehler des Julianischen Kalenders bewirkte Verschiebung um einen Tag pro Jahrhundert den Januar in den Frühling versetzt haben wird.

Jedoch daß die kosmische Natur in demselben Sinne von Gott sein soll wie der Geist, der in der menschlichen Seele wohnt: das geht über unser Begreifen. Wir stehen hier vor der letzten und tiefsten Rätselfrage der Philosophie. Wie kann Natur und Geist eins sein? Das letzte, was wir begreifen, ist ihr Nichteinssein, ihr Kampf.

Da öffnet sich der zehnte, der letzte Himmel, der uns Ruhe auch vor dieser Frage verheißt. Das Gedicht erreicht seine höchste Stufe. Auch Beatrices Schönheit, die von Sphäre zu Sphäre wuchs, ist unaussprechlich geworden.

„Könnt' ich auch alles in ein einzig Lob,
Was je ich sprach von ihr, zusammenschließen,
Fern blieb' es von dem Glanz, der sie umwob.

Die Wonn' und Schönheit, die ich schaute, ließen
In Schatten weit, was ihr hienieden seht,
Und Gott nur, glaub' ich, kann sie ganz genießen.

Hier ist's, wo meine Kunst ohnmächt'ger steht,
Als je, wann ihn sein Thema überwindet,
Ein tragischer oder komischer Poet.

Vor der Erinnrung jenes Lächelns schwindet
So gänzlich mein Gedächtnis, wie das Sehn,
Das zitternde, vor Sonnenlicht erblindet."

(Par. 30, 16—27.)

Der zehnte, äußerste Himmel ist das Empyreum, wo die Gottheit selber wohnt. Überall sonst in der Welt erschien sie unter wechselnden Formen und Verkleidungen in ihren Geschöpfen. Hier ist sie bei sich selbst. Aber auch hier erträgt das Auge noch nicht gleich ihren unverhüllten Anblick; stufenweise führen die Visionen empor zu dem letzten Grund, wo das All im Einen ruht.

Zu begreifen ist das nicht. Ein unstillbares Sehnen treibt den Denker über das Denken hinaus zur visionären Eingebung des Unbegreiflichen. Auf den Hochflug der Scholastik folgt die Stille der Mystik. An der Grenze menschlicher Weisheit wird der Geist wieder bescheiden und lernt als letzten Gewinn der mündigen Vernunft die Einfalt kindlichen Schauens zurückzuempfangen: die schlichte Sehnsucht, die das deutsche Volkslied meint:

‚Ich wöllt', daß ich daheime wär',
Und aller Welte Trost entbehr';
Ich mein': daheim im Himmelreich' . . .

Die Weisheit des Denkers strömt dort, wo sie ewig in sich zwiespältig bleiben muß, hinüber in den einfachen großen Kindertraum vom Himmelreich.

Und das Schauen beginnt.

Ein Lichtstrom fließt zwischen Blumenwiesen; die Funken steigen aus dem Strome auf, sie tauchen in die Blüten des Ufers und kehren duftgeschwellt in den Lichtstrom zurück. Der breitet sich zum Lichtsee, das ist die göttliche Grundwesenheit der Welt. Die Funken werden zu Engeln, die Blüten rings um den See aber zu einer weltweiten Rose, die den Lichtsee in ihrem Runde birgt und in ihm sich spiegelt. Und die Blätter dieser Rose, das sind die Seligen in ihren weißen Kleidern, in Reihen übereinander geordnet, tausende und aber tausende. Die Engelchöre schweben hin und wieder, wie vordem die Funken. Und Beatrice, die Führerin, kehrt, nun die Wallfahrt ein stillestehendes Schauen ward, auf ihren Sitz unter den Seligen der Himmelsrose zurück. Da schaut nun Dante trunkenen Blicks die beiden Chöre, der Seligen und der Engel, sich ineinander neigen. Die Seele des Menschen und

die Kräfte des Alls fließen ineinander, hängen aneinander, so innig wie Blume und Biene.

„Sie sprach zu mir, wie sichrer Führer spricht:
‚Der größte Raum ist unter uns geblieben;
Der Himmel, wo wir sind, ist reines Licht,

Licht der Erkenntnis, ganz erfüllt von Lieben,
Lieben des wahren Guts, voll Fröhlichkeit,
Voll Fröhlichkeit, die Worte nie beschrieben.

Hier steht des Herrn zwiefaches Heer gereiht,
Und wie dereinst am Tag des Weltgerichtes
Wirst du das eine sehn, im selben Kleid.‘

Wie jäher Blitz die Geister des Gesichtes
Zähmt und die stärksten Ding' unsichtbar macht,
So flammt' um mich ein Glanz lebend'gen Lichtes.

Und von dem Schleier seiner hellen Pracht
Ward ich so eingehüllt auf allen Seiten,
Daß ich um alles Schauen schien gebracht.

‚Zu dieses Himmels stillen Seligkeiten
Öffnet die Lieb' auf solche Art das Tor,
Die Kerze für ihr Glühn vorzubereiten.‘

Die kurzen Worte hatten kaum mein Ohr
Erfüllt, um dieses Heil mir anzukünden,
Da trug's mich über meine Kraft empor.

Ich fühlt' ein neu Gesicht mir sich entzünden,
So stark, daß, wär' ein Licht auch noch so klar,
Die Augen ungeblendet es bestünden,

Und sah ein Licht, das wie die Stromflut war,
Schimmernd von Blitzen, und die Ufer schienen
Geschmückt mit Frühlingsfülle wunderbar;

Und aus dem Flusse stiegen auf zu ihnen
Lebend'ge Funken, die im Blumenflor
Einsanken wie in Gold gefaßt Rubinen;

Dann stiegen sie wie duftberauscht empor
Und tauchten wieder in die Wunderwellen,
Und wie sie schwanden, traten andre vor.

‚Die Wünsche, die in deinem Busen quellen,
Teilhaft zu werden meines Unterrichts,
Gefallen mir je mehr, je mehr sie schwellen;

Doch deinen Durst zu stillen, nützte nichts,
Bevor du Wasser trinkst von diesem klaren:'
So sprach die Sonne meines Angesichts.

‚Der Fluß, aus welchem die Topase fahren,
Das heitre Lachen dieser Blumenau
Sind schattenhaft Präludium des Wahren;

Nicht weil die Wahrheit herbe wär' und rauh,
Nein, es geschieht so deiner Schwäche wegen,
Die nicht hinanragt an so hohe Schau.'

Kein Kindlein, wenn es lang im Schlaf gelegen
Und später als es sonst gewohnt erwacht,
Stürzt mit dem Antlitz so der Milch entgegen,

Wie ich, damit mein Aug' an jener Pracht
Ein bessrer Spiegel werde, jetzt mich senkte
Zur Flut hinab, die dort uns besser macht. —

Und wie ich nun den Saum der Wimpern tränkte
Im Strome, schien es mir, daß seine Bahn,
Die lang gewesen war, sich rund verschränkte.

Und so wie Volk, das wir in Masken sahn,
Uns ganz verwandelt scheint, wenn von den Wangen
Es das geborgte Antlitz weggetan,

So war ein größres Fest mir aufgegangen
Aus Blumen und aus Funken: denn ich sah
Des Himmels beide Höfe sichtlich prangen.

O Glanz des Herrn, darin ich deutlich sah
Des wahren Reichs Triumph und Überwinden,
Gib Kraft zu sagen mir, wie ich es sah!

Ein Licht ist dort, vor dem die Hüllen schwinden,
Das zeigt den Schöpfer den Geschöpfen klar,
Die nur in seinem Anschaun Frieden finden.

Im Kreise dehnt' es sich so wunderbar,
So mächtig, daß der Umfang seiner Grenzen
Zu weiter Gürtel für die Sonne war.

Sein Scheinen ist ganz Strahl, ein Widerglänzen
Auf des zuerst bewegten Kreises Höhn,
Des Kraft und Leben sich aus ihm ergänzen.

Und wie ein Berghang, um sich selber schön
Zu sehn, sich spiegelt in der Flut von oben,
Wann Gras und Blumen seine Zier erhöhn,

So rings um jenes Licht, emporgehoben
Auf tausend Stufen, spiegeln sich im Schein
So viel', als heimgekehrt von hier nach droben.

Die unterste der Stufen schließet ein
Dies weite Licht: wie groß muß da die Weite
Der letzten Blätter dieser Rose sein!

Mein Blick ward nicht beirrt durch Höh und Breite,
Das Was und das Wieviel erfaßt' er klar
Der Freude, die sich Stuf' an Stufe reihte.

Das Nah und Fern nahm nichts und bot nichts dar;
Denn das Naturgesetz, das uns begrenzet,
Gilt nicht, wo Gott regiert unmittelbar.

Ins Gelb der ew'gen Rose, die erglänzet,
Sich dehnt, sich stuft und Duft des Lobs empor
Zur Sonne duftet, die da ewig lenzet,

Zog mich, der Worte sucht' und sie verlor,
Beatrix hin und sprach: ‚Schau' hier beim Feste
Die weißen Kleider, welch ein großer Chor!

Schau' unsre Stadt, die weitgedehnte Feste!
Schau', wie gefüllt schon jede Stufe ist,
So daß man nicht mehr viel verlangt der Gäste' . . ."

(Par. 30, 37—132.)

Und nun noch: wie im Wechselspiel alle Engel allen Seligen die göttliche Kraft zutragen.

„Der weißen Rose gleich, wie ich erzählte,
Hielt jenen See das heil'ge Heer umringt,
Dem Christus sich in seinem Blut vermählte.

Das andre Heer, das fliegend schaut, und singt
Die Ehre Des, für den sie liebend glühen,
Und jene Güte, welche dies vollbringt, —

Wie Bienenschwarm sich bald in Blumenblühen
Versenkt und bald zurückkehrt an den Ort,
Woselbst zur Würze wird ihr emsig Mühen,

So stieg es in die große Blume dort,
Die solchen Kelch hat, und hinauf dann wieder,
Wo seine Liebe weilet fort und fort.

Lebend'ge Flamm' ihr Antlitz, ihr Gefieder
War reines Gold und alles Andre weiß, —
So weiß fällt nicht der Schnee aus Wolken nieder.

Der Blume brachten sie von Kreis zu Kreis
Die Glut, den Frieden, den sie eingesogen,
Die Flügel regend mit beständ'gem Fleiß.

Obwohl Heerscharen hin und wider flogen
Zwischen der Blum' und dem, was droben war,
Nichts ward dem Schauen, nichts dem Glanz entzogen;

Denn Gottes Licht durchdringet ganz und gar
Das Weltall, je nachdem es seiner wert ist,
Unwiderstehlich, aller Schranken bar."

(Par. 31, 1—24.)

Aber noch ist das allerletzte Schauen verhüllt. Noch immer, wenn auch liebumschlungen, sind Seele und Engel zweierlei. Nur in Gott selbst ist Menschengeist und Weltkraft eins. Aber

‚Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
‚Ich glaub' ihn?' . . .
Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut'.

Der letzte Gesang der Göttlichen Komödie hebt an mit dem Gebet des heiligen Bernhard, für Dante um die Anschauung der Gottheit bittend. Die Dichtung will ruhen: der Wanderer ist an die Quelle seiner Sehnsucht gelangt. Seine Seele mündet dort, wo alle Philosophie mündet.

Bernhards Gebet wird erhört. Dante schaut die Gottheit. Er schaut ihr letztes innerstes Symbol, das alles in sich beschließt, was göttlich ist: das Geheimnis der Dreieinigkeit. Nur einen Augenblick wird das Verschlossene aufgetan. Dann

„schwand die Kraft der hohen Phantasie".

Wir müssen auf die Erde zurück.

„Wie sanft ein Rad umschwingt, so wandte gerne
Mein Will' und Wunsch sich; denn es lenkte sie
Die Liebe, die umschwinget Sonn' und Sterne."

(Par. 33, 142—145.)

Die Welt ward durchpilgert, und überall Gott, und Gott immer reiner gefunden. Das war der Komödie Anfang und ihr Ziel.

Das Wesen des symbolischen Denkens hat sich uns an weltumfassender Dichtung dargetan.

‚Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis'.

Die Dichtung kann, wo sie am höchsten steigt, nichts Wahreres verkündigen, als diese demütig-stolze Weisheit, die unser Leben zur bloßen Erscheinungsform eines Übersinnlichen macht, aber eben dadurch in diesem armen Leben das Ewige aufleuchten läßt.

Literaturhinweise für Dante-Leser.

Welches ist die beste Dante-Übersetzung? So wird man oft gefragt, und in der Häufigkeit der Frage liegt schon ein Hinweis auf die Schwierigkeit, sie eindeutig zu beantworten.

Die beste Übersetzung ist zweifellos die, welche sich jeder Leser selbst schafft, indem er sich in den Urtext so versenkt, daß dieser ihm wie etwas Heimisches vor Augen steht. Und wenn man gemeint hat, Cervantes lohne allein schon die Mühe des Spanisch-Lernens, so gilt dies Wort gewiß viel mehr noch für Dante und sein Trecento-Italienisch, an dem jeder Übersetzer zum Stümper wird, das aber in seiner schöpferischen Klarheit und Plastik gar nicht so schwer ist, wie es mancher, den die inhaltlichen Schwierigkeiten schrecken, zu Unrecht von der Sprache annimmt. Unter den zahllosen Text-Ausgaben ist die (leider schlecht gedruckte) Gesamtausgabe der Dante'schen Werke von E. Moore (Oxford) oder die Commedia-Ausgabe von G. Gröber (Straßburg) vorzuziehen.

Niemand wird den Urtext zum erstenmal lesen, ohne sich eine wortgetreue und kommentierte Übersetzung zur Hand zu halten. Am meisten empfiehlt sich hierzu die reimlose Übersetzung von Philalethes (König Johann von Sachsen) (Leipzig), oder die von C. Witte (Leipzig).

Liest man die Commedia aber nur in Übersetzung, so ist unbedingt, und gegenüber dem zum Teil lauten Anpreisen neuerer Übersetzungen mit einem gewissen Nachdruck, die zugleich getreue und schwungvolle Terzinen-Übersetzung von O. Gildemeister (Stuttgart) zu empfehlen, die auch einen knappen, aber ausreichenden Kommentar enthält. Dem modernen Leser macht es allerdings die freie Nachdichtung von P. Pochhammer (Leipzig) erheblich bequemer. Wer aber einen möglichst echten Eindruck haben will, wird weder hierzu noch zu den neueren Versuchen Zoozmanns, Stefan Georges u. a. greifen. Die neue Bassermannsche Übersetzung ist nur stellenweise ein Fortschritt. In mancher Hinsicht ist sogar unser Meister-Übersetzer Schlegel auch als

Dante-Übersetzer noch heute unübertroffen. Im ganzen aber sind die Vorzüge aller älteren Übersetzungen bewunderungswürdig vereinigt in der Gildemeisterschen. Wenn wir sie auch nicht als endgültig betrachten können, in dem Sinne etwa, wie wir einen deutschen Homer oder Shakespeare besitzen, so muß doch einmal der Wunsch ausgesprochen werden, daß die zum Teil bedeutenden Kräfte, die von Jahr zu Jahr an das Problem der Dante-Übersetzung verwandt werden, sich einmal der Aufgabe annähmen, diese dem Geist des Originals am nächsten kommende Übersetzung schonend und mit dichterischem Takt nachzubessern, anstatt daß sie, an ihr vorübergehend, den Sisyphusstein völliger Neuübersetzung wälzten.

Von den Übersetzungen der kleineren Werke empfehlen sich die der Vita Nuova durch O. Hauser (Berlin) und der Monarchia durch K. Sauter (Freiburg i. Br.).

Von deutschen Werken über Dante seien folgende erwähnt:

F. X. Kraus, Dante, Berlin 1897. Grundlegend für alle äußeren Seiten der Danteforschung.

K. Voßler, Die göttliche Komödie. 4 Teile, Heidelberg 1907—1910. Auf ein universalhistorisches und ästhetisches Verstehen der Komödie gerichtet und höchst anregend, doch nur für Kenner Dantes geeignet.

Lesenswert ist der Abschnitt in A. Gasparys Geschichte der italienischen Literatur 1, Berlin 1885.

K. Federn, Dante, Leipzig 1899 ist eine flüssige populäre Darstellung.

F. Hettinger, Die Göttliche Komödie des Dante Alighieri, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1889. Gute Erklärung vom Standpunkt der katholischen Theologie.

F. Kern, Humana Civilitas (Staat, Kirche, Kultur), eine Dante-Untersuchung, Leipzig 1913. Stellt Dantes Kulturphilosophie im Rahmen der mittelalterlichen Weltanschauung dar.

Nachweis der übersetzten Stellen.

In Gildemeisters Übersetzung.
(Mit Erlaubnis des Verlags):

Inf. 3,	22—24	(S. 39).
	49—51	(S. 40 f.).
7,	64—66	(S. 46).
	94—96	(S. 46).
10,	40—51	(S. 50).
16,	61—33	(S. 65).
19,	112	(S. 57).
20,	28	(S. 67).
26,	1—3	(S. 59).
31,	10—39	(S. 66).
32,	1—3	(S. 67).
34,	133—139	(S. 71).
Purg. 1,	115—117	(S. 75).
4,	127—129	(S. 82).
5,	10—18	(S. 83 f.).
6,	97—114	(S. 86 f.).
7,	79—81	(S. 88).
9,	130—145	(S. 92).
10,	76—93	(S. 94 f.).
11,	91—96	(S. 94).
	116 f.	(S. 93).
15,	55—57	(S. 97).
16,	86—96	(S. 98).
	107 f.	(S. 99).
19,	118—120	(S. 100).
23,	22—24	(S. 100).
24,	145—150	(S. 101).
27,	100—108	(S. 103).
28,	1—57	(S. 106 f.).
30,	34—39	(S. 108).
	49—57	(S. 109).
31,	49—67	(S. 111).
Par. 1,	1—33	(S. 114).
3,	70—86	(S. 118).
6,	113—114	(S. 120).
	124—126	(S. 118).
8,	16—19	(S. 121).
	142—148	(S. 121 f.).
11,	37—42	(S. 123).
12,	115—117	(S. 123).
13,	121—123	(S. 123).
	133—135	(S. 123).
21,	34—42	(S. 127).
23,	1—11	(S. 128).
	61—66	(S. 127).
24,	1—9	(S. 130).
27,	31—33	(S. 16).
	121—123	(S. 132).
	142—148	(S. 132).
30,	37—132	(S. 135 ff.).
33,	142—145	(S. 139).

Nach Gildemeister
(mit kleineren oder größeren Änderungen.)[1]

Inf. 3,	25—30	(S. 40).
7,	26—30	(S. 45).
10,	76—78	(S. 50).

[1]) Diese Änderungen, sowie die vom Verfasser ganz neu übersetzten Texte sind eigens für den Zweck dieser Vorlesungen bestimmt. Der Reim ist deshalb, wo es nötig schien, der größeren Treue oder der leichteren Verständlichkeit geopfert worden.

17, 100—136 (S. 56).
26, 91—142 (S. 60 ff.).
27, 61—129 (S. 64).
Purg. 1, 1— 8 (S. 73).
6, 76—114 (S. 86 f.).
8, 1— 33 (S. 89 f.).
12, 1— 9 (S. 95).
88— 96 (S. 96).
27, 35— 54 (S. 102).
30, 130—132 (S. 110).
33, 142—145 (S. 113).
Par. 2, 1— 15 (S. 10).
3, 88— 90 (S. 119).
4, 76— 78 (S. 120).
6, 139—142 (S. 120).
11, 1— 12 (S. 119).
15, 97—126 (S. 124).
21, 127—135 (S. 125).
22, 133—154 (S. 128).
27, 22— 57 (S. 129 f.).
30, 16— 27 (S. 133).
31, 1— 24 (S. 138 f.).

In Anlehnung an Streckfuß und Gildemeister.

Inf. 33, 37— 75 (S. 68 ff.).

Nach Philalethes:

Inf. 3, 1— 12 (S. 38).

Nach Witte:

Inf. 15, 82 f. (S. 53).

Nach Bassermann:

Inf. 32, 19— 39 (S. 67 f.).

Nach Voßler:

Inf. 5, 100—138 (S. 44 f.).
Par. 4, 124—132 (S. 9).[1]

Von Bertha Kern-von Hartmann übersetzt:[2]

Vita Nuova 14 (S. 16 ff.).
41 (S. 19 f.)
Inf. 2, 1—142 (S. 30 ff.).
Purg. 2, 10—133 (S. 77 ff.).
30, 70— 78 (S. 109).
31, 1— 6 (S. 110).

Vom Verfasser übersetzt.

Vita Nuova 32 (S. 19).
42 (S. 21).
43 (S. 21).
Conv. 2, 1 (S. 4).
Inf. 1, 1— 12 (S. 23 f.).
113—117 (S. 37).[3]
3, 84—120 (S. 41).
4, 26— 28 (S. 42).
5, 109 (S. 37).
13, 4— 45 (S. 51 f.).
18, 85 (S. 56).
22, 15 (S. 58).
24, 46— 54 (S. 59).
28, 116 f. (S. 71).
30, 148 (S. 65).
32, 13— 15 (S. 49).
Purg. 3, 9 f. (S. 81).
123 (S. 82).
5, 133—136 (S. 85).
19, 19— 21 (S. 99).
23, 72 (S. 93).
126 (S. 101).
27, 127—142 (S. 104).
30, 100—129 (S. 110).
Par. 17, 55— 63 (S. 25).
69 (S. 35).
25, 1— 10 (S. 36).
Ep. 9 (S. 35).

[1] Vgl. 127 ff. bei Voßler falsch.
[2] Vgl. die Anm. oben S. 143.
[3] Vgl. 117 bei Gildemeister falsch.

Zeitübersicht zu Dantes Leben und Schriften.

1147/8 Erste Nachricht über Dantes Familie. Sein Urahn Cacciaguida aus Florenz, von Konrad III. zum Ritter geschlagen, fällt auf dem 2. Kreuzzug.

1215 Ausbruch des Bürgerstreits zwischen Guelfen und Ghibellinen in Florenz.

1250 Mit dem Tod Friedrichs II. erlischt die Kaiserherrschaft in Italien für lange Zeit.

1265 Durante (Dante) Alighieri wird in Florenz geboren. Sein Geschlecht gehört nicht zu den ersten der Stadt, aber zum angesehenen Mittelstand.

1274 Dante sieht Beatrice zum erstenmal. Sie ist nach der Florentiner Überlieferung die Tochter Folcos aus der mächtigen Ghibellinenfamilie der Portinari.

1283 Dante empfängt Beatrices Gruß. Er beginnt die Gedichte der Vita Nuova zu schreiben. Zu dieser Zeit steht er im Verkehr mit Dichtern und Musikern, und schult sich an provenzalischer Troubadourlyrik. Er hat die lateinisch-klassische Erziehung gebildeter italienischer Laien jener Zeit empfangen und in Virgil den Meister epischer Dichtung verehren gelernt.

1289 Dante nimmt im siegreichen florentinischen Guelfenheer an der Schlacht von Campaldino gegen Arezzo und die Ghibellinen teil.

1290 Beatrice (die nach der Florentiner Überlieferung seit kurzem mit Simone de' Bardi vermählt war) stirbt.

1290 bis etwa 1295 (?) Abschluß der „Vita Nuova", in deren Aufbau Dante schon jenes eigentümliche Gefühl für Symmetrie, für organische Darstellung der eigenen seelischen Entwicklung und für die Vereinigung zergliedernder Reflexion mit unmittelbarem Gefühlsausdruck beweist, woraus sich später der einzigartige Stil der Commedia gestaltet hat.

Nach 1290 studiert Dante $2^1/_2$ Jahre Theologie, Philosophie, wohl auch Astronomie usf. bei den Orden, welche damals (besonders die Dominikaner und Franziskaner) die Hochschulen der Scholastik bildeten. Das größte Wissenschaftssystem des Mittelalters, das des Dominikaners Thomas von Aquino († 1274) macht sich Dante zu eigen, ohne sich indes andern (namentlich neuplatonischen, aber auch z. B. averroistischen) Einflüssen zu entziehen. Mit den Franziskanern war Dante auch in späteren Tagen durch enge geistige Beziehungen verbunden, so durch den Wunsch, die verweltlichte Kurie zu reformieren. Auch scheint Dante später eine Zeitlang selbst sich asketischer Willensschulung im Sinn der Franziskaner hingegeben zu haben (vgl. oben S. 54).

1295 Dante wird Mitglied des florentinischen Großen Rats. Er gehört der Zunft der Ärzte und Apotheker an. 1299 sendet ihn die Stadt in einer (im übrigen nicht sehr wichtigen) politischen Mission nach San Gimignano.

Vor 1298 verheiratet sich Dante mit Gemma, einer Tochter des mächtigen Adelsgeschlechts der Donati. Gemma hat ihren Gatten lange überlebt; ins Exil war sie ihm nicht gefolgt. Von Dantes Kindern sind vier bekannt, Antonia, Beatrice, die Nonne wurde, Pietro, später Richter in Verona, und Jacopo, beide, wie es scheint, treue Söhne, denen mehrere der ersten Kommentare zur Göttlichen Komödie zugeschrieben werden; Pietros Kommentar ist einer der besten.

1300 Dante ist zwei Monate (die gesetzliche Amtsdauer) lang Mitglied des Priorenkollegiums, der obersten Regierungsbehörde der Stadt. In jener Zeit wächst die Parteiung in Florenz wieder bedrohlich an. Zwar spielen die Ghibellinen keine Rolle mehr, aber die Guelfen spalten sich in die „Schwarzen" und die „Weißen". Dante hält es mit den Weißen und bekämpft die papstfreundliche Politik der Schwarzen.

1301 Die Schwarzen erlangen durch das Eingreifen des Prinzen Karl von Valois die Oberhand in der Stadt.

1302, 27. Jan. Verbannungsdekret gegen Dante und andere „Weiße", wegen angeblichen Amtsbetrugs, Erpressung, Bestechlichkeit, Unterschleifs, Feindschaft gegen den Papst und den Prinzen von Valois.

Wie aber der Chronist Villani bemerkt, geschah die Verbannung „ohne andre Schuld", als weil Dante zu den Weißen gehörte. Sein Eigentum verfällt der Staatskasse.

1302, 10. März. Zweites verschärftes Dekret: „er soll mit Feuer verbrannt werden, so daß er sterbe."

1302—1321 Dantes Wanderfahrt im Exil. Ob er nach der Provence, nach Paris und Flandern gekommen ist, wie man aus einzelnen Stellen der Commedia schließen möchte, bleibt ungewiß. Italien hat der aus ruhiger Wohlfahrt in bittre Armut und Ehrberaubung Gestürzte durchpilgert, ohne eine dauernde Stätte zu finden. Besonders wichtig wurde für sein Dasein die Freundschaft der Markgrafen von Malaspina, der Polenta in Ravenna und vor allem der Della Scala in Verona; von Bedeutung war vermutlich auch der Aufenthalt in der Universitätsstadt Padua (und Bologna?). Mancherlei unbeglaubigte Sagen (vgl. auch Konrad Ferdinand Meyers „Hochzeit des Mönchs") umranken diese Pilgerjahrzehnte, über deren Leiden sich Dante selbst (vgl. z. B. oben S. 25) ausspricht.

Vor 1309 entsteht außer einer Reihe von Kanzonen die Schrift „Convivio", die unvollendet bleibt und in welcher Dantes Sehnen nach einer selbständigen Weltanschauung und nach einem ethischen Lehrberuf unter den Menschen noch keine befriedigende Erfüllung findet. In denselben Jahren arbeitet Dante eine (gleichfalls unvollendete) lateinische Untersuchung „Über die Volkssprache" aus; ein für seine Zeit höchst achtbarer philologischer Versuch.

1310 Römerzug König Heinrichs VII. von Lützelburg; Dante begrüßt den hochgesinnten Fürsten als Wiederhersteller des Kaisertums und erhofft von ihm eine Reform auch der Kirche. Er schreibt an die Fürsten und Völker Italiens, sie sollten sich dem Kaisertum unterwerfen; er schreibt auch an den Kaiser selbst und an die Stadt Florenz. Heinrichs Tod begräbt 1313 Dantes politische Hoffnungen.

Um 1310 dürfte die Ausarbeitung der Commedia begonnen haben, deren Grundgedanke Dante schon seit seiner Florentiner Zeit beschäftigt, und deren Vollendung er nicht lange überlebt hat. Über seine Arbeitsweise, die Entwürfe usf., die der Vollendung

vorangingen, wissen wir nichts. Das im Stoff wie in der Form beispiellose, in der inneren Bindung wie in der abgeklärten Freiheit der Erfindung bewunderungswürdigste und geschlossenste Dichtwerk der Weltliteratur liegt, was sein Werden betrifft, so einfach-kompliziert und rätselhaft vor uns, wie die Schöpfungen der Natur selbst. Wenn auch die tiefe Leidenschaftlichkeit des Erlebens und der grübelnde Ernst der Reflexion schon in Dantes Jugendwerk hervortritt, so besteht doch noch zwischen der geistigen Haltung des Convivio und der Commedia ein Abstand, welcher Dantes Aufschwung und Inspiration in den 12 oder 15 letzten Jahren seines Lebens schlechthin wunderbar erscheinen läßt. Er selbst blickt auf die äußerlich glückliche mittlere Lebenszeit jetzt als auf eine Zeit des sündigen Abfalls von seinem wahren Lebensziel zurück.

Nach 1313 (?) dürfte Dante auch sein politisches Testament, die „Monarchia" abgefaßt haben, die in glänzendem lateinisch-scholastischem Beweisgang die Notwendigkeit und Unabhängigkeit des weltlichen Universalreichs (Kaisertums) zur Seite des geistlichen (Papsttums) darlegt.

1314 Dante ermahnt in einem Sendschreiben die italienischen Kardinäle an der avignonesischen Kurie, sie möchten das Papsttum wieder zu einem römischen machen, ein Brief, der so erfolglos blieb, wie seine früheren. (Vergl. S. 147; die Echtheit dieser Briefe ist durchaus wahrscheinlich.)

1315 Dante und seine Söhne werden von der Republik Florenz abermals als Rebellen verbannt und zum Tode durch das Henkerschwert verurteilt.

1316 Gnadenerlaß zu gunsten der Verbannten, die aber, bevor sie wieder Bürger wurden, sich einer öffentlichen entehrenden Sühne unterziehen mußten. Dante lehnt ab (vgl. oben S. 35).

1320 Der Mailänder Stadttyrann Galeaz Visconti, welcher Papst Johann XXII. durch Zauberei vergiften lassen möchte, denkt zeitweilig daran, „Magister Dante" mit dieser Aufgabe zu betrauen, findet aber dann einen anderen Zauberer, zu dem er noch größeres Vertrauen hat. Die darüber ausgestellte, vor 20 Jahren aufgefundene Urkunde läßt uns einmal zufällig einen Blick darein tun, welcher Ruf sich um den Weltendichter

spann. Im Gegensatz, aber nicht Widerspruch hierzu, hat (um 1327) der Kardinallegat Bertrand die „Monarchia" als ketzerisch verdammen lassen; auch Dantes Gebeine wollte er verbrennen. — Ob Dante im Jahre 1320 ein ihm zugeschriebenes naturwissenschaftliches Schriftchen (Quaestio de Aqua et Terra) und zwei unbedeutende lateinische Gedichte (Eklogen) wirklich verfaßt hat, können wir dahingestellt sein lassen.

1321, 14. Sept. stirbt Dante in Ravenna und wird daselbst begraben. Sein Landsmann Giovanni Villani widmet ihm in seiner Chronik einen Nachruf, welcher zeigt, daß Dante den Besten seiner Zeit doch anders denn als Zauberer oder Ketzer erschien, obwohl auch sie nicht ahnten, daß die Welt ihm einmal den größten Genius des Mittelalters nennen würde. „Er war", so sagt dieser erste Dantebiograph, „obschon Laie, ein großer Gelehrter fast in jeglicher Wissenschaft, vor allem ein mächtiger Dichter und Philosoph und ein vollkommener Meister der Rede; . . . . er dichtete in der italienischen Volkssprache mit reinerem und schönerem Stil als irgend einer vor ihm . . . Er schrieb die Commedia, in welcher er, in fein ausgearbeitetem Reim, und mit großen und eindringenden Fragen aus der Ethik, Naturlehre, Gestirnkunde, Philosophie und Theologie, unter schönen und neuen Vergleichen und Dichtformen in hundert Gesängen den Zustand von Hölle, Fegfeuer und Himmel beschrieb, so erhaben, daß man es nicht sagen kann . . . .

Dieser Dante war durch sein Wissen etwas anmaßlich, sich fernhaltend und verachtungsreich, und gleichsam in der Weise eines unliebenswürdigen Philosophen wußte er nicht wohl mit Laien umzugehen; aber um seiner sonstigen Tugenden, seines Wissens und Wertes willen schien es gebührend, einem solchen Bürger ein immerwährendes Denkmal in dieser unsrer Chronik zu geben, sintemalen sie (d. h. die Tugenden) durch seine edlen Werke, die uns schriftlich hinterlassen sind, wahres Zeugnis von ihm bringen und ehrenvollen Ruhm unsrer Stadt."

Berichtigung.

S. 60 Z. 7 f. lies:

der ihn des Kolumbus Fahrt vorwegnehmen, aber darüber Weib und Kind vergessen ließ.


University of
Connecticut
Libraries


BOUND BY
HNM